



13. Sitzung

Düsseldorf, Mittwoch, 10. November 2010

Mitteilungen des Präsidenten	899	Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 15/473 – Neudruck.....	916
1 Wahl eines Mitglieds des Landesrechnungshofs Nordrhein-Westfalen			
Wahlvorschlag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Fraktion der FDP und der Fraktion DIE LINKE Drucksache 15/482	899	Hendrik Wüst (CDU)	916
Ergebnis	899	Dietmar Brockes (FDP).....	917
		Rainer Schmeltzer (SPD)	918
2 Atompolitik von Kanzlerin Merkel und Atomminister Röttgen spaltet die Gesellschaft		Daniela Schneckenburger (GRÜNE).....	920
Aktuelle Stunde auf Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 15/519	899	Michael Aggelidis (LINKE)	922
Thomas Eiskirch (SPD)	899	Minister Harry Kurt Voigtsberger	922
Hans Christian Markert (GRÜNE)	901	Josef Hovenjürgen (CDU).....	925
Lutz Lienenkämper (CDU).....	902	Thomas Eiskirch (SPD).....	927
Dietmar Brockes (FDP)	904	Dr. Gerhard Papke (FDP)	928
Michael Aggelidis (LINKE).....	905	Rüdiger Sagel (LINKE)	929
Minister Harry Kurt Voigtsberger	907	Minister Johannes Remmel	930
Josef Rickfelder (CDU).....	907	Dr. Gerhard Papke (FDP)	932
André Stinka (SPD)	908		
Horst Engel (FDP)	909	Ergebnis (siehe auch Anlage)	933
Hans Christian Markert (GRÜNE)	911		
Rüdiger Sagel (LINKE)	912	4 Unnötige Castortransporte vermeiden – am Atomausstieg festhalten	
Minister Johannes Remmel.....	913	Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 15/253 – Neudruck.....	933
Dr. Jörg Geerlings (CDU)	914	André Stinka (SPD).....	933
Thomas Eiskirch (SPD)	915	Hans Christian Markert (GRÜNE)	935
		Dr. Jörg Geerlings (CDU).....	937
3 Streit in der Landesregierung endlich beenden, klares Signal für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen setzen!		Dietmar Brockes (FDP).....	938
		Michael Aggelidis (LINKE)	940
		Minister Harry Kurt Voigtsberger	941
		Ergebnis.....	942
		5 Ärztemangel wirksam bekämpfen – hausärztliche Versorgung sicherstellen: Für eine „Medizinische Fakultät OWL“	

Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 15/470 – Neudruck	
Entschließungsantrag der Fraktion der SPD und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 15/534 – Neudruck	942
Hubert Kleff (CDU).....	942
Dr. Stefan Romberg (FDP).....	943
Günter Garbrecht (SPD).....	944
Dr. Ruth Seidl (GRÜNE).....	946
Wolfgang Zimmermann (LINKE).....	947
Ministerin Svenja Schulze	948
Dr. Michael Brinkmeier (CDU).....	950
Karl Schultheis (SPD).....	952
Matthi Bolte (GRÜNE)	953
Kai Abruszat (FDP).....	954
Gunhild Böth (LINKE).....	955
Ministerin Barbara Steffens	956
Ergebnis	958

6 Gesetz zum Erlass eines Bibliotheksgesetzes und zur Änderung der Landschaftsverbandsordnung

Gesetzentwurf der Fraktion der CDU Drucksache 15/474	
erste Lesung	958
Monika Brunert-Jetter (CDU).....	958
Andreas Bialas (SPD).....	959
Oliver Keymis (GRÜNE).....	961
Ralf Witzel (FDP).....	962
Ralf Michalowsky (LINKE).....	963
Ministerin Ute Schäfer	963
Ergebnis	964

7 Einsetzung einer Enquetekommission „Wohnungswirtschaftlicher Wandel und neue Finanzinvestoren auf den Wohnungsmärkten in NRW“

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 15/477	964
Daniela Schneckenburger (GRÜNE)	964
Klaus Vossemer (CDU)	965
Jochen Ott (SPD).....	966
Christof Rasche (FDP)	967
Özlem Alev Demirel (LINKE).....	968
Minister Harry Kurt Voigtsberger	969

Ergebnis.....	970
---------------	-----

8 Geteilte Macht – Geschlechterausgewogenheit in den Aufsichtsgremien signifikant stärken!

Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/472	970
Andrea Milz (CDU).....	970
Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD).....	971
Verena Schäffer (GRÜNE)	972
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	973
Bärbel Beuermann (LINKE).....	974
Minister Thomas Kutschaty	975
Ergebnis.....	976

9 Frauen mit Zuwanderungsgeschichte unterstützen – Gewalt bekämpfen

Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/471	976
Andrea Milz (CDU).....	976
Regina Kopp-Herr (SPD).....	977
Verena Schäffer (GRÜNE)	978
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	979
Hamide Akbayir (LINKE).....	980
Minister Guntram Schneider	981
Ergebnis.....	981

10 Gerechtere und flexiblere Lehrerarbeitszeit für die weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen umsetzen – ein am „Mindener Modell“ orientiertes Jahresarbeitszeitmodell flächendeckend einführen

Antrag der Fraktion der FDP Drucksache 15/481	982
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	982
Michael Solf (CDU)	983
Rüdiger Weiß (SPD).....	985
Sigrid Beer (GRÜNE).....	987
Gunhild Böth (LINKE)	988
Ministerin Sylvia Löhrmann.....	989
Michael Solf (CDU)	991
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	992
Sigrid Beer (GRÜNE).....	993
Renate Hendricks (SPD)	993
Ergebnis.....	994

11 Ausführungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen zum Zensusgesetz 2011 (Zensusgesetz 2011 – Ausführungsgesetz NRW – ZensG 2011 AG NRW)

Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 15/15	
Beschlussempfehlung und Bericht des Innenausschusses Drucksache 15/483	
Änderungsantrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/535	
zweite Lesung	994
Werner Lohn (CDU).....	994
Hans-Willi Körfges (SPD)	995
Matthi Bolte (GRÜNE)	997
Horst Engel (FDP)	998
Anna Conrads (LINKE).....	998
Minister Ralf Jäger.....	999
Ergebnis	1000

12 Gesetz zur Änderung der gesetzlichen Befristungen im Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Inneres und Kommunales

Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 15/98	
Beschlussempfehlung und Bericht des Innenausschusses Drucksache 15/485	
Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE Drucksache 15/532	
zweite Lesung	1001
Dr. Jörg Geerlings (CDU)	1001
Thomas Stotko (SPD).....	1001
Matthi Bolte (GRÜNE)	1002
Horst Engel (FDP)	1002
Anna Conrads (LINKE).....	1002
Minister Ralf Jäger.....	1003
Ergebnis	1004

13 Gesetz zur Änderung des Bürokratieabbaugesetzes I

Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 15/143	
---	--

Beschlussempfehlung und Bericht
des Innenausschusses
Drucksache 15/486

zweite Lesung.....	1004
Theo Kruse (CDU)	1004
Thomas Stotko (SPD).....	1004
Matthi Bolte (GRÜNE).....	1005
Horst Engel (FDP).....	1005
Anna Conrads (LINKE)	1005
Minister Ralf Jäger	1006
Ergebnis.....	1006

14 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Gewährung einer Zulage für freiwillige, erhöhte wöchentliche Regelarbeitszeit im feuerwehrtechnischen Dienst in Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 15/443	
erste Lesung.....	1006
Minister Dr. Norbert Walter-Borjans.....	1006
Manfred Palmen (CDU)	1007
Nadja Lüders (SPD).....	1007
Matthi Bolte (GRÜNE).....	1008
Horst Engel (FDP).....	1009
Anna Conrads (LINKE)	1009
Ergebnis.....	1010

15 Umbenennung des Ausschusses für Frauenpolitik

Unterrichtung durch den Präsidenten des Landtags Drucksache 15/492	1010
Ergebnis.....	1010

16 Nachwahl eines stellvertretenden Mitglieds der Medienkommission der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen

Wahlvorschlag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 15/487	1010
Ergebnis.....	1010

17 Nachwahl von ordentlichen und stellvertretenden Mitgliedern in den Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks

Wahlvorschlag
der Fraktion der SPD
Drucksache 15/488 – Neudruck 1010

Ergebnis 1011

18 Wahl weiterer Mitglieder für die Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen Richter bei dem Oberverwaltungsgericht und den Verwaltungsgerichten des Landes

Wahlvorschlag
der Fraktion der SPD
Drucksache 15/489 1011

Ergebnis 1011

19 Verfassungsgerichtliches Verfahren wegen der Behauptung der Stadt Düren, die durch Beschluss des Braunkohleausschusses am 5. Dezember 2008 aufgestellt und mit Bescheid vom 19. Juni 2009 des Ministeriums für Wirtschaft, Mittelstand und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen genehmigte Änderung des Braunkohlenplans Inden, Räumlicher Teilabschnitt II, verletze die Vorschriften der Landesverfassung über das Recht der kommunalen Selbstverwaltung

VerfGH 10/10
Vorlage 15/55

Beschlussempfehlung
des Rechtsausschusses
Drucksache 15/268 1011

Ergebnis..... 1011

20 In den Ausschüssen erledigte Anträge

Übersicht 1
gemäß § 79 Abs. 2 der Geschäftsordnung
Drucksache 15/491 – Neudruck..... 1011

Ergebnis..... 1011

21 Beschlüsse zu Petitionen

Übersicht 15/5 1011

Ergebnis..... 1011

Anlage 1013

Zu TOP 3 – Streit in der Landesregierung endlich beenden, klares Signal für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen – von den Abgeordneten Hans-Dieter Clauser (CDU), Dr. Wilhelm Droste (CDU), Harald Giebels (CDU) und Marc Ratajczak (CDU) zu Protokoll gegebene Erklärung zur Abstimmung nach § 46 Abs. 2 der Geschäftsordnung

Entschuldigt waren:

- Ministerin Dr. Angelica Schwall-Düren
- Dr. Jürgen Rüttgers (CDU)
(bis 13:00 Uhr und ab 17:00 Uhr)
- Wolfram Kuschke (SPD)
(ab 16:00 Uhr)
- Angela Freimuth (FDP)
Prof. Dr. Andreas Pinkwart (FDP)

Beginn: 10:02 Uhr

Präsident Eckhard Uhlenberg: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich heiÙe Sie zu unserer heutigen, der 13. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen sehr herzlich willkommen. Mein GruÙ gilt auch unseren zahlreichen Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **vier Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir treten in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Wahl eines Mitglieds des Landesrechnungshofs Nordrhein-Westfalen

Wahlvorschlag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/482

Eine Debatte ist nicht vorgesehen.

Wir kommen deshalb direkt zur Abstimmung über den Wahlvorschlag aller fünf Fraktionen. Wer diesem Wahlvorschlag seine Zustimmung geben kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer kann ihm nicht seine Zustimmung geben? – Wer Enthalt sich? – Somit ist der **Wahlvorschlag Drucksache 15/482 angenommen** und Herr Kisseler als Mitglied des Landesrechnungshofs gewählt.

Ich darf Herrn Kisseler, der heute mit seiner Familie auf der Tribüne Platz genommen hat, im Namen des Hohen Hauses gratulieren und ihm viel Erfolg in seinem neuen Aufgabengebiet wünschen. Herzlichen Glückwunsch!

(Allgemeiner Beifall)

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt

2 Atompolitik von Kanzlerin Merkel und Atomminister Röttgen spaltet die Gesellschaft

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/519

Die Fraktionen SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben mit Schreiben vom 8. November 2010 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu dem ge-

nannten aktuellen Thema der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner vonseiten der antragstellenden Fraktionen Herrn Abgeordneten Eiskirch für die Fraktion der SPD das Wort.

Thomas Eiskirch (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Bundesminister Norbert Röttgen hat in der Nachrichtensendung „Berlin direkt“ am 7. November dieses Jahres gezeigt, wie weit er von den Menschen entfernt ist, wie weit er von der Realität in diesem Lande entfernt ist. Er hat sich allen Ernstes zu der Behauptung verstiegen, die Frage der Endlagerung sei völlig unabhängig von der Laufzeitverlängerung zu betrachten. Muttis Klügster versucht zu suggerieren, längere Laufzeiten seien nicht gleichbedeutend mit mehr Atommüll. Das ist, Kolleginnen und Kollegen, mit Verlaub schlicht und ergreifend Unfug.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Die offene Endlagerfrage ist und bleibt die Achillesferse des Atompaktes, den Kanzlerin Merkel im Hinterzimmer mit der Energiewirtschaft ausgehandelt hat. Wir erinnern uns: Der eigentlich für die Reaktorsicherheit zuständige – man könnte das eine oder andere Mal den Eindruck haben, dass er dafür nicht zuständig ist – Bundesminister Röttgen hatte nach den Geheimgesprächen mitgeteilt, dass er nicht dabei gewesen sei, weil er nachts schlafe. In genau diesen Nachtstunden hat die Kanzlerin den Energiemultis eine Lizenz zum Gelddrucken ausgestellt, Kolleginnen und Kollegen. So ist das gewesen. Das ist gut für die Energiemultis, aber schlecht für die Menschen bei uns im Land.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Zu den Demonstrationen: Eines ist klar: Es gibt gewaltbereite Chaoten. Ich bin mir sicher, diese Art von Demonstrationen unterstützt niemand hier im Haus.

(Zurufe von der CDU: Na, na?)

– Nein. – Diese Chaoten sind aber klar in der Minderzahl. Ihre Anzahl ist gering und vor allem seit langem konstant. Die Anzahl der friedlichen Demonstranten hingegen hat sich vervielfacht, und das muss Ihnen doch zu denken geben, Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP!

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Noch einmal – Sie brauchen das gar nicht zu versuchen –: Für die Chaoten trägt die Opposition keine Verantwortung, auch wenn das von Ihrer Seite derzeit als billiges Ablenkungsmanöver versucht wird. Aber für den rapide anwachsenden Protest der De-

monstranten, für die Größe des Protestes gibt es einen unverantwortlichen Auslöser, und das ist der Wiedereinstieg in die Atomkraft durch CDU und FDP, Kolleginnen und Kollegen. Das ist der Auslöser.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Der Castortransport hat unter Aufbietung der bundesweiten Polizeireserven elf weitere Atom Müllbehälter ins niedersächsische Wendland gebracht. Er hat aber auch alte Gräben wieder aufgerissen und vertieft. Und es ist völlig unnötig gewesen, dass Sie dies getan haben.

(Zuruf von der CDU)

Das war kein Castortransport wie jeder andere.

(Zuruf von der CDU: Das stimmt!)

Es war der größte Protest. Die Medien sprechen von einem Rekordprotest. Nie war der Protest gegen die Atompolitik so konzentriert. Union und FDP haben Zehntausende zum friedlichen Protest auf die Straße getrieben. Sie haben es zu verantworten.

(Zuruf von Werner Jostmeier [CDU])

Sie haben es zu verantworten, dass für Ihren schmutzigen Deal mit der Atomwirtschaft ein befriedeter Konflikt wieder aufgebrochen wurde. Das ist schlicht und ergreifend ein Vergehen an dem politischen Konsens in der Bundesrepublik Deutschland, Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten:

„Der rot-grüne Ausstiegsbeschluss war ein Fortschritt und hat die Atomfrage weitgehend in den Hintergrund gedrängt.“

Das sagt der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, Konrad Freiberg. Er hat sich – etwa im gestrigen Morgenmagazin – auch klar zur Gewaltbereitschaft geäußert. Er hat bestätigt, dass es Gewalt gegeben hat, aber er hat genauso klar ausgeführt, dass der größte Teil der Atomgegner nicht nur friedlich war, sondern sich darüber hinaus bemühte, positiv auf andere Demonstranten einzuwirken.

Er hat ebenso dargestellt, dass sich unsere Polizei von der Politik nicht ausreichend unterstützt fühlt. Hierzu ein klares Wort an den Kollegen Rickfelder, der gestern so eine großartige Pressemitteilung hervorgebracht hat: Darin haben Sie sehr zu Recht den Polizisten für ihren besonnenen Einsatz gedankt. Diesem Dank kann ich mich im Namen der SPD-Fraktion nur anschließen. Aber eins muss Ihnen auch klar sein, Kollege Rickfelder: Diesen Einsatz hat doch Ihr Landesvorsitzender und Atomminister Röttgen den vielen tausend Polizisten erst eingebrockt. So ist es doch, Kolleginnen und Kollegen! Jetzt zu lamentieren, obwohl man es vor-

her verursacht hat, das ist hier schlicht und ergreifend der Punkt.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Dietmar Brockes [FDP]: Den Atomtransport hätte es auch unter Rot-Grün gegeben!)

Noch einmal: Die Atompolitik der schwarz-gelben Bundesregierung ist doch verantwortlich für die ganz überwiegend friedlichen Massenproteste gegen die aktuellen Castortransporte. Das ist doch der auslösende Grund.

Unsere Polizeibeamten müssen jetzt auf Kosten der Steuerzahler eingesetzt werden, unsere Polizisten müssen die Suppe auslöffeln, die Kanzlerin Merkel und Atomminister Röttgen ihnen eingebrockt haben. So einfach ist das.

Bezüglich des Themas „Lieferung nach Majak“, das wir heute unter Tagesordnungspunkt 4 behandeln, sollten wir vielleicht einmal den zuständigen Bundesatomminister in den Wirtschaftsausschuss des Landtags einladen, um darüber zu reden, wie denn ein solcher Vertrag, eine solche Genehmigung zustande kommen kann. Das ist ja eine spannende Geschichte; er kommt ja im Moment gerne hierher.

Herr Laumann, Herr Laschet, vielleicht vermitteln Sie doch einmal ein Gespräch des Landesvorsitzenden Röttgen mit dem Bundesatomminister Röttgen. Vielleicht kann der Landesvorsitzende dem Bundesminister bei der Gelegenheit erklären, welche negativen Auswirkungen die Laufzeitverlängerung ganz konkret für NRW hat. Mein Kollege André Stinka wird gleich ausführlicher darauf eingehen.

Ich komme zum Schluss. Schwarz-Gelb gefährdet den gesellschaftlichen Frieden in Deutschland, der mit dem gesetzlich vereinbarten Atomausstieg vor zehn Jahren begründet wurde. Laufzeitverlängerungen hätten massive Auswirkungen für Nordrhein-Westfalen in Bezug auf Sicherheitsfragen, auf den weiteren Betrieb der Atomanlagen in Gronau und Ahaus, auf die Wettbewerbssituation von kommunalen Unternehmen und Industrie, auf den Maschinen- und Anlagebau und, wie die aktuellen Castorproteste zeigen, auf die Notwendigkeit und das erforderliche Maß polizeilicher Sicherungsmaßnahmen.

Der Wiedereinstieg in die Atomkraft ist Gift für Investitionen in konventionelle, effiziente Kraftwerke, ist Gift für den Ausbau erneuerbarer Energien und ist Gift für die Wettbewerbssituation im Energiesektor. Vor allem aber ist der Wiedereinstieg in die Atomkraft Gift für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft, den Sie mit Ihrer Art von Politik gefährden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Abgeordnete Markert das Wort.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Präsident! Verehrte anwesende Kolleginnen und Kollegen! Bis gestern haben im Wendland viele tausend Menschen gegen die schwarz-gelbe Atompolitik demonstriert. Allein am Samstag kamen zur größten Demonstration in Dannenberg mit 50.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern mehr Menschen als jemals zuvor. Die Bäuerliche Notgemeinschaft war mit 600 Traktoren vor Ort; es gibt übrigens im Wendland auch rund 600 Höfe. Es war also beinahe jeder landwirtschaftliche Betrieb vertreten. Das sage ich bewusst in Ihre Richtung, verehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion, denn die bäuerlichen Anliegen sind Ihnen ja immer eine Herzensangelegenheit.

(Dietmar Brockes [FDP]: Uns auch!)

Das, was die drei Oberlobbyisten Merkel, Seehofer und Westerwelle mit den Atomkonzernen vereinbart haben, treibt die Menschen wie in Stuttgart generations- und parteiübergreifend massenhaft auf die Straße – und das bei fast winterlichen Temperaturen.

Ich möchte deshalb zu Beginn meiner Ausführungen die gesellschaftliche Bedeutung der Atomfrage betonen. Tatsache ist: Schwarz-Gelb hat einen gesellschaftlichen Großkonflikt, den wir befriedet hatten, wieder aufgebrochen.

(Manfred Palmén [CDU]: Befriedet?!)

Jetzt müssen Sie wieder Atomtransporte durchknüppeln lassen und sich bei der ungelösten Frage einer sicheren Einlagerung bei zunehmender Menge an Atommüll irgendwie durchwurschteln.

(Zuruf von der CDU: Wo sind denn Ihre Antworten, Herr Markert?)

Kollege Eiskirch hat die Ausführungen des Bundesatomministers hierzu schon eindrücklich verlesen.

Schauen Sie sich an, wo wir mit dem Müll bleiben: Die Asse? – Abgesoffen. Schacht Konrad? – Endlose Verzögerungen, was übrigens dazu führt, dass wohl auch beim Rückbau von Würgassen wieder zusätzliche Kosten auf NRW und den Steuerzahler zukommen werden. Und dann der absolute Knaller: Jetzt will der neue CDU-Vorsitzende und noch amtierende Bundesumweltminister Gorleben trotz gegenteiliger geologischer Gutachten alternativlos prüfen lassen. Was ist das eigentlich für eine angeblich ergebnisoffene Prüfung, für die es keinen Plan B gibt?

(Beifall von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Da freuen sich doch die Heroen ihrer unionsinternen Machtarchitektur, Herr Mappus in Baden-Württemberg und Herr Seehofer in Bayern, die gerne den

Atommüll in ihren AKWs produzieren, aber ihre Ton- und Granitformationen nicht prüfen lassen wollen.

Gorleben und dieser Atomdeal haben gezeigt: Sie machen offensichtlich Atompolitik nach Kassenlage. Das ist nichts anderes als organisierte Verantwortungslosigkeit. Das ist gemeinwohlschädigend, lobbyistisch und bürgerfern.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Jetzt wollen Sie auch noch abgebrannte Brennelemente nach Majak in das am meisten atomar verseuchte Gebiet der Erde bringen, aus – Zitat – „nicht verbreitungspolitischen Aspekten“, wie Herr Röttgen bereits vor einigen Tagen kundgetan hat. Heißt das denn, dass in Ahaus die Verbreitung und Proliferation des strahlenden Materials unmittelbar bevorsteht? Absurd! Aber auf die nukleare Russland-Connection kommen wir ja im Laufe des Tages noch zu sprechen.

Nun behauptet Herr Röttgen als neuer Strahlmann der CDU in medialer Dauerpräsenz, Rot-Grün hätte sich nicht ausreichend um die Energiewende gekümmert. Fragen Sie doch mal die Stadtwerke im ganzen Land, wie es um ihrer Investitionssicherheit bei den Erneuerbaren nach Ihrem Atomdeal mit den Energieoligopolisten bestellt ist! In Wirklichkeit verstopfen doch Ihre AKWs jetzt über Jahre weiter die Netze, und Sie richten ein ordnungspolitisches und wettbewerbspolitisches Desaster an.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Manfred Palmén [CDU]: Unsinn! – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Ja, Herr Brockes, schlagen Sie mal bei Walter Eucken nach!

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Seien Sie doch nicht so nervös! – Walter Eucken wollte Konzerne und Konzernverbände mit einer derartigen Marktmacht gar nicht erst entstehen lassen. – Aber bei Ihnen ist doch das Gegenteil der Fall. Sie pöppeln diese Konzerne doch geradezu – auf Kosten des Steuerzahlers und der Polizisten hier im Land, auf die Sie den neu entfachten gesellschaftlichen Konflikt einfach abladen.

Übrigens: Die maximale Jahresdosis von einem Milisievert für Polizeibeamtinnen und -beamte ohne Vorbelastung an Strahlenwerten ist bereits bei einem Aufenthalt von vier Stunden in der Nähe eines Castorbehälters erreicht, und dies bei den derzeitigen Abstandsregeln.

(Zurufe von der CDU)

Ja, meine Damen und Herren von der CDU und der FDP, fragen Sie doch auch mal bei der GdP hier in Nordrhein-Westfalen oder in Niedersachsen nach, was die von Ihrer Atompolitik halten. Annähernd 20.000 Beamtinnen und Beamte waren bei dem

Castortransport in Dannenberg im Einsatz. Das ist eine ganze Division mit Panzerwagen, Hubschraubern, Pferden etc., die Sie jedes Mal auf den Weg durch Deutschland schicken müssen.

Herr Freiberg, GdP-Bundesvorsitzender, kritisiert – Zitat –, die Polizei werde zunehmend zu Erfüllungsgehilfen des politischen Machterhalts.

Und weiter sagt der GdP-Vorsitzende:

„Die intransparente, widersprüchliche und einseitig gönnerhaft erscheinende Politik der Regierung treibt die Bürgerinnen und Bürger zu Recht auf die Straße.“

Sie legen sich mittlerweile in der Atomfrage generationenübergreifend mit der Bevölkerung an. Aber generationenübergreifende Nachhaltigkeit stellen wir uns als Grüne bekanntlich anders vor. Wir wollen den Green New Deal und Sie den schmutzigen Atomdeal.

(Zurufe von der CDU und von der FDP)

Meine Damen und Herren von der CDU, richten Sie doch bitte Ihrem Landesvorsitzenden aus – wir können ihn ja hier nicht direkt ansprechen –, dass wir als Grüne im Landtag wie auch in der Bundestagsfraktion weiter Druck machen werden, damit Sie Ihre Atommüllverschieberei beenden, endlich einen ergebnisoffenen und bundesweiten Suchprozess nach einer sicheren Einlagerung einleiten und diesen schmutzigen Deal mit den Atomkonzernen zurücknehmen müssen.

Ich komme zum Ende. Allerspätestens 2013 entscheiden wieder die Bürgerinnen und Bürger in diesem Land und nicht mehr die Konzerne. Das, was Sie permanent als verlängerte Brückentechnologie verkaufen, wird höchstens eine Brücke für Schwarz-Gelb in die Opposition. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Lienenkämper.

Lutz Lienenkämper (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Ich will Ihnen sagen, worum es bei der heutigen Aktuellen Stunde geht. Es geht um den untauglichen und kläglichen Versuch, im Landtag Nordrhein-Westfalen reine Parteipolitik zu machen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Diese Aktuelle Stunde ist aus einem einzigen Grunde von Ihnen beantragt worden: Seit Samstag ist Norbert Röttgen unser Landesvorsitzender, und Sie scheinen offenbar wegen Norbert Röttgen nervös zu sein, sonst würden Sie nicht solch einen Antrag stellen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Ihnen gehen Parteiinteressen über die Interessen des Landes. Sie haben diese Aktuelle Stunde beantragt, um Parteipolitik zu machen und nicht um den Interessen dieses Landes zu dienen. Das lassen wir Ihnen nicht durchgehen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie sind in der gesamten Energiepolitik schon lange auf dem Holzweg.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Das ist kein Holzweg, sondern ein Atomweg!)

Sie kritisieren und kritisieren und sagen nicht ein einziges Mal realistisch, was Sie wollen. Die Menschen werden von Ihnen Antworten und nicht nur Kritik verlangen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Wir dagegen wollen die effizienteste, die klimaverträglichste und die wettbewerbsfähigste Energieversorgung, die es weltweit in einem Energieland gibt.

(Lachen von Britta Altenkamp [SPD])

Wir haben dazu ein Gesamtkonzept. Sie haben in Ihren Jahren unter Rot-Grün nicht ansatzweise ein finanziertes Gesamtkonzept zum Einstieg in die regenerativen Energien zustande gebracht. Wir wollen in die regenerativen Energien einsteigen. Wir wollen ins Zeitalter der regenerativen Energien, und wir können das bezahlen. Sie haben dazu keinerlei Beiträge geleistet.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Unser Ziel ist ein Anteil von 80 % durch erneuerbare Energien beim Strom. Unser Ziel ist die CO₂-Reduktion um mindestens 80 %. Und unser Ziel ist die 50%ige Reduzierung des Energieverbrauchs durch die Steigerung der Energieeffizienz. Das ist eine energiepolitische Revolution.

(Zuruf von der SPD: Revolution?)

Wir machen diese Revolution, weil sie dem Klimaschutz dient, weil sie wirtschaftlich vernünftig ist,

(Ulrich Hahnen [SPD]: Für die Konzerne!)

weil sowohl Verbraucher als auch Industrie die Strompreise weiterhin bezahlen können und weil die Modernisierung, die Erneuerung sowie die Prosperität in Deutschland dadurch gefördert werden.

Solch ein Gesamtkonzept zum Einstieg in regenerative Energien nennen Sie heute in der Begründung zu Ihrem Antrag zur Aktuellen Stunde „Atompolitik“. – Sie sollten sich schämen, meine Damen und Herren!

(Beifall von der CDU und von der FDP – Bärbel Beuermann [LINKE]: Nein, das tun wir nicht! Warum?)

Das ist keine Atompolitik; das ist – konkret und finanziert – der Einstieg in die regenerativen Energien. Das sind 60 konkrete Maßnahmen.

Ab 2013 werden Milliardenbeträge pro Jahr außerhalb des Haushalts dafür zur Verfügung gestellt. Sie hätten seinerzeit davon geträumt, dass ein Finanzminister so etwas mitmacht. Norbert Röttgen und die Bundesregierung haben das geschafft. Das ist ein ganz konkreter Erfolg, den wir einfordern, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Zuruf von Dietmar Bell [SPD])

Jetzt sage ich Ihnen etwas zur Ehrlichkeit der Debatte und zur Atompolitik unter Rot-Grün. Die meisten der 17 Atomkraftwerke, die heute noch in Betrieb sind, sind auch unter SPD-geführten Regierungen vollbracht worden.

(Dietmar Brockes [FDP]: Aha!)

Auch das letzte Atomkraftwerk, das jetzt noch in Betrieb ist, Neckarwestheim, ist 1982 in Bau gegangen, also zu einer Zeit, als die Bundesregierung noch SPD-geführt war.

Ist das eigentlich ein Unterschied beim Atommüll? Ist das guter Atommüll, und anderer Atommüll ist schlechter Atommüll, meine sehr geehrten Damen und Herren?

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Dürfen wir eigentlich Ihren Atommüll durch Deutschland transportieren und unseren nicht? Wo soll das eigentlich hinführen? Dürfen wir Ihren Atommüll zwischenlagern und müssen wir unseren endlagern? Das ist doch nicht zu Ende gedacht. Das ist eine verlogene Debatte.

(Beifall von Wolfgang Große Brömer [SPD])

Wir haben über 40 Jahre im Deutschen Bundestag eine Mehrheit für den Betrieb von Atomkraftwerk gehabt. Aus diesen 40 Jahren Betrieb erwächst eine sittliche, moralische und rechtliche Verantwortung, den Müll in Deutschland und nirgendwo anders endzulagern.

(Widerspruch von den GRÜNEN)

Deswegen muss ergebnisoffen weiter erkundet werden – auch in Gorleben.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Es ist nicht zu verantworten, dass wir diesen Müll unbearbeitet und ungesichert unseren Kindern vor die Füße werfen. Es ist politisch notwendig, sich dem schwierigen Thema des Endlagers zu stellen. Sie haben das in Ihrer Regierungszeit bewusst nicht getan.

(Britta Altenkamp [SPD]: Aber Bayern und Baden-Württemberg genauso! – Zuruf von den GRÜNEN: Asse!)

Sie haben zehn Jahre Moratorium verhandelt. Das sind zehn Jahre verantwortungsloser Politik, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Bezeichnend ist – das sage ich in aller Deutlichkeit –, dass Sie sich wegduckten, dass Sie zurückziehen und dass Sie in die Büsche abtauchen, wenn es unbequem wird. Das sehen wir gerade in Nordrhein-Westfalen an Datteln.

Wir lassen das Ihnen nicht durchgehen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Sie schaden dem Industriestandort Nordrhein-Westfalen und den Arbeitsplätzen in unserem Land.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Im Übrigen – auch das will ich Ihnen heute noch sagen – hat zum ersten Mal Rot-Grün die Sicherheit in deutschen Atomkraftwerken mit dem Ergebnis zur Disposition gestellt, dass auf die Verbesserung der Sicherheitsanforderungen über die von Ihnen verhandelte Restlaufzeit verzichtet worden ist.

Sie haben weniger Sicherheit zur Verfügung gestellt, als möglich gewesen wäre. Ich lese Ihnen die Passage aus Ihrem seinerzeitigen Vertrag vor, der vom damaligen Bundesumweltminister Trittin unterschrieben wurde, gern vor:

(Zuruf von der CDU: Jetzt hören Sie zu!)

„die Bundesregierung wird keine Initiative ergreifen, um diesen Sicherheitsstandard und die diesem zugrunde liegende Sicherheitsphilosophie zu ändern.“

Meine Damen und Herren, das ist Ihre Politik. Unsere Politik ist die Politik des höchstmöglichen zeitgerechten Sicherheitsstandards – unabhängig davon, was er kostet. Wir bringen mehr Sicherheit in die Anlagen; Sie haben Sicherheit zur Disposition gestellt. Sie sind so etwas wie Sicherheitsdealer.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Lachen von Arndt Klocke [GRÜNE])

Es scheint, gute und schlechte Transporte zu geben. Ich will Ihnen dazu etwas Aufklärung geben. Die SPD war bei zehn Castortransporten in der Bundesregierung,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Zum Ausstieg, nicht zum Wiedereinstieg!)

die CDU und die Grünen jeweils bei sechs Castortransporten.

Ich sage Ihnen, was Ihr damaliger Bundesumweltminister Trittin zu einem der guten Transporte gesagt hat, die unter seiner Regierungszeit gelaufen sind:

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das waren keine Wiedereinstiegs-, sondern Ausstiegstransporte! – Weitere Zurufe)

„Gegen diese Transporte sollten Grüne in keiner Form – sitzend, stehend, singend, tanzend – demonstrieren.“

Das sagte Trittin während Ihrer Regierungszeit. Weil es keine guten und keine schlechten Transporte gibt, sollten sich die einen oder anderen das noch ins Stammbuch schreiben lassen.

Abschließend sage ich Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Ihnen ging es heute bei der Aktuellen Stunde ausschließlich um Parteipolitik; Ihnen ging es um die Diskussion über unseren neuen Landesvorsitzenden.

(Zuruf von der SPD: Sie überschätzen sich!)

Wir sagen Ihnen: Wir haben in Wahrheit mit unserem Energiekonzept ein Einstiegskonzept in die erneuerbaren Energien.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: In Atom! – Michael Aggelidis [LINKE]: Das ist die Unwahrheit, das wissen Sie!)

Sie fechten die alten, rhetorischen und ideologischen Kämpfe der Vergangenheit. Das wird nicht verfangen, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie sind die Atompartei!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die FDP-Fraktion spricht der Abgeordnete Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir erleben gerade das Schauspiel einer Minderheitskoalition, die keine eigenen Themen hat

(Lachen von Rüdiger Sagel [LINKE] – Rüdiger Sagel [LINKE]: Aber Sie – oder was?)

oder sich gerade in wichtigen Fragen nicht einigen kann und deshalb versucht, durch bundespolitische Themen abzulenken.

(Britta Altenkamp [SPD]: Ei, ei, eil!)

Dieser Castortransport, der nicht durch Nordrhein-Westfalen gefahren ist und somit Nordrhein-Westfalen gar nicht direkt betroffen hat, ist als Ablenkungsmanöver aber völlig ungeeignet.

Dafür verdeutlichen Sie aber, dass Rot-Grün mit zweierlei Maß misst. Noch im Januar 2001 hat Jürgen Trittin, Herr Priggen, damals Bundesumweltminister – oder mit Ihren Worten: Bundesatomminister –, den Castorgegnern das Recht zum Demonstrieren einfach abgesprochen.

Weil die Zitate so schön und zeitlos sind, kann ich es Ihnen nicht ersparen, sie Ihnen nochmals zu Gehör zu bringen – ich zitiere –:

„Nur weil jemand seinen Hintern auf die Straße setzt, finden wir das noch nicht richtig ... Genau so verhält es sich mit Aktionen gegen die notwendige Rücknahme von Atommüll aus Frankreich. Hiergegen zu demonstrieren, hält der Parteirat – unabhängig von der Form des Protestes, ob durch Sitzen, Gehen oder Singen – für politisch falsch.“

Meine Damen und Herren, dies schrieb Jürgen Trittin am 28. Januar 2001 an die grünen Kreisverbände in Niedersachsen.

(Beifall von der FDP – Ralf Witzel [FDP]: Interessant!)

Am Samstag, fast zehn Jahre später, sind die Grünen in der Opposition. Das ist sehr gut. Was macht Frau Roth – wenn auch nur kurz und möglichst medienwirksam für die Kameras? – Sie setzt sich auf die Straße.

Meine Damen und Herren, ich möchte es einmal mit den Worten von Herrn Trittin sagen: Nur weil Frau Roth ihren Hintern auf die Straße setzt, finden wir das noch längst nicht richtig.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Herr Trittin macht in seinem Brief außerdem deutlich, dass eine Lagerung deutschen Atommülls in Frankreich rechtlich unzulässig und politisch inakzeptabel ist. – Das gilt auch 2010 und darüber hinaus. Das ist in Wirklichkeit eigentlich auch Konsens.

Meine Damen und Herren, diejenigen, die versuchen, den Castortransport zu verhindern, müssen sich schon fragen lassen, ob sie die Lagerung deutschen Materials in Frankreich für richtig halten. Wollen wir das wirklich? Jedes Land, meine Damen und Herren, muss unseres Erachtens sein Material selbst entsorgen. Das gilt für Deutschland, Frankreich und auch für Russland.

Wir haben die Debatte über die Transporte von Ahaus nach Russland zwar erst später, aber schon jetzt will ich Ihnen sagen: Wir werden es nicht hinnehmen, dass russischer Atommüll in Deutschland gelagert werden soll. Herr Gabriel behauptet ja, es handele sich um deutschen Exportmüll. Dabei, liebe Kollegen von der SPD, müsste doch gerade dem Ex-Umweltminister klar sein, dass dieses Material russisches, in DDR-Forschungsreaktoren eingesetzt gewesenes Material ist und deshalb – aufgrund der internationalen Abkommen – zurück nach Russland gehört.

Meine Damen und Herren, ich will die moralisch überhöht argumentierenden Kollegen des linken Spektrums hier im Saal mit einem weiteren Zitat von Jürgen Trittin beglücken. Es stammt aus der

Bundestagsdebatte vom 15. Februar 2001. Ich zitiere Herrn Trittin:

Die Bundesregierung genehmigt Atomtransporte nicht aus Daffke. Die Bundesregierung genehmigt Transporte, wenn sie nötig sind. Sie genehmigt sie, wenn sie dazu international verpflichtet ist. Und sie genehmigt sie ausschließlich unter der Voraussetzung, dass die Sicherheit dieser Transporte gewährleistet ist.

Deshalb finden wir die Proteste gegen den jetzigen Rücktransport verständlich, aber in der Sache falsch. Da darf es kein Vertun geben.

So, meine Damen und Herren, Jürgen Trittin 2001.

(Beifall von der FDP)

Genau diese Argumentation nehmen wir heute für diese schwarz-gelbe Bundesregierung in Anspruch, meine Damen und Herren. Alles erfolgt nach Recht und Gesetz und unter der Voraussetzung der Sicherheit. Die hat die Polizei vorbildlich gewährleistet.

Um es auch ganz klar zu sagen: Im Übrigen sprechen wir niemandem das Recht zur Demonstration ab.

Meine Damen und Herren von den Grünen, Sie vertun sich aber, wenn Sie nach dem Motto „guter Castor, schlechter Castor“ den Eindruck erwecken wollen, Castor-Transporte seien nur dann notwendig, wenn die Grünen regieren. Damit machen Sie sich absolut unglaublich.

Statt die Stimmung anzuheizen, wäre eine sachliche Debatte wünschenswert. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Sie den Mut aufbrächten und in der gleichen Klarheit wie 2001 sagten: Dieser Transport dient nicht dem unbegrenzten Betrieb von Anlagen; dieser Transport ist Folge der Abwicklung der Atomenergie. Denn so hat Jürgen Trittin die damaligen Transporte gerechtfertigt.

Meine Damen und Herren, keiner soll glauben, dass diese seit Langem geplanten Transporte nicht stattgefunden hätten, wäre die Laufzeitverlängerung nicht beschlossen worden. Der Castor-Transport ist unabhängig vom Ausstieg zu sehen.

Im Übrigen bleibt es auch unter der Verantwortung von Schwarz-Gelb bei der Abwicklung der Kernenergie und einer Begrenzung der Laufzeiten. Unabhängig davon müssen wir aber den Atommüll aus England und Frankreich zurücknehmen.

Aber statt Verantwortung zu übernehmen, heizen SPD und Grüne die Stimmung zusätzlich auf. Meine Damen und Herren, darüber, dass linke Politiker dieses Parlaments zu Straftaten aufgerufen haben, kann man ehrlich gesagt nur den Kopf schütteln.

(Ralf Michalowsky [LINKE]: Richtig lesen, bitte! – Bärbel Beuermann [LINKE]: Lesen bildet!)

Es ist nicht nur unverantwortlich, Gleisbetten zu unterhöhlen und damit ein Entgleisen des Castors zu provozieren, sondern es ist auch töricht und gefährdet die Sicherheit unzähliger Menschen, meine Damen und Herren.

Außerdem habe ich nicht wahrgenommen, dass sich die Grünen vom sogenannten Schottern distanziert hätten. Frau Roth zog sich lediglich auf den Standpunkt zurück, man habe ja auch nicht dazu aufgerufen. Meine Damen und Herren von den Grünen, das ist wirklich keine Position für eine Rechtsstaatspartei.

Ich komme zum Schluss: Ihr bürgerliches Mäntelchen, mit dem Sie allzu gerne wedeln, können Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen der Grünen, jedenfalls nach diesem Wochenende an den Nagel hängen. Die Menschen in diesem Land werden Ihnen dies nicht mehr abnehmen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Die Linke hat der Abgeordnete Aggelidis das Wort.

Michael Aggelidis (LINKE): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen! Die herrschende Meinung in der Jurisprudenz hält das Wegtragen von Schottersteinen aus Gleisbetten möglicherweise für strafbar. Es mag Richter geben, die das so sehen; es gibt aber auch Richter, die das anders sehen.

(Zuruf von der CDU: Nicht „möglicherweise“!)

Aber leider sieht unsere Rechtsordnung keine Sanktionen vor, wenn eine Regierung unter Umgehung des Parlaments und des Volkes, unter Missachtung des Demokratie- und des Rechtsstaatsprinzips in einer Nacht- und- Nebelaktion mit den Atomkonzernen einen Deal aushandelt, der diesen Megaprofite zuschanzt, während die Menschen in diesem Land unter der Sparpolitik zu leiden haben!

(Beifall von der LINKEN)

Das ist leider noch nicht strafbar. Die Wählerinnen und Wähler können erst bei der nächsten Bundestagswahl die richtige Antwort darauf geben, nämlich diese Bundesregierung dahin schicken, wo sie hingehört, in die Wüste. Ich hoffe, dass sie dort möglichst lange verbleibt – in der Opposition!

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von der LINKEN: Salzstock!)

Die Laufzeitverlängerung der AKWs um durchschnittlich zwölf Jahre hat ganz ohne Zweifel zu einer Renaissance der Anti-AKW-Bewegung geführt.

Diese Wiedergeburt einer Bewegung, die seinerzeit die etablierte Politik erschüttert hat, wird sie heutzutage noch mehr erschüttern.

Die Rahmenbedingungen sind heute andere als damals. Das ökologische Problembewusstsein hat weite Teile der Gesellschaft erfasst. Damals konnte man von manchen noch hören, atomare Strahlen seien egal, weil man sie weder sehe noch rieche. Damals – ich erinnere mich zum Beispiel an die Bewegung gegen den „Schnellen Brüter“ in Kalkar – gab es noch Leute, die meinten, ohne Atomkraft gingen die Lichter aus.

Heute ist das Wissen um die Gefahren der AKWs, um die Unlösbarkeit des Problems der Entsorgung von Atommüll und um die Alternativen bereits in den Grundschulen – fast hätte ich gesagt: in den Kindergärten – Gemeingut. Heute ist die große Mehrheit der Bevölkerung gegen die atomare Kraft. Die Regierung Merkel macht ohne Zweifel Politik gegen die Mehrheit der Bevölkerung.

(Beifall von der LINKEN)

Sie, werte Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP, brauchen keine Fachzeitschriften zu lesen. Sie brauchen sich nur die Nachrichten- und Wissenssendungen des „Kinderkanals“ anzuschauen – zum Beispiel „Wissen macht Ah!“ –, um Bescheid zu wissen. Der atomare Wahnsinn muss umgehend gestoppt werden.

Umweltminister Röttgen von der CDU hat gesagt, es gebe keinen Zusammenhang zwischen der Laufzeitverlängerung für AKWs und dem Problem der Entsorgung des Atommülls. – Entschuldigen Sie bitte, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen von der Union, ich möchte ungern der Übertreibung bezichtigt werden, kann ich es Ihnen aber nicht ersparen: Mit einer solchen Aussage würde heutzutage ein Zehnjähriger die Gymnasialempfehlung gefährden.

(Beifall von der LINKEN)

Wie denn auch nicht? – Mit der Laufzeitverlängerung verdoppeln und verdreifachen wir den bereits vorhandenen Atommüll, obwohl sich – das müssten Sie zumindest einräumen – bislang kein sicheres Endlager hat finden lassen. Ein Endlager müsste ja angesichts der Zerfallszeit der strahlenden Elemente für eine Million Jahre sicher sein – eine geradezu irrwitzige Vorstellung hier auf dieser unserer Erde. Zu behaupten, die Laufzeitverlängerung für die AKWs habe nichts mit dem ungelösten Problem der Entsorgung zu tun, ist dasselbe, wie zu behaupten, die gerissene Fahrradkette habe nichts mit dem wirkungslosen Strampeln des Radfahrers zu tun.

Herr Röttgen bedient auch das alte Märchen von der Atomkraft als Brückentechnologie. In der Bevölkerung wird die Atomkraft allerdings als Dinosaurier eines längst überholten Machbarkeitswahns angesehen. Die große Mehrheit will – ebenso wie die

Linken – das möglichst rasche Umsteuern auf die erneuerbaren Energien. Bei denen gibt es aber gerade wegen der Laufzeitverlängerung für AKWs schon jetzt einen enormen Investitionsstau von vielen Milliarden Euro, obwohl im Monatstakt immer bessere technische Lösungen in Sachen Windkraft und Solarenergie entwickelt werden.

(Gunhild Böth [LINKE]: Genau!)

Die Atomkraft ist keine Brücke zu den erneuerbaren Energien. Die weitere Energieproduktion durch Atomkraftwerke für viele Jahre ist vielmehr ein immenser Umweg beim Umsteuern auf erneuerbare Energien. Dieser Umweg gefährdet sogar die Klimaziele. Diesen Umweg können wir uns nicht leisten.

(Beifall von der LINKEN)

Schon der im Konsens mit den Energieoligopolisten seinerzeit unter der Ägide von SPD und Grünen ausgehandelte und auf Jahrzehnte gestreckte Ausstieg war – das kann ich Ihnen leider nicht ersparen, liebe Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen – ein unverantwortlicher Umweg. Was die CDU/FDP-Bundesregierung jetzt gemacht hat, ist der Gipfel der Verantwortungslosigkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Wir wissen auch, warum das geschieht: Mit Vernunft hat das nichts zu tun. Das ist eine Politik im Dienste der wirklichen Herren im Lande, der Herren vom großen Kapital. Deren Wille geschehe. Herr und Hund verkehrt herum: Der Konzernherr bellt, der Politiker kuschelt. – Heilig ist denen der Profit samt der Krumen, die für die dienstefrigen Erfüllungsgehilfen abfallen. Wir Linke halten dem entgegen: Unser Leben und das unserer Kinder und Kindeskinder ist mehr wert als euer Profit.

(Beifall von der LINKEN)

Ich mache den Kolleginnen und Kollegen von der Union und der FDP einen Vorschlag: Fahren Sie ins Wendland, und diskutieren Sie dort mit den Menschen,

(Dietmar Brockes [FDP]: Wir waren längst da! – Gegenruf von Rüdiger Sagel [LINKE]: Um Urlaub zu machen?)

die Jahre und Jahrzehnte CDU gewählt haben. Sie werden feststellen, dass die überwältigende Mehrheit dieser herausragend informierten Menschen die Atompolitik der CDU/FDP-Bundesregierung ablehnt. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN – Ilka von Boeselager [CDU]: Armes Deutschland!)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Voigtsberger.

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Ereignisse der letzten Tage haben gezeigt, dass sich die Bundesregierung mit der Laufzeitverlängerung für Kernkraftwerke auf ein politisches Abenteuer eingelassen hat, für das keine gesellschaftliche Akzeptanz vorhanden ist und für das ihr letztendlich auch die politischen Mehrheiten fehlen werden. Denn zu der erforderlichen politischen Mehrheit gehört auch die Zustimmung des Bundesrates.

Ich sage ganz klar, dass die Landesregierung mit anderen Ländern das Bundesverfassungsgericht anrufen wird, wenn das Gesetz ohne Zustimmung des Bundesrates verkündet werden sollte.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Für den öffentlichen Widerstand gegen die Laufzeitverlängerung gibt es zahlreiche starke Gründe; ich möchte einige nennen.

Als ersten Grund führe ich das Thema „Sicherheit“ an. Meine Damen und Herren, mit der Laufzeitverlängerung bleiben Kraftwerke am Netz, die nicht dem aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik entsprechen. Dass diese Anlagen wirksam nachgerüstet werden, will die Bundesregierung offensichtlich selbst nicht ernsthaft. Denn in dem Vertrag, den sie mit den Betreibern abgeschlossen hat, ist eine Deckelung enthalten: Übersteigen Nachrüstungskosten die Grenze von 500 Millionen € pro Anlage, muss der Betreiber nicht mehr in den Fonds einzahlen.

Was bedeutet das? – Entweder wird man sich bei den Nachrüstungsmaßnahmen an einer Obergrenze für die Kosten orientieren, oder die Finanzierung des Energie- und Klimafonds ist nicht mehr gesichert.

Zweitens. Durch die Laufzeitverlängerung wird die Endlagerproblematik dramatisch verschärft. Unter den bisher gültigen Rahmenbedingungen war bis 2040 mit rund 17.200 t wärmeentwickelnden atomaren Abfällen zu rechnen. Diese Menge erhöht sich nach Angaben des Bundesamtes für Strahlenschutz aufgrund der Laufzeitverlängerung auf rund 21.600 t. Der zeitliche Druck, das Endlagerproblem zu lösen, wird sich also, Herr Lienenkämper, zwangsläufig erhöhen.

Die Entscheidung, nicht den bestmöglichen Endlagerstandort durch eine ergebnisoffene Standortsuche zu ermitteln, sondern weiterhin nur auf den Standort Gorleben zu setzen, trägt zur Lösung des Problems nicht bei und wird die Stimmung weiter verschärfen.

Drittens führt die Laufzeitverlängerung dazu, dass verlässliche Rahmenbedingungen für dringend notwendige Investitionen in eine zukunftsorientierte Energieerzeugung fehlen. Und das gilt für alle Beteiligten, und zwar zunächst für die zahlreichen kom-

munalen Unternehmen, die in umweltfreundliche Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen oder hocheffiziente kommunale Gemeinschaftskraftwerke investiert haben oder investieren wollen. Diese Projekte leisten einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz und erhöhen die Intensität des Wettbewerbs in der Erzeugungsstufe.

Die Stromerzeugung aus diesen modernen Anlagen wird sich gegen die Erzeugungskosten abgeschriebener Großkraftwerke durchsetzen müssen. In der Regel wird sie sich nicht durchsetzen können. Das wissen die Betreiber selbst ganz genau.

Meine Damen und Herren, Rechtssicherheit wird es aber auch auf der Seite der Betreiber der Kernkraftwerke nicht geben, sei es aufgrund der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes oder aufgrund einer Änderung der politischen Mehrheit oder weil inzwischen auch elf Stadtwerke Kartellbeschwerde bei der Europäischen Union eingelegt haben.

Die Betreiber sind sich dieses Risikos bewusst. Das zeigt der Vertrag mit der Bundesregierung, der ausdrückliche Regelungen für den Fall erhält, dass die Laufzeitverlängerung vom Gesetzgeber rückgängig gemacht werden sollte.

Meine Damen und Herren, wir alle wollen, denke ich, an den Zielen Klimaschutz und Versorgungssicherheit festhalten und einen entsprechend orientierten langfristigen Umbau unserer Energieerzeugung betreiben. Die Weichen für die hierfür notwendigen Investitionen müssen frühzeitig gestellt werden, und sie müssen zuverlässig sein. Die Laufzeitverlängerung verhindert beides.

Meine Damen und Herren, die Landesregierung wird daher alles in ihrer Möglichkeit Liegende tun, damit es hierzu nicht kommt. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Minister. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Rickfelder.

Josef Rickfelder (CDU): Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn es stimmt, dass die Grünen auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft sind, dann tun sie das wohl am liebsten mit Vollgas auf dem Trecker. Im Wendland ließ es sich keiner der Führungsleute von den Linken und den Grünen nehmen, einen Traktor zu besteigen, um für entsprechende Aufmerksamkeit zu sorgen.

Ich war am Wochenende auch im Wendland, aber nicht auf einem Trecker, sondern bei den Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten aus unserem Land, darunter denen aus meiner Heimatstadt Münster. Ich habe dort mit ihnen gesprochen. Die Polizisten

fühlten sich ziemlich alleingelassen und waren froh, dass sich jemand aus der Politik vor Ort informierte.

Ich bin Polizist und habe jahrelang Polizisten fortgebildet. Ich kann mir, so glaube ich, von daher ein Urteil erlauben, was es heißt, einen solchen Transport unter derart aufgeheizten Umständen zu begleiten. Ich habe schwierige und angespannte Verhältnisse vorgefunden. Meiner Beobachtung nach haben die Polizeikräfte trotz des enormen Drucks und trotz der schwierigen Bedingungen besonnen und professionell reagiert.

(Bäbel Beuermann [LINKE]: Das haben die Fernsehbilder gezeigt!)

Meine Damen und Herren, ich denke, der Landtag sollte allen Polizeibeamtinnen und -beamten, die an der Castor-Strecke eingesetzt waren, seinen Dank aussprechen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie haben dafür gesorgt, dass ein rechtmäßig genehmigter und notwendiger Transport sicher an sein Ziel gelangen konnte.

Herr Minister Jäger, in einer Pressemeldung vom 28. Oktober werden Sie mit den Worten „Wir bieten jungen und motivierten Menschen eine qualifizierte Ausbildung für einen spannenden, attraktiven und krisensicheren Beruf“ zitiert. Herr Minister, ich frage mich allen Ernstes, was Sie und Ihre Landesregierung zur Motivation der Polizei an dieser Stelle beigetragen haben.

(Beifall von der CDU)

Vor Ort habe ich niemanden von Ihnen gesehen. Es waren zwar Politiker da, vor allem von den Grünen und den Linken; ob der Besuch allerdings der Meinungsbildung diene oder lediglich für pressewirksame Bilder sorgen sollte: Ich weiß es nicht.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Das war kein Besuch, das war eine Aktion!)

Im Übrigen – das möchte ich an dieser Stelle festhalten, Herr Sagel –: Im Landtag fallen Sie nicht mit besonderer Liebe zu den Landwirten auf. Oben im Wendland sind aber kein Bauer und kein Trecker vor Ihnen sicher.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie sehen – das ist der Unterschied zwischen uns –: Wir kümmern uns wirklich und zeigen Präsenz. Rot-Grün hingegen kümmert sich nicht um die Polizei, sondern nutzt den Transport nur für öffentlichkeitswirksame Bilder. Die Polizei weiß die CDU an ihrer Seite. Ich habe auch nach meinem Besuch volles Vertrauen in die von der Einsatzführung getroffenen Entscheidungen. Sie hat nach meiner Beobachtung angemessen und differenziert über die eingesetzten polizeilichen Mittel entschieden.

Wie Sie, Herr Michalowsky, dazu kommen, hier die kühne Behauptung aufzustellen, die Polizei be-

kämpfte das Demonstrationsrecht mit Granaten, das müssen Sie erst einmal erklären.

(Zuruf von der CDU: Unglaublich!)

Sie können nicht erwarten, dass die Polizei es hin nimmt, dass Sie zu Straftaten aufrufen, und dass sie dies, ohne zu handeln geschehen lässt.

Um keinen falschen Eindruck zu erwecken: Es geht nicht darum, friedliche Demonstranten zu kriminalisieren. Jeder ist frei in seiner Meinung und kann sie kundtun. Dies ist ein hohes und wichtiges Gut, und das muss von der Polizei geschützt werden.

Wir sagen daher: Wer friedliche Protestaktionen für gewalttätige Exzesse nutzt, muss mit aller Härte des Gesetzes bestraft werden.

(Beifall von der CDU)

Wir, die CDU, sind stolz auf unsere Polizei in Nordrhein-Westfalen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die SPD-Fraktion spricht der Abgeordnete Stinka.

André Stinka (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Lienenkämper, Herr Rickfelder, gerade weil uns die Menschen wichtig sind – Sie versuchen, das wegzudrücken –, plädieren wir dafür, dass Menschen nicht in solche Aktionen reingezogen werden, weil vorher der gesellschaftliche Konflikt durch eine unehrliche Atompolitik heraufbeschworen wird, die durch Sie betrieben wird. Wenn es uns um die Polizisten geht, dann geht es darum, dass sie nicht den Kopf für Hinterzimmerdeals

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

und für eine völlig verfehlte Politik hinhalten müssen, die Sie hier betreiben.

Herr Lienenkämper, bei allem Respekt: Dass wir hier nur wegen Herrn Röttgen den Antrag stellen, weise ich zurück. Nein: Es geht um die Menschen, die Menschen, die Sie nicht mehr gewählt haben, weil Sie nicht wissen, was im Land los ist. Sprechen Sie einmal mit den Menschen! Dann werden Sie das erfahren.

Herr Lienenkämper, Sie haben beiläufig den Holzweg erwähnt. – „Holzweg“ ist Wertschöpfung; das haben Sie bis heute nicht begriffen. Sie haben den Biomasseausbau, den Windkraftausbau blockiert und sprechen wenige Monate, nachdem Sie die Regierung mit 8 Millionen t mehr CO₂-Ausstoß verlassen haben, vom schlüssigen Energiekonzept und gar von Revolution. Ich bin sehr skeptisch, ob das eine Revolution ist.

(Beifall von der SPD)

Die Menschen sind wütend und sauer, weil sie wissen, dass die Laufzeitverlängerung zu mehr Atommüll beiträgt. Deshalb brechen sie in Proteststürme aus. Es verwundert, dass der zuständige Fachminister Röttgen, der CDU-Landesvorsitzender ist, das wider alle Kenntnisse, wider alles technische Verständnis auch noch leugnet. Das macht die Leute sauer.

Herr Rickfelder, Sie kommen aus dem Münsterland. Wir werden die Castortransporte haben. Sprechen Sie mal mit den Leuten in Ahaus, wie es vor Ort aussieht. Ich möchte mich als Münsterländer nicht für eine REGIONALE 2016 bewerben, die auf Wertschöpfung und Tourismus setzt, während wir gleichzeitig mehr Castortransporte durch die Gegend jagen. Das ist keine nachhaltige Politik, Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Wenn hier darüber lamentiert wird, dass wir ein Endlager suchen müssen, dann fragen Sie mal in Bayern und Baden-Württemberg nach, wie hoch da die Neigung ist, den Müll zu übernehmen.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Gute Frage!)

Sie geht gen null, Kolleginnen und Kollegen. Sorgen Sie dort erst einmal dafür, dass für die Sache eingetreten wird.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Es wird immer gesagt, wir sollten uns konkret äußern. Was konkret blockiert der Entschluss, die Laufzeiten zu verlängern? – Den Wettbewerb auf dem Energiemarkt. Sie alle haben Post von Stadtwerken bekommen, die sich seit Jahren im Bereich erneuerbare Energien und auch des Fernwärmeausbaus engagieren. Ich bin gestern noch in Köln-Niehl gewesen. Sie sind doch für Wirtschaft und Volkswirtschaft. In Niehl wird ein neues Gaskraftwerk mit Fernwärmeauskopplung gebaut. Die Berechnungen beruhen aber auf dem Vertrauen darauf, dass der Atomausstieg kommt, sonst sind die Dinge schwierig und kostenträchtig.

Sprechen Sie mit den Leuten bei den Stadtwerken, mit denjenigen, die Sie durch § 107 blockiert haben. Er behindert Investitionen; der Minister hat es ausgeführt. Wir wollen die Energieversorgung dezentralisieren und bauen auf neue Netze, neue Energietechniken. Um das zu organisieren, muss vorher Geld verdient werden. Das teilen Sie den Leuten nicht mit.

Die Laufzeitverlängerung, die Sie auf Bundesebene beschlossen haben, die den Bundeshaushalt durch die Brennelementesteuer entlasten wird, belastet aber die Kommunen in Nordrhein-Westfalen und das Land zusätzlich. Somit können die Kommunen vor Ort auch viele wichtige Aufgaben nicht mehr erledigen.

Die Laufzeitverlängerung blockiert den Ausbau von erneuerbaren Energien – das wissen Sie, und das weiß auch die Bundesregierung nach ihrem Gutachten –, weil die Kraftwerke unflexibel sind und nicht auf Stromschwankungen eingehen können. Wir alle haben davon gesprochen, Kolleginnen und Kollegen, dass wir in Speichertechnologien investieren müssen. Sie verhindern wesentlich den Ausbau der erneuerbaren Energien.

Zu der Mär vom Klimaschutz, der dadurch weiter nach vorne kommen würde: Sie wissen sehr wohl – das haben Sie in diesem Hause lange abgelehnt –, dass wir dem Emissionshandel unterliegen. Die Strommengen werden nur verteilt. So bleiben alte Kohlekraftwerke am Netz und tragen dazu bei, dass der CO₂-Ausstoß in Nordrhein-Westfalen und in der Bundesrepublik weiter steigt. Sie tun nichts für den Klimaschutz. Das haben Sie in Nordrhein-Westfalen nicht geschafft, und sie schaffen es auch auf Bundesebene nicht. Revolutionsgequatsche hin oder her: Das wird nicht funktionieren, Kolleginnen und Kollegen.

(Zuruf von Lutz Lienenkämper [CDU])

Zum Abschluss: Dass Sie sich wundern, wenn die Leute auf die Straße gehen, hat auch damit zu tun, dass Sie nicht verstehen, dass man für solche Projekte Akzeptanz braucht. Ich finde es richtig, dass die rot-grüne Landesregierung für Akzeptanz gerade für Industrieprojekte wirbt. Akzeptanz, Kolleginnen und Kollegen, lässt sich nicht kaufen, man muss sie sich erarbeiten.

(Manfred Palmén [CDU]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Sie ist wichtig. Die Währung für Akzeptanz ist das Vertrauen der Menschen und dass man sich an Verträge hält. Das haben Sie schändlich missbraucht, und dann wundern Sie sich über solche Proteste.

(Beifall von der SPD)

Ich bin Ministerpräsidentin Kraft dankbar, dass die Landesregierung im Gegensatz zum CDU-Landesvorsitzenden nordrhein-westfälische Interessen – der Menschen, der Wirtschaft und der Kommunen – wahrnimmt und in Leipzig erneut Klage gegen ein Verfahren einreichen wird, bei dem das Vertrauen der Menschen mit Füßen getreten wird, indem man das Verfahren am Bundesrat vorbeileitet. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die FDP-Fraktion spricht der Abgeordnete Engel.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Herr Eiskirch,

Sie haben zu Beginn der Debatte vorgetragen – Zitat –: Gewaltbereite Chaoten unterstützt niemand in diesem Haus. Die Opposition trägt dafür keine Verantwortung. – Ich nehme an, mit Opposition meinen Sie die in Berlin. Herr Eiskirch, Sie sind leider kein Mitglied des Innenausschusses. Erkunden Sie sich mal bei Ihren Kollegen. In der letzten Innenausschusssitzung lief über die Handys und BlackBerrys eine Erklärung von Frau Conrads, Fraktion Die Linke. Darin hat sie sich solidarisch mit den Demonstrationen

(Bärbel Beuermann [LINKE]: Im Wendland!)

im Wendland erklärt. – Danke.

Ich habe mich dann gemeldet und ihr zunächst gesagt: Frau Conrads, bei Ihrer Erklärung fehlt mir das klitzekleine Wörtchen „gewaltfrei“. – Warum erzähle ich Ihnen das? – Die Reaktion von Grünen und SPD zu dieser Frage waren Zwischenrufe: breites Bündnis!

(Zuruf von Rüdiger Sagel [LINKE])

Deshalb, Herr Eiskirch, ist Ihre Erklärung eher inhaltsleer; denn niemandem in der Bundesrepublik Deutschland ist das ideologische Augenzwinkern bei den Grünen, den Linken und der SPD verborgen geblieben.

(Beifall von der FDP – Rüdiger Sagel [LINKE]: Ist eine genehmigte Demonstration schon Gewalt? – Bärbel Beuermann [LINKE]: Hört, hört!)

Herr Merkert von den Grünen ...

(Zuruf: Markert!)

– Herr Markert, Entschuldigung. So viel Zeit muss sein.

Sie haben vorgetragen – ich zitiere –: Die Regierung knüppelt Atomtransporte durch.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

Sie haben keine Silbe davon hören lassen, dass es um das Grundrecht der Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit geht, für das der Staat – die Polizei und die Sicherheitsdienste, vor allen Dingen aber die Polizei des Bundes und der Länder – zuständig ist. Die Ordnungskräfte vor Ort helfen bei der Verwirklichung dieses Grundrechts. Das hätte ich von Ihnen erwartet. Aber aus ideologischen Gründen tun Sie das natürlich nicht.

Dann haben Sie, Herr Markert, bei Ihrem Wording in ein Wörterbuch oder in ein Tagebuch gegriffen; da kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Sie haben hier weiter vorgetragen, dass die Polizei mit Panzerwagen sozusagen eine ganze Division in Marsch setze. Ich sage Ihnen: Die Polizei in NRW und auch in Deutschland hat keine Panzerwagen. Prüfen Sie einmal Ihre Wortwahl.

Sie von der Linken, von der SPD und von den Grünen sprechen ja ständig vom Widerstand. Inflationär sprechen Sie vom Widerstand. Herr Markert, in Deutschland hat der Begriff „Widerstand“ eine ganz tiefe Bedeutung. Das ist etwas ganz anderes als das, was wir bei den Demonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland

(Beifall von der FDP und von der CDU)

nach dem Krieg erleben. Das ist etwas ganz anderes. Schämen Sie sich, diesen Begriff permanent inflationär zu benutzen! Sie beschädigen damit die, die in der Nazizeit wirklich Widerstand geleistet haben.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Das kann man nicht gleichsetzen.

(Bärbel Beuermann [LINKE]: Das ist eine Frechheit, Herr Engel! Tut mir leid! Ich denke, Sie sollten einmal überlegen, was Sie von sich geben! – Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Brandstifter!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, beide Redner der Koalition der Minderheit haben hier nicht eine einzige Silbe hören lassen, dass sie sich bei der Polizei bedanken. Herr Rickfelder von der CDU hat das gemacht. Sie hätten sich hier – das erwarten wir auch – bei der Polizei bedanken müssen. Denn sie hat dazu beigetragen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Haben Sie nicht zugehört?)

dass dort das Grundrecht auf Versammlungsfreiheit ausgeübt werden konnte

(Beifall von der FDP und von der CDU – Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

und dass die Demonstration im Prinzip friedlich geblieben ist, obwohl nach Angaben der Demonstrantenorganisation über 1.000 Verletzte auf der Seite der Demonstranten zu beklagen waren und 131 Polizeibeamte verletzt waren.

Ich sage an dieser Stelle für unsere Fraktion: Herzlichen Dank an die Polizei für diesen Einsatz!

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Da wiederholen Sie das, was Herr Eiskirch gesagt hat! Sie müssen zuhören!)

Ich wünsche ihnen gute Besserung, dass sie möglichst bald wieder

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Wünschen Sie das auch einmal den Demonstranten!)

polizeidienstfähig werden und dass sie dann wieder ihrem ganz normalen Dienst, der an allen Ecken und Kanten notwendig ist, nachgehen können.

Herr Aggelidis, Ihnen sage ich noch etwas zum Thema „Schottern“.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Engel, die Redezeit.

Horst Engel (FDP): Sie haben ja infrage gestellt, ob damit Straftaten verbunden seien. Dazu sage ich wie auch im Innenausschuss: Schauen Sie sich das einmal an und lassen Sie sich da einmal aufklären! Vom 111a Strafgesetzbuch – Aufruf zu Straftaten – bis zu den 350ern und 360ern werden hier Straftaten erfüllt, sogar schwerste Straftaten. Wer sich vom Schottern nicht distanziert,

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Wer hat das denn gesagt?)

worum ich Frau Conrads im Innenausschuss gebeten habe, der ist einer, der diese Dinge mit Augenzwinkern unterstützt. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Bärbel Beuermann [LINKE]: Herr Engel, Sie tun mir leid!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als Nächster hat für Bündnis 90/Die Grünen Herr Markert das Wort.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe anwesende Kolleginnen und Kollegen! Herr Lienenkämper, Sie haben beklagt, dass diese Aktuelle Stunde – von SPD und Grünen beantragt – ein Ränkespiel für parteipolitische Interessen wäre. Ich frage mich dann allerdings – den Ball gebe ich einmal zurück –, was dann dieser schmutzige Deal mit den Atomkonzernen anderes ist als ein Bedienen parteipolitischer Interessen.

(Ralf Witzel [FDP]: Schmutzig ist, dass Sie Ängste bei Menschen schüren, um dann daraus Kapital zu schlagen! – Zuruf von Armin Laschet [CDU])

Da sollten wir doch in diesem Hohen Hause ehrlich miteinander sein. Dass man politische Auseinandersetzungen führt und dass das möglicherweise auch parteipolitische Interessen einschließt, betrifft uns doch alle. Deswegen sollten wir an der Stelle abrüsten.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN – Ralf Witzel [FDP]: Das sagt der Richtige!)

Dann geht es ja bei der gesellschaftlichen Spaltung zu recht auch immer um die Frage, wo wir mit dem Müll, den wir hier bei der energetischen Nutzung nuklearen Materials erzeugt haben, bleiben.

Für uns als Grüne – das will ich Ihnen sagen – ist es in der Abfallpolitik immer so, dass man den Müll, den man macht, auch wieder entsorgen muss. Das gilt auch für Nuklearmüll, den wir natürlich überhaupt nicht erzeugen wollen. Das gehört dann auch

zur Ehrlichkeit dazu, dass nämlich Ihr schmutziger Deal dazu führt, dass der bereits vorhandene Müll, bei dem keiner weiß, wohin damit, noch verdoppelt wird.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Das ist das, was in der Gesellschaft die Leute auf die Straße treibt, dass Sie nicht den Entsorgungsnachweis führen, weil Sie auch keine ehrliche Debatte an der Stelle führen. Denn wenn Geologinnen und Geologen zu dem Ergebnis kommen, Salzgesteine wie in Gorleben seien nicht geeignet für die Einlagerung,

(Zuruf von der CDU: Das muss doch erst einmal geprüft werden!)

und gleichzeitig ausführen, dafür bräuchte man Tongesteine, Granitgesteine, dann fände ich es auch ein Stück weit ehrlich, wenn Ihr neuer Strahlemann, der Landesvorsitzende der CDU, auch wirklich ergebnisoffen eine Prüfung durchführen würde und dann auch bitte in Bayern und in Baden-Württemberg, wo der Müll produziert wird und wo es diese Gesteine gibt.

(Zuruf von der CDU)

– Ja, ich komme noch dazu.

Dann will ich Ihnen auch etwas zum Begriff „Endlagerung“ sagen. Ich halte diesen Begriff – Herr Döschner, der bekannte Redakteur vom WDR, hat sich heute Morgen ja auch schon dazu ausgelassen – in der Tat für einen irreführenden Begriff.

Es geht nicht um eine Endlagerung. Denn bei diesem Material, das einen Spaltprozess hat über viele, viele Jahre, der ja im Prinzip weit über die menschliche Geschichte hinausreicht, können Sie nicht von Endlagerung reden. Worüber wir hier reden, ist die sichere Einlagerung. Dazu gehört dann auch die Rückholbarkeit.

Also lassen Sie uns diesen Nebelkerzenbegriff der „Endlagerung“ vermeiden. Es ist so schön, wenn etwas endlich und weg ist und keiner es mehr sieht. Nein, es geht um die Einlagerung, um es möglichst sicher zu gestalten, damit die nachfolgenden Generationen, die ja nun einmal diese Erblast zu tragen haben, möglichst breit geschützt werden. Das zum Thema „Endlagerung“.

Einen Ort für die Einlagerung findet man natürlich leichter, wenn man in der Gesellschaft einen Konsens erreicht, der heißt: Ausstieg aus dieser Technologie, die nicht zu verantworten ist.

(Beifall von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Ich will auch noch etwas zum Thema „Vertragstreue“ sagen. Ich habe mich schon gewundert, dass die Energiekonzerne, mit denen Sie da einen Vertrag gemacht haben, zwar immer für sich in Anspruch nehmen, dass sie Vertragstreue für ihre ei-

gene Planungssicherheit brauchen, es aber offensichtlich von den politischen Mehrheiten abhängig machen, wann sie einen Vertrag wieder aufkündigen. Das muss man den Konzernen an geeigneter Stelle – spätestens nach 2013 – dann auch um die Ohren hauen. Man muss ihnen sagen: Ihr müsst auch für die andere Seite der vertragschließenden Parteien vertragstreu sein. Das gehört auch zu einer ehrlichen Debatte.

Ich komme zu Ihnen, Herr Engel. Sie sollten sorgfältig zitieren. Ja, ich habe von Divisionen gesprochen. „Division“ ist ein militärischer Begriff. Er umfasst 10.000 bis 20.000 Einheiten, also 10.000 bis 20.000 Menschen. Insofern halte ich den Begriff in der politischen Debatte nicht für falsch. Es waren 20.000 Menschen im Einsatz.

Ich kann mich aber nicht erinnern, den Begriff „Widerstand“ in dieser Debatte verwendet zu haben. Zum Begriff des Widerstandes brauchen Grüne und Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in diesem Hause aber keine Belehrungen von einer Partei in der Tradition von Jürgen W. Möllemann.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Es bleibt dabei: Wir Grünen sehen den schmutzigen Atomdeal sehr kritisch. – Wir vernehmen von Ihnen, von Ihrem neuen Strahlemann und Landesvorsitzenden Röttgen, keine Antwort auf die Frage der Einlagerung. Wir stellen fest, Sie spalten weiterhin die Gesellschaft. Sie haben keine Konzepte und werfen Nebelkerzen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Unglaublich dreist! Für Sie kommt der Strom einfach aus der Steckdose!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Markert. – Für die Fraktion Die Linke spricht jetzt Herr Sagel.

Rüdiger Sagel (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Linke blockiert die Atomtransporte, die CDU ist hauptsächlich damit beschäftigt, Herrn Röttgen zu blockieren – das ist die Realität. Wenn man sich ansieht, was Herr Röttgen in Berlin mittlerweile durchgesetzt oder – besser gesagt – nicht durchgesetzt hat, kann man nur sagen, der größte Looser in Berlin ist Herr Röttgen. Wenn das hier in NRW für die CDU so weitergeht, kann ich nur sagen: Gute Nacht, CDU! – Wenn man bedenkt, wie erfolgreich dieser Mann ist, haben Sie gute Aussichten für die Zukunft.

(Zuruf von Manfred Palmes [CDU])

– Ja, ich sage aber auch noch ein paar andere Dinge.

Man muss auch ein paar Sätze zu den Grünen sagen. Es ist schon erstaunlich, wenn sich Frau Roth

öffentlichkeitswirksam von den Schotterern distanziert und die Grüne Jugend auf der anderen Seite zum Schottern auffordert. Das ist interessant. Diese grüne Doppelmoral findet man heute übrigens auch in der „taz“. In der heutigen Ausgabe heißt es zum Beispiel, dass das Kraftwerk Grohnde laut Koalitionsvertrag in Bielefeld bis 2018 – bzw. bei einer Laufzeitverlängerung durch eine Änderung der Beschlusslage bis zum Laufzeitende – genutzt werden soll. In Berlin spricht Frau Roth vom Ausstieg und in der Bielefelder Koalition von SPD, Grünen, FDP wird eine Laufzeitverlängerung des Atomkraftwerks Grohnde beschlossen. So viel zur grünen Doppelmoral.

Lassen Sie mich zu Herrn Trittin auch noch einen Satz sagen. Herr Trittin sagte damals sehr deutlich, man solle Castoren nicht blockieren. Vorher sollte man Castoren natürlich blockieren. Ich habe schon damals gesagt, Herr Trittin hat nicht alle Tassen im Schrank. Die hat er heute übrigens immer noch nicht im Schrank. Deswegen darf er sich in Ahaus auch nicht sehen lassen. Dort wird er nämlich maximal ausgebuht.

Vor fünf Jahren habe ich übrigens beim Castor-Transport von Rossendorf nach Ahaus auf der Straße gegessen. Ich bin auch verhaftet worden. Das werden Sie nun wahrscheinlich ganz toll finden.

(Beifall von der CDU)

– Genau, auf den Beifall habe ich schon gewartet.

Ich habe dagegen geklagt, verhaftet worden zu sein. Siehe da, das Gericht hat mir Recht gegeben. Es war nämlich eine genehmigte und rechtmäßige Demonstration.

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Wenn Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Ich habe vor Gericht Recht bekommen. Das ist die Realität. So viel dazu, wie man Ihre Rechtsauffassung hier erlebt.

Ich sage weiterhin: Konsens ist Nonsens. – Was ist den letzten Jahren passiert? Ich zitiere wieder einmal die „taz“, weil die „taz“ als grünennahe Zeitung immer ganz interessant ist. In dem Artikel „Konsens oder Nonsens“ aus dem Jahr 2009 kann man lesen:

Bisher konnte die deutsche Atomindustrie mit dem Atomkonsens gut leben. Die 2002 von der rot-grünen Regierung mit den Unternehmen getroffene Vereinbarung hat ihnen in den letzten Jahren einen ungestörten Betrieb ihrer Reaktoren ermöglicht. Die im Gegenzug vereinbarte Begrenzung der Laufzeiten hatte bislang nur wenig Konsequenzen. Tatsächlich stillgelegt wurden mit Stade und Obrigheim nämlich nur zwei vergleichsweise kleine Atomkraftwerke. Alle übrigen Reaktoren sind – sofern sie nicht wegen Störfällen oder Wartung heruntergefahren sind – weiterhin am Netz. Das macht deutlich: Konsens ist Nonsens.

Jetzt werden Sie wieder argumentieren, dass ich damals auch zu den Grünen gehört habe. Ich habe schon auf dem damaligen Parteitag sehr deutlich gesagt, dass dieser Konsens Unsinn ist. Konsens ist Nonsens.

(Beifall von der LINKEN)

Nun kommen Sie wieder mit einer Laufzeitverlängerung. Das ist ein Fehler, den Rot-Grün leider damals schon gemacht hat. Den Atomkraftwerken wurden damals schon für einen viel zu langen Zeitraum die Betriebsgenehmigungen und die Laufzeitverlängerung gewährt. Das gehört auch zur Wahrheit. Das muss man auch so deutlich sagen.

Fakt ist, wir werden vermutlich in Kürze auch in Nordrhein-Westfalen Castor-Transporte erleben. Diese völlig hirnrissigen Transporte, die damals von Rossendorf nach Ahaus stattgefunden haben, sollen jetzt von Ahaus nach Russland fortgesetzt werden. Sie sollen in die Plutoniumfabrik Majak führen, die seit 1957 als die gefährlichste Region der Welt gilt, weil dort alles atomar verseucht ist. Das macht deutlich, wie hirnrissig das Vorhaben ist. Die Transporte wurden damals übrigens auch von Jürgen Trittin genehmigt, Umweltminister der Grünen. Wir haben das auch damals gesagt. Deswegen habe ich damals auch gegen diesen Unsinn auf der Straße gesessen. Ich habe schon damals gefragt, was der Mist in Ahaus soll; er hat in NRW überhaupt nichts verloren. Jetzt soll dieser ganze hochradioaktive strahlende Müll nach Russland gebracht werden. Was für eine Hirnrissigkeit dieser Politik! Leider waren SPD und Grüne nicht ganz unbeteiligt daran.

Ich sage Ihnen nur eines: Wir müssen und werden als Linke demnächst auch wieder in Ahaus auf der Straße sitzen. Ich bin sehr gespannt, ob man Sie auch dort sieht. Diese Demonstrationen sind zulässig. Es wurde mir gerichtlich bestätigt. Die Bußgeldbescheide gegen mich und 142 andere Leute wurden zurückgenommen. Das ist die Realität. Blockieren hilft. Rauf auf die Straße! Sie sind im Unrecht.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Sie haben eben den alten rhetorischen Leitsatz beherzigt: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. – Ich bitte Sie, die Bilder in Zukunft so zu wählen, dass sie den parlamentarischen Gepflogenheiten entsprechen.

Für die Landesregierung spricht Herr Minister Remmel.

Johannes Remmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist erkennbar, dass die Debatte – gerade wie sie vonseiten der CDU und FDP hier im Hause geführt wird – doch daran

krankt, nicht zu erkennen, wo die ureigenen Interessen des Landes Nordrhein-Westfalen liegen und warum es notwendig ist, nicht nur heute im Parlament zu diskutieren, sondern die aktuelle Debatte breit, öffentlich und dauerhaft zu führen.

Wir haben nicht nur die Frage zu beantworten – darauf warten die Menschen im Lande –: Was ist die Perspektive für das Zwischenlager in Ahaus? Wir haben auch die Frage zu beantworten: Wo sind die Möglichkeiten für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen. Wir sind ein Industrieland und wollen diesen Standort stärken und ausbauen. Dafür braucht es nachhaltige Perspektiven, die in Richtung Klimaschutz gehen.

Hier wird deutlich, dass diese Perspektiven durch die aktuellen Beschlusslagen der Bundesregierung und des Bundestages verstellt werden. Deshalb liegt es im ureigenen Interesse des Landes, des Parlaments, diese Fragen hier und heute zu diskutieren.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Denn was passiert, was erleben wir zurzeit? Überall wird unter den Vorzeichen des Klimaschutzes davon gesprochen, dass wir einen neuen Aufbruch brauchen. Der ehemalige Bundespräsident hat von einem Aufbruch für eine neue grüne industrielle Revolution gesprochen. Aber ich sehe zurzeit keinen Aufbruch. Stattdessen gibt es Hinterzimmergemäusel; das können Sie offensichtlich. Aber es geht darum, auch öffentlich dafür einzustehen und darüber zu diskutieren, was Sie hier verursachen, dass wir nämlich vor den Scherben einer Politik stehen, für die Sie verantwortlich sind.

Wir haben keinen Aufbruch. Nein, wir haben Agonie, wir haben Widerstand in der Bevölkerung, wir haben die Rückkehr zu alten Grabenkämpfen. Das ist schädlich für unseren Standort, für eine neue Perspektive und für einen gemeinsamen Aufbruch, wie wir ihn eigentlich in diesem Land brauchen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Es gibt schon einen deutlichen Unterschied.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie schüren in infamer Weise die Spaltung der Gesellschaft!)

Denn Sie verwechseln Äpfel mit Birnen, wenn Sie auf die Zeit von 2000 bis 2005 und die damalige Debatte verweisen. Die rot-grüne Bundesregierung hatte einen klaren Plan für die Befriedung dieser immens wichtigen gesellschaftlichen Frage.

(Vereinzelt Beifall von den GRÜNEN)

Das Erste war ein vereinbartes und absehbares Ziel, aus dieser nicht verantwortbaren Technologie gesetzlich abgesichert auszusteigen.

Das Zweite gehört auch zu dem Plan und wird von Ihnen unter den Tisch fallen gelassen. Das war der Beschluss, auf Zwischenlager zu setzen, in der Tat

Zeit zu gewinnen und ein Moratorium zu erlassen, um in dieser Zeit die Endlagerfrage zu klären.

Zur geschichtlichen Wahrheit gehört aber auch, dass es die CDU-regierten Bundesländer waren, die sich einer solch breiten Suche nach einem Endlager nicht angeschlossen haben. In der Arbeitsgruppe, die damals von der Bundesregierung eingeladen worden ist, haben Sie sich verweigert. Das gehört zur Wahrheit dazu.

Ich habe eben eine gewisse Öffnung bei Herrn Lienenkämper festgestellt. Sie haben gesagt, man müsse auch in Gorleben nach einem Endlager suchen. Vielleicht können Sie dazu noch einmal Stellung nehmen, denn das ist eine interessante Wendung. „Auch in Gorleben“ heißt aber: an anderen Standorten. Das unterscheidet sich deutlich von der Position der Bundesregierung und von Ihrem Parteivorsitzenden, der gesagt hat: Gorleben ist alternativlos. – Wenn das aber alternativlos ist, brauche ich nicht mehr zu prüfen.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Die Menschen bringt auf die Palme, dass wir in diesem Land nicht nach Alternativen suchen, dass es keine breite Suche nach einem Endlager gibt, um in dieser Frage eben auch zu einem Abschluss zu kommen. Das treibt die Menschen auf die Straße. Das muss diskutiert werden. Gott sei Dank gibt es in Ihrer Partei auch Menschen wie den Bundestagspräsidenten, der sagt, dass es nicht richtig ist, diese ganzen Fragen einfach durchzupeitschen.

Es ging nämlich Schlag auf Schlag: am 6. September die Hinterzimmerverabredung mit den Energiekonzernen, am 28. September der entsprechende Kabinettsbeschluss und am 28. Oktober dann die Verabschiedung der Novelle. Das ist nicht das, was wir unter einer breiten gesellschaftlichen Debatte verstehen, wenn es um die Zukunft unseres Landes geht.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es ein Unterschied, ob es um das Ende, den Ausstieg einer Technologie und um die Bewältigung von schon sehr viel Atommüll – ein Kollege hat von 17.000 t gesprochen –, von hochgefährlichem Material, geht, oder ob es darum geht, noch über ein Viertel zusätzlich zu diskutieren und auch das unterzubringen. Hierin liegt ein deutlicher Unterschied. Deshalb ist es richtig, dass die gesellschaftliche Debatte geführt wird und wir gemeinsam einen breiten Widerstand gegen eine solche Politik diskutieren.

Es geht darum, diesen Spuk, den Sie verursacht haben, den Unfrieden, den Sie in die Gesellschaft getragen haben, möglichst schnell zu beenden. Deshalb ist es richtig und notwendig, an vielen Stellen – hier im Parlament, aber auch außerhalb des Parlaments – zu diskutieren und alles dazu beizu-

tragen über die anstehenden Wahlen in Rheinland-Pfalz, in Baden-Württemberg und dann auch im Bund, diese Politik so schnell wie möglich zum Wohle des Landes und zum Wohle der Menschen zu beenden. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Remmel. – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Dr. Geerlings das Wort.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn man spät redet, hat man den Nachteil, dass schon vieles gesagt ist,

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

aber gleichermaßen den Vorteil, dass man ein Zwischenfazit ziehen kann.

(Zuruf von Arndt Klocke [GRÜNE])

Mein Zwischenfazit, und ich glaube, das von vielen Anwesenden, lautet: Ihr Antrag von Rot und Grün ist ein reiner Showantrag, der anderes zum Gegenstand hat, aber nicht das, was inhaltlich notwendig ist.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Zuruf: So ist es!)

Worum geht es Ihnen bei diesem Antrag? Es ist eben schon angeklungen: Sie haben allein das Ziel, unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel und den Bundesumweltminister, unseren neuen Landesvorsitzenden, Dr. Norbert, Röttgen, anzugreifen. Ihnen geht es nicht um die Inhalte, sondern allein darum, die Bundesregierung zu attackieren. Das ist ein Thema, für das das Land nicht zuständig ist.

(Zuruf von den GRÜNEN: Ach!)

Warum versuchen Sie es nicht einmal anders? Sagen Sie doch einmal „Danke“ an Norbert Röttgen, „vielen Dank“ dafür, dass er ein allumfassendes Energiekonzept vorgelegt hat,

(Beifall von der CDU und von der FDP – Widerspruch von der SPD und von den GRÜNEN)

das erstmalig alle Punkte der Energiepolitik aufgreift, dass alle Punkte mit sich bringt, dass klar zum Ziel formuliert hat, dass es 80 % an erneuerbaren Energien geben soll und dass wir den Weg gestalten wollen, wie wir dorthin kommen und eine gute und vernünftige Energiepolitik für Deutschland machen können. Daran denken Sie nicht. Darüber diskutieren Sie nicht. Sie könnten auch sagen: Wir beteiligen uns an dieser Debatte.

Wir haben klare Ziele formuliert, die Bundesregierung hat klare Ziele formuliert. Sie dagegen haben

nichts formuliert. Sie hatten die Chance, unter Rot und Grün ein solches Konzept vorzulegen. Das haben Sie nicht getan und sind heute – das kann ich verstehen – sauer, so eines nicht zu haben. Stattdessen wollen Sie allein ein Thema thematisieren, nämlich die Atompolitik der Bundesregierung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von Rot, Grün und Dunkelrot, ich nenne das reinen Populismus. Das ist keine inhaltliche Diskussion. Daher sollten Sie sich eher den inhaltlichen Diskussionen zuwenden. Populistisch auch deswegen, weil auch unter Rot und Grün Castortransporte stattgefunden haben. Da waren es gute Transporte – das klang bei der Kollegin eben an –, da waren es keine schlechten Transporte. Aktuell konnten wir in „Berlin direkt“ sehen, dass Frau Roth im Jahr 2001 sehr gereizt reagiert hat, dass Demonstranten sie als Verräterin und anderes beschimpft haben. Da war sie nicht bereit, Journalisten zur Verfügung zu stehen, im Gegensatz zu heute. Heute ist sie als Erste dabei, sich zu äußern, ist gut gelaunt, singend und lachend, wie es eben von Lutz Lienenkämper zitiert wurde. Ich nenne das: Fähnchen im Wind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von Rot und Grün, im Jahr 2001 haben Sie einen Sicherheitsdeal in Bezug auf den Atomausstieg abgeschlossen, übrigens – das sei in dem Zusammenhang auch einmal erwähnt – ohne Beteiligung des Bundesrates. Ich halte das nicht für verantwortungsvoll, ganz im Gegenteil. Sie haben dabei mit den Sicherheitsinteressen des Landes gespielt.

Verantwortungsbewusst dagegen ist es, sich Gedanken darüber zu machen, wo der Atommüll gelagert werden muss. Den Atommüll gibt es bereits seit 40 Jahren. Übrigens sind Atomkraftwerke hauptsächlich oder fast ausschließlich unter Helmut Schmidt initiiert worden. Von daher muss man sich verantwortungsbewusst auch darüber Gedanken machen, wohin mit diesem Müll, und kann nicht die Augen einfach davor verschließen, wie es damit weitergeht.

Warum haben Sie heute nicht die Chance genutzt, sich einmal klar von gewaltvollen Demonstrationen zu distanzieren? – Sie könnten sich auch solidarisch, wie der Kollege Rickfelder eben erklärt hat, mit den Polizistinnen und Polizisten, die einen tollen Einsatz geleistet haben, erklären.

Niemand hat etwas gegen friedliche Demonstrationen. Unsere Verfassung sieht zu Recht dieses wichtige Menschenrecht und Grundrecht in unserem Land vor.

(Zuruf von Rüdiger Sagel [LINKE])

Aber gegen Schottern und anderes haben wir schon etwas und sollten auch etwas haben.

(Beifall von der CDU – Rüdiger Sagel [LINKE]: Was ist denn „anderes“?)

– Herr Sagel. – Die Linkspartei hat wieder einmal ihr Verhältnis zum Rechtsstaat und zur Gewalt offenkundig dargetan. Das wird auch dadurch nicht besser, wenn Sie immer zwischenrufen. Sie haben ganz klar zum Schottern aufgerufen. Das sind nicht nur, wie es in dem Flyer heißt, Verstöße gegen das Zivilrecht, sondern das sind auch ganz klare Verstöße gegen das Strafrecht, und so etwas muss geahndet werden.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Ihre Politik, von Rot, Grün und Dunkelrot, ist ohne Verantwortung. Die Bundesregierung handelt mit ihrer Politik verantwortungsbewusst und im Interesse der Menschen dieses Landes. Und das ist auch gut so. Sie wollen allein Parteipolitik machen und nehmen das zum Anlass, hier zu Themen zu streiten, weil Sie sonst keine anderen haben. Schauen Sie sich die Tagesordnung an. Sie sehen dort kaum Anträge oder Gesetzentwürfe. Stattdessen müssen wir hier Bundesthemen diskutieren und uns Gedanken darüber machen. Ich nenne das reines Ablenkungsmanöver und nichts anderes. – Danke schön.

(Beifall von der CDU und von der FDP – Rüdiger Sagel [LINKE]: Aber Sie machen Politik für die Bürger, oder was?)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Dr. Geerlings. – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Eiskirch das Wort.

Thomas Eiskirch (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Noch etwas zu drei Punkten. Bei diesen Protesten, die wir in den letzten drei Tagen erlebt haben, hier im Rückblick auf 2001, ganz besonders den Grünen, aber insgesamt all denen, die für den Ausstieg aus der Atomenergie in Deutschland sind, zu sagen, wir würden in gute und schlechte Atomtransporte unterscheiden – Kollege Lienenkämper hat damit angefangen; die Redner der Opposition haben das fortgeführt –, ist eine Unverschämtheit. Wir reden darüber, dass es Atomtransporte gibt, die Ausstiegstransporte sind, und Atomtransporte gibt, die wiederum Einstiegstransporte sind. Das ist der Unterschied, Kolleginnen und Kollegen, der im ganzen Land und in der Bundesrepublik wahrgenommen wird.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Zuruf von Josef Hovenjürgen [CDU])

Das ist eben kein Castortransport wie jeder andere.

(Zuruf von Josef Hovenjürgen [CDU])

Der Unterschied ist: Dies sind Transporte, die fortgeführt werden, nachdem Sie entschieden haben, und zwar in Hinterzimmern, dass Sie den Wiedereinstieg in die Atomindustrie, den Wiedereinstieg in die Atomkraft in der Bundesrepublik Deutschland

wollen. Dann ist es natürlich klar, dass sich die Menschen verschaukelt fühlen und auf die Straße gehen, Kolleginnen und Kollegen. Das zum Ersten.

Zum Zweiten. Es ist schon spannend, dass Herr Röttgen, im Gegensatz zur Schweiz, die in der Lage ist, drei verschiedene Standorte parallel zu prüfen – übrigens wie die meisten europäischen Staaten im Bereich Granitstein –, als einziger glaubt, er müsse nur einen, und dann auch noch einen Salzstandort prüfen, und meint, alles andere könne man machen, wenn sich erwiesen haben sollte, dass das nicht der richtige sei. Das ist gegenüber denjenigen, die betroffen sind, nicht fair und das ist nicht fair, um möglichst schnell zu einer Lösung in der Endlagerfrage zu kommen. Denn uns allen ist doch klar, dass man die Situation, wie sie im Moment ist, beenden muss. Dass man nicht die Traute hat, sich mit denjenigen anzulegen, die die größten Profiteure vom Wiedereinstieg in die Atomkraft sind, ist unerhört von Ihrem Landesvorsitzenden, um das noch einmal deutlich zu machen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Und ein dritter Punkt: Der von mir manchmal durchaus geschätzte Bundestagspräsident Norbert Lammert – wir kommen aus der gleichen Heimatstadt –, zumindest rhetorisch öfter geschätzt, hat deutlich gemacht, dass er den Weg der Gesetzesfindung im Bundestag für eine Zumutung hält, und der deutlich gemacht hat, dass diese Arbeit nicht seinen Anforderungen an ordentliche Gesetzgebungsarbeit entspricht. Da geht es um den Weg dahin, aber es geht auch um die Frage der Beteiligung des Bundesrates.

Ich will Ihnen deutlich sagen: Der damalige niedersächsische Ministerpräsident, Christian Wulff, hatte schwerwiegende rechtliche Bedenken an der Stelle, ob eine Umgehung des Bundesrates in dieser Frage zulässig ist. Als Bundespräsident ist er zweifels- ohne jemand, der seinen Worten der Vergangenheit Bedeutung beimisst. Insofern wird er sich – ich bin mir sicher – sehr genau überlegen, ob er einem Gesetz, das auf einem unzumutbaren Wege, wie Bundestagspräsident Lammert sagt, zustande gekommen ist, seine Unterschrift geben soll. Wenn er das nicht tut, dann ist das eine kluge Entscheidung. Wenn er das tut, wird es eine Normkontrollklage – die wird es ohnehin geben, aber vielleicht ist sie ja überflüssig – vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe geben.

Ich bedanke mich bei der Ministerpräsidentin dieses Landes, dass wir als Nordrhein-Westfalen nach vorne gehen und andere den Weg mitbeschreiten: zu prüfen, ob eine Gesetzgebung, die so zustande gekommen ist, gegen den Willen der Menschen in Deutschland am Bundesrat vorbei realisiert werden kann. Wenn schon so viele in Ihren Reihen das anzweifeln, glaube ich und hoffe ich sehr, dass auch das Bundesverfassungsgericht zu dieser Überzeugung kommt. Dann gibt es wieder Ausstiegstrans-

porte, dann können wir wieder in einer anderen Art und Weise miteinander darüber reden. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Eiskirch. – Weitere Wortmeldungen zur **Aktuellen Stunde** liegen nicht vor, liebe Kolleginnen und Kollegen, sodass ich diese hiermit **schließe**.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt

3 Streit in der Landesregierung endlich beenden, klares Signal für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen setzen!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/473 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und erteile für den ersten Antragsteller Herrn Kollegen Wüst das Wort.

Hendrik Wüst (CDU): Verehrte Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Diese Debatte ruft den ersten sichtbaren Großkonflikt der Minderheitsregierung, der bis heute schwelt, in Erinnerung. Ich will dazu kurz einige Zitate bringen.

Frau Ministerin Schulze sagte am 27. Oktober – enthalten in der „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ vom 28. Oktober –: „Wir müssen deutlich machen, dass wir die Industrie brauchen, dass wir Technik brauchen, dass wir die CO-Pipeline brauchen.“ Herr Minister Voigtsberger wird in der „Rheinischen Post“ vom 25. Oktober wie folgt zitiert: „Die CO-Pipeline ist notwendig.“ Und weiter: „Ja, das moderne, effiziente Kraftwerk ist ein wichtiger Beitrag für den Klimaschutz.“

(Rüdiger Sagel [LINKE]: „Zum Klimaschutz“ steht da!)

Dann gab es einen Rüffel von Frau Löhrmann und von Frau Kraft. Er sei zur Rede gestellt worden, wird geschrieben, scharf kritisiert worden. – Herr Voigtsberger, ich muss sagen: Das tut mir leid, denn Sie haben recht.

Im Ausschuss in der vergangenen Woche dann viel Schweigen, Nebelkerzen!

(Ministerin Sylvia Löhrmann lacht.)

– Dass Sie Herrn Voigtsberger jetzt auch noch auslachen, finde ich nicht angemessen, Frau Löhrmann.

(Ministerin Sylvia Löhrmann: Ich lache Sie an!)

Dann gab es Schweigen, Nebelkerzen, viel Geschwurbel. Aus dem Mediationsverfahren, Herr Voigtsberger, wurde das Angebot von Herrn Remmel: Gespräche müsse man jetzt endlich führen. – Auch das Ding wurde wieder in die Tonne getreten. Mediationsverfahren gibt es auch nicht mehr. Sie waren da etwas weniger trickreich als Herr Remmel bei seinem ganzen Geschwurbel. Der Rüffel scheint gesessen zu haben.

In der Sache ist aber bis heute nichts entschieden. Gewonnen sind im Grunde nur zwei Dinge: erstens ein ziemlicher tiefer Einblick in den Maschinenraum dieser Minderheitsregierung, der mich – das will ich ehrlich bekunden – auch ein bisschen überrascht hat. Ich habe geglaubt, dieses Geschwurbel im Koalitionsvertrag „Wir bauen nicht, wir reißen nicht ab“ – das kennen wir mittlerweile alles – und die Rücknahme der Novelle des Energiekapitels LEP hätten das Signal geben müssen – so habe ich es auch immer verstanden –: Aha, da gibt es einen geheimen Deal gegen das Kraftwerk in Datteln.

Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder hat man nicht allen Ministern und schon gar nicht dem zuständigen von diesem geheimen Deal erzählt, oder Sie haben sich um diese wichtige, wesentliche industriepolitische Frage für unser Land während der Koalitionsverhandlungen herumgedrückt – und nach kaum 100 Tagen ist Ihnen das Thema um die Ohren geflogen.

Dieser Einblick in den Maschinenraum war der erste Gewinn aus der Zeit, die jetzt wegen des Maulkorbs gegeben ist.

Der zweite Gewinn, der durch diesen Maulkorb entstanden ist, ist die Zeit für Klärungen. Wenn Sie es bisher schon nicht geklärt haben, können Sie es jetzt klären. Es geht um Klärung innerhalb der Grünen. Man kann im Internet die dollsten Sachen lesen, was es da für einen Zoff gibt. Im RVR klopft man sich wie die Kesselflicker. Herr Rommelspacher steht in der Kritik, weil er nach Recht und Gesetz entscheiden will. Das alles ist garniert mit üppigem Personalgemauschel. Da scheint auch noch Arbeit zu sein. Das können Sie in der Zwischenzeit klären.

Klärung braucht aber auch Rot-Grün untereinander. Herr Remmel, ich finde es unangemessen, dass Sie hier vor wenigen Minuten von Hinterzimmermauscheleien gesprochen haben,

(Beifall von der CDU)

die auf der großen Bühne der Medien aufgeführt worden sind, da erst am Wochenende wieder ein Hinterzimmertreffen der roten und grünen Fraktionsspitzen dieses Landtags und des RVR stattgefunden hat. Es wäre übrigens angemessen, hier einmal darüber zu berichten, was das denn ergeben hat.

(Beifall von der CDU)

Also nutzen Sie die Zeit, die durch den Maulkorb für Herrn Voigtsberger gewonnen wurde, auch einmal zu der grundsätzlichen Klärung, die Sie während der Koalitionsverhandlungen offensichtlich unterlassen haben. Das gilt insbesondere für die Grünen. Ökoindustrie ist gut und schön. Aber wenn Sie einmal schauen, dass heute nur noch ein Bruchteil der in Deutschland installierten Solarpaneele in Deutschland hergestellt wird, dann stellen Sie fest, dass das allein wohl nicht reichen kann.

Nutzen Sie die Zeit zur Klärung. Was hat Vorrang? Die Probleme bei der CO-Pipeline sind deshalb so virulent, die Menschen haben deshalb so viel Angst, weil die Leitung so nah an ihren Häusern liegt. Und warum liegt sie so nah an ihren Häusern? Weil FFH-Gebiete wichtiger waren als Menschen! Das grenzt doch nah an Irrsinn.

Da hat Frau Schulze, finde ich, recht: man müsse eben deutlich machen, dass wir Industrie brauchen. – Genau das müssen Sie tun: Sie müssen es deutlich machen, auch die Grünen. Aber Sie tun das Gegenteil: Sie tun so, als gäbe es Windenergie ohne Leitungsbau; Sie tun so, als gäbe es Solarenergie ohne Speicher; Sie tun so, als gäbe es ein Energieland ohne Kraftwerke. Das sind Ihre Lebenslügen in der Industrie-, in der Energiepolitik. Nutzen Sie die Zeit, die Ihnen der Maulkorb für Herrn Voigtsberger verschafft hat, um sich in diesen Fragen ehrlich zu machen. – Vielen Dank fürs Zuhören.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Wüst. – Für den zweiten Antragsteller jetzt Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Bis heute fehlt ein klares Bekenntnis zum Industriestandort Nordrhein-Westfalen seitens der Landesregierung.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das stimmt nicht! Das steht sogar im Koalitionsvertrag!)

– Doch, Herr Kollege! – Nach den Vereinbarungen im rot-grünen Koalitionsvertrag und nach der Regierungserklärung der Ministerpräsidentin ist dies aber auch keine Überraschung.

Frau Ministerpräsidentin Kraft hat seit ihrer Wahl das Wort „Datteln“ komplett aus ihrem Wortschatz gestrichen

(Thomas Eiskirch [SPD]: Quatsch!)

und versucht stattdessen, den Dissens innerhalb der Landesregierung mit freundlichem Lächeln zu übergehen.

In den vergangenen Wochen ist dann aber doch der Streit ausgebrochen – nachdem Wirtschaftsminister Voigtsberger all seinen Mut zusammengenommen

und das Kraftwerk Datteln als wichtigen Beitrag für den Klimaschutz gelobt hat.

(Thomas Eiskirch [SPD]: So war das bei euch früher?)

Als wichtigen Beitrag für den Klimaschutz!

(Beifall von der FDP)

Herr Minister, ich bin, ehrlich gesagt, sehr froh, dass Sie erkannt haben, dass die Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen nicht nur aus Unternehmen besteht, die Subventionen erhalten wollen oder die gar in Staatsbesitz sind. Es hat mich richtig gefreut, dass Sie gesehen haben, dass es auch außerhalb der Staatswirtschaft in Nordrhein-Westfalen noch Unternehmen gibt.

Und was passiert darauf? – Die Grünen bekommen direkt Schnappatmung, und Frau Düker wird von der Leine gelassen. Sie ist jetzt leider auch wieder von der Leine und nicht hier im Raum.

(Ministerin Sylvia Löhrmann: Da sitzt sie doch!)

– Pardon! Entschuldigen Sie, ich hatte Sie eben hinten in den Reihen gesichtet, jetzt sind Sie vorne gelandet. – Sie waren über die Äußerungen von Herrn Voigtsberger irritiert und fanden sie absurd. Hört, hört!

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Ich glaube, Sie sind irritiert!)

Meine Damen und Herren, richtig ist aber in der Tat, dass der nordrhein-westfälische Kraftwerkspark veraltet ist und viele Kraftwerke dringend ersetzt werden müssen. Machen wir das nicht, so bleiben die alten Kohlekraftwerke am Netz und werden weiter zu viel CO₂ ausstoßen. Datteln 4, meine Damen und Herren, erreicht eine Verbesserung der Umweltbilanz von rund 20 % gegenüber dem Status quo. Insofern, Herr Voigtsberger – ich sage es noch einmal –, haben Sie absolut recht: Das Kraftwerk ist ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Aber, meine Damen und Herren, anstatt diesen harten Angriff der Grünen zu kontern und sich vor den Wirtschaftsminister zu stellen, passiert genau das Gegenteil. Um den grünen Koalitionspartner zu beruhigen, stellt Frau Ministerpräsidentin Kraft ihren Wirtschaftsminister für dessen Aussagen zur Rede und stützt ihn wieder schön auf die alten Phrasen der Landesregierung zurück.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Der zittert schon wie Espenlaub!)

Meine Damen und Herren, dieser Friede währte allerdings nicht lange. Diesmal wagte sich Frau Ministerin Schulze positiv zur CO-Pipeline zu Wort. Als Innovationsministerin ist dies ja auch durchaus ihr Job, sich zu Zukunftstechnologien und Zukunftsinvestitionen zu äußern und diese zu loben. Als um-

weltpolitische Sprecherin der letzten Legislaturperiode sind ihr ja auch gerade die Sicherheitsmerkmale der Pipeline sehr gut bewusst. Wenn sie sich also nun positiv zur CO-Pipeline äußert, hat das einen gewissen Stellenwert – auch wenn sie das in ihrer Oppositionszeit so nie getan hat.

Für Ihre Aussagen zur CO-Pipeline hat Frau Ministerin Schulze unsere volle Unterstützung. Auch wir sind wie die IG BCE der Überzeugung, dass die CO-Pipeline für die Sicherheit des Standortes Uerdingen und seine 7.000 Arbeitsplätze unbedingt notwendig ist. Die Vernetzung von Industriestandorten ist ein wichtiger Standortvorteil, den es zu nutzen gilt, um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Dabei erfüllt die Pipeline mit ihren zusätzlichen Sicherheitsmerkmalen die höchsten Sicherheitsanforderungen, die es weltweit gibt.

Alternativen sind nicht in Sicht. Man könnte das CO in Dormagen weiter abfackeln und damit den CO₂-Ausstoß billigend in Kauf nehmen. Das kann aber nicht das Ziel einer verantwortungsvollen Politik sein. Auch der Transport durch Lkws ist keine Alternative, zumal die CO₂-Bilanz ebenfalls miserabel sein dürfte.

Meine Damen und Herren, es ist also klar: Diese beiden Projekte sind für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen unverzichtbar und alternativlos. Daher erwarten wir ganz klipp und klar, dass diese Landesregierung und auch die Ministerpräsidentin sich eindeutig hinter die Aussagen ihrer beiden Minister stellen. Das erwarten wir auch heute in dieser Debatte. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Brockes. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Kollege Schmeltzer das Wort.

Rainer Schmeltzer (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich habe gedacht, jetzt kommt ein Feuerwerk von CDU und FDP. Aber es scheint irgendwie noch nicht gezündelt zu haben, wenn man so hört, wie Sie unsere Ministerin und unseren Minister loben und das in Konsens bringen mit den Tadeln, von denen Sie glauben, dass die Ministerpräsidentin sie auf Herrn Voigtsberger hat niederprasseln lassen. Ich habe mir eben schon richtig Sorgen um Herrn Voigtsberger gemacht; er müsste zittern wie Espenlaub – nach dem, was Sie unterstellt haben, was im Kabinett alles vor sich geht. Ich glaube, Sie haben verkannt, dass der 11.11. erst morgen ist. Ansonsten war das ein humoristischer Beitrag, den Sie bisher sehr inhaltslos und flach gehalten haben, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Zunächst einmal stelle ich fest, nachdem ich den Antrag gelesen habe, dass Sie außer mit Ihrer innerparteilichen Auseinandersetzung in der letzten Zeit relativ viel Zeit auch mit der Zeitungslektüre verbracht haben. Ein Antrag mit so vielen Presseziataten ist relativ selten. Dass Zeitungslektüre allerdings nicht unbedingt ausschließlich zu guten Anträgen taugt, will ich Ihnen gerne darlegen; dies zeigt Ihr Antrag aber auch von sich aus schon. – Ja, da gebe ich Ihnen recht: Wir begrüßen und unterstützen die Haltung von Minister Voigtsberger. – Das war es dann aber auch mit den Übereinstimmungen mit Ihrem Antrag.

Als ich den Antrag gelesen und die Rede von Herrn Wüst eben gehört habe, habe ich mich ernsthaft gefragt, ob es sich dabei um die durch die FDP von der CDU geforderte Klarstellung zu der Äußerung des neuen Vorsitzenden der CDU Nordrhein-Westfalen handelt. Denn dieser Norbert Röttgen, dem Sie am Sonntag in Bonn noch zugejubelt haben, hat vor wenigen Wochen erst wortwörtlich gesagt, dass das Projekt der CO-Pipeline, so wie es begonnen wurde, keine Zukunft hat. – Es wäre fatal, sagte daraufhin Fraktionschef Gerhard Papke, wenn das die Haltung der Union sein sollte. Die Union müsse deshalb umgehend ihre Position klarstellen.

Das hat sie nun offensichtlich gemeinsam mit der FDP mit diesem Antrag getan – ob mit oder ohne Rückkopplung zu Herrn Röttgen, sei dahingestellt, aber garantiert ohne den Kollegen Clauser, wie der „Rheinischen Post“ von gestern zu entnehmen ist. Selbst bei eigenen Anträgen haben Sie von der Union offensichtlich keine geschlossenen Reihen, geschweige denn die von Herrn Röttgen geforderte Klarstellung in den eigenen Reihen.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, die Klarstellung der Rest-CDU-Landtagsfraktion haben Sie in die Behauptung verpackt, in der Landesregierung sei ein Richtungsstreit über die Zukunft der Industrie- und Energiepolitik entbrannt.

(Zuruf von Christof Rasche [FDP])

Sie meinen, man müsse eine falsche Meldung nur oft genug wiederholen, dann glaubten alle, dass sie auch richtig sei.

Tatsächlich gibt es einen Richtungsstreit, genauer gesagt: einen fundamentalen Unterschied der Politik – nicht innerhalb der Koalition, sondern zwischen der neuen Landesregierung und der abgewählten alten Landesregierung. Das ist der Richtungsstreit, den wir an diesem Punkt hier im Lande austragen.

(Christian Möbius [CDU]: Ablenkungsmanöver!)

– Ausgerechnet Sie müssen von einem Ablenkungsmanöver sprechen, Herr Kollege. Sie schreien permanent nur dazwischen, haben aber noch keinen inhaltlichen Beitrag dazu gebracht.

(Beifall von der SPD – Zuruf von der CDU:
Und das aus Ihrem Munde!)

Die alte Landesregierung hat viele und mangelhafte rechtliche Grundlagen industrieller Vorhaben durch unhaltbare politische Beschlüsse zu kompensieren versucht. Genehmigungen wurden von Gerichten gekippt, weil die alte Landesregierung bei den industriepolitischen Projekten schlampig und arrogant gearbeitet hat. Die Gerichte nennen das „Abwägungsdefizite“ oder „Abwägungsunterlassungen“ – das ist Ihre Hinterlassenschaft beim Thema „Industriepolitik“.

(Beifall von der SPD)

Ich sage: Die alte Landesregierung hat so gehandelt, als könne Politik das Recht brechen. Die von ihr betreuten Projekte sind aus diesem Grund immer wieder vor Gericht abgeschmiert worden. Die Urteile des Oberverwaltungsgerichtes Münster zum Kraftwerk in Datteln und zur CO-Pipeline im Rheinland sind Hinterlassenschaften der alten Landesregierung. Von jedem Finger, mit dem Sie nun auf die neue Landesregierung zeigen, zeigen mindestens vier Finger auf Sie selbst zurück.

(Zuruf von Christian Möbius [CDU])

Sie versuchen, mit zweifelhaft populistischen Anträgen von fünfjährigem Unvermögen abzulenken. Das durchschauen nicht nur wir, sondern auch die Menschen hier im Land.

Die Projekte befinden sich nach den Urteilen in einer komplizierten Situation. SPD und Grüne haben sich im Koalitionsvertrag eindeutig darüber verständigt, wie wir damit umgehen werden. Die Position der Landesregierung ist völlig klar im Koalitionsvertrag festgeschrieben worden: Die Landesregierung selbst baut keine neuen Kraftwerke und reißt auch keine begonnenen Projekte ab. Sie wird deshalb den Vertrauensschutz dahin gehend gewährleisten, dass Projekte nicht in laufenden Verfahren durch Landesrecht schlechter gestellt werden als zum Zeitpunkt der Antragstellung. Die Landesregierung wird aber auch den Vertrauensschutz für Anliegerinnen und Anlieger nicht verschlechtern und schon deshalb Landesrecht nicht zugunsten begonnener Projekte verbiegen.

Und das, Herr Wüst, unterscheidet uns ganz deutlich: Sie reden hier davon, wir würden FFH-Gebiete vor die Menschen ziehen. Ja, wer hat denn die Menschen hier nicht mitgenommen? Wir nehmen sie mit! Sie haben das Recht so gegen die Menschen gebogen, wie Sie es haben wollten; das unterscheidet uns. Wir nehmen die Menschen mit, und somit nehmen wir auch die Anliegerinnen und Anlieger mit, die Sie im Regen stehen lassen.

(Beifall von der SPD)

Industrielle Produktion wird als wichtige Voraussetzung des Wohlstandes in NRW bezeichnet, deren Grundlagen – Wettbewerbsfähigkeit und Arbeits-

plätze – gesichert werden müssen. Wir wollen einen nachhaltig ausgerichteten Industrie- und Chemiestandort Nordrhein-Westfalen. Sorgen und Ängste der Menschen dürfen nicht weiter ignoriert werden, so wie es in den vergangenen fünf Jahren der Fall war. Das gilt auch bei der CO-Pipeline.

Auch die Arbeitsplatzsicherung an den Standorten hat für uns eine große Bedeutung. In diesem Zusammenhang wollen wir den bislang versäumten Versuch unternehmen, in Vermittlung zwischen Unternehmen und Betroffenen einen Dialogprozess und eine umfassende Problemlösung auszuloten. Dabei soll auch ein Ausbau der Produktion von Kohlenmonoxid am Standort Uerdingen geprüft werden. Beide zitierten Minister haben sich bei allen Gelegenheiten – im Parlament, den Ausschüssen und in der Öffentlichkeit – im Sinne des Koalitionsvertrages so geäußert.

(Lutz Lienenkämper [CDU]: Das ist ja das Problem!)

– Das ist das Problem, dass sie sich im Sinne des Koalitionsvertrages geäußert haben; das glaube ich Ihnen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, CDU und FDP nehmen mit ihrem Antrag nicht nur interne Klarstellungen vor, sie versuchen auch, von ihrem eigenen Versagen in der letzten Legislaturperiode deutlich abzulenken. Sie offenbaren auch eine erschreckende Konzeptionslosigkeit in der Wirtschafts- und Industriepolitik dieses Landes. CDU und FDP reduzieren die Zukunft des Wirtschafts- und Industriestandortes Nordrhein-Westfalen letztlich faktisch auf die Entscheidung unabhängiger Gerichte über zwei große Industrieprojekte.

Es geht darum, Vertrauen zu schaffen. Sie haben uns im wahrsten Sinne des Wortes Baustellen in Datteln und um die CO-Pipeline hinterlassen. Die beste Wirtschaftsförderung des Landes wird ein Vertrauen schaffender Umgang mit den Investoren wie auch mit den betroffenen Anwohnern sein. Das haben Sie nicht gewollt und nicht durchgesetzt, wir aber werden alle Beteiligten mitnehmen.

Sie haben weder aus Ihrem eigenen Versagen noch aus der Wirtschafts- und Finanzkrise gelernt. Sie tun immer noch so, als seien Wirtschaft und Umwelt gegeneinanderzustellen. Sie hatten und haben kein zeitgemäßes Konzept für nachhaltiges Wachstum. Sie erkennen nicht, dass Ressourcen- und Energieeffizienz zu Wachstumstreibern geworden sind. Sie halten starr an Ihrer überholten und widerlegten Vorstellung fest, Politik müsse im Zweifel Recht brechen, damit Industrie wachsen kann. Damit haben Sie genug Schaden für Wirtschaft und Industrie angerichtet. Deshalb gibt es nur eins, nämlich diesen Antrag abzulehnen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Schmeltzer. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Kollegin Schneckenburger das Wort.

Daniela Schneckenburger (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Brockes, Sie sind von diesem Kabinett ja wirklich mächtig begeistert – ich weiß zwar nicht, ob das den Kolleginnen und Kollegen hier gefällt, mir jedenfalls gefällt es, dass Sie neuerdings von Rot-Grün so begeistert sind.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Das werden wir uns merken und bei Gelegenheit auch gerne darauf zurückkommen.

Ansonsten haben wir uns hier mit einem Antrag auseinanderzusetzen, der vor allem eins ist: eine ausgesprochen billige und durchsichtige Inszenierung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wenn Sie über Industriepolitik sprechen wollen, könnte ich Ihnen eine ganze Reihe an Themen vorschlagen. Wir könnten zum Beispiel mal Bilanz ziehen, wie sich die Unternehmensstruktur in Nordrhein-Westfalen eigentlich entwickelt. Dann könnten wir vielleicht auch gemeinsam zur Kenntnis nehmen, dass im Gegensatz zu Ihnen ausländische Investoren diesem Industriestandort unter Rot-Grün eine ganze Menge zutrauen.

Ein Beispiel: Ansiedlung eines US-Unternehmens in Heinsberg, dort hat sich jüngst Edgetech niedergelassen. Vom japanischen Werkzeughersteller Makita gab es in Ratingen ein 30-Millionen-€-Investment. Der chinesische Maschinenbauer Sany Heavy investiert 20 Millionen € in Bedburg.

(Dietmar Brockes [FDP]: Und das waren Sie?)

– Nein, das waren nicht wir. Das ist das Zutrauen der Investoren in den Industriestandort Nordrhein-Westfalen, das sich an dieser Stelle widerspiegelt.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Zuruf von der CDU)

Das ist ein Standort, zu dem unterschiedlichste Branchen Vertrauen haben. Darum ist es eine ziemlich lächerliche und auch ziemlich substanzlose Schwarzseherei, wenn Sie hier die Erosion der industriellen Basis in Nordrhein-Westfalen an die Wand malen wollen – das Gegenteil ist der Fall.

Man könnte übrigens auch die Linien der Industriepolitik mal unter der Fragestellung diskutieren, wie Industriepolitik eigentlich angesichts des Klimawandels aussehen muss, angesichts von Ressourcenknappheit und angesichts eines jahrelang anhaltenden Strukturwandels in Nordrhein-Westfalen. Aber Bereitschaft dazu bei Ihnen? – Fehlanzeige. Hier geht es überhaupt nicht darum, für den Wirtschafts-

und Industriestandort Nordrhein-Westfalen zu debattieren. Was Sie suchen, ist etwas ganz anderes. Sie suchen den Riss zwischen Rot und Grün. Aber ich muss Ihnen leider mitteilen: Tut mir leid, die Show fällt aus.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie haben offensichtlich viel Zeit – das wurde schon gesagt – und machen morgens immer eine akribische Zeitungsexegese: Was hat wer wie gesagt?

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin Schneckenburger, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche. Würden Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Papke zulassen?

Daniela Schneckenburger (GRÜNE): Nein, diesmal nicht, Herr Papke, nächstes Mal wieder.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Och, Frau Schneckenburger!)

Ihr Ziel ist, die Landesregierung am Nasenring durchs Plenum zu führen; das wird Ihnen nicht gelingen.

Ich will Ihnen mal sagen, was eigentlich gelaufen ist. Sie haben die Baustelle Datteln nicht ordentlich aufgeräumt, sondern im Gegenteil eine Planungsruine übergeben. Zu Datteln ist ein Bebauungsplan vor dem OVG Münster gescheitert, und zwar zu Ihrer Regierungszeit. Sie haben dem Unternehmen E.ON signalisiert, dass seine Kraftwerksplanungen so realisierbar sind. Als dann das Malheur passiert war, haben Sie im Nachgang nach der im Ruhrgebiet verbreiteten Maxime gehandelt: Was nicht passt, wird passend gemacht.

Sie haben versucht, das passend zu machen. Sie haben versucht, die Landesplanung an die Kraftwerksplanung anzupassen. Damit haben Sie den Vertrauensschutz der Bevölkerung, Recht nicht zu lasten der Menschen passend zu machen, untergraben. Das, meine Damen und Herren von CDU und FDP, erzeugt Investitionsunsicherheit bei den Unternehmen und Verfahrenskepsis bei den Menschen. Das ist der Stoff, aus dem vor Ort die Auseinandersetzungen um die Projekte gemacht werden. Das ist der Stoff, um den es am Ende geht.

Natürlich gibt es bei SPD und Grünen – das wissen Sie genauso gut wie wir – auch unterschiedliche Auffassungen über die Frage, welche Rolle Kohlekraftwerke auf dem Weg zu 100 % Erneuerbaren spielen. Wir sind zwei unterschiedliche Parteien; deshalb mögen unterschiedliche Auffassungen nicht verwundern. Aber – das ist der entscheidende Punkt, und deswegen klappt das, was Sie mit Ihrem Antrag versuchen, auch nicht – im Koalitionsvertrag ist ein gemeinsamer, konsensueller Weg in dieser Frage vereinbart worden, und diese Vereinbarung trägt auch.

(Beifall von Thomas Eiskirch [SPD])

Wir haben deutlich gemacht, dass Landesrecht für das Projekt nicht verbogen wird. Deswegen geht es auch um die Rücknahme des schwarz-gelben Entwurfs für den LEP-Teilplan Energie, der genau Landesrecht verbiegen wollte. Es geht auch um die Wiedereinführung des sogenannten Klimaschutzparagrafen in das Landesentwicklungsprogramm.

Zum Zweiten werden begonnene Projekte durch Landesrecht nicht schlechter gestellt als zum Zeitpunkt der Antragstellung. Das stellt den Vertrauensschutz für Investoren und den Vertrauensschutz für Anwohnerinnen sicher.

Nun kommen wir zur Pipeline, von der Sie in Ihrem Antrag ebenfalls sprechen. Sie beklagen den Niedergang des Industriestandorts. Sehr geehrte Damen und Herren von CDU und FDP, meine Fraktion und ich schließen sich dem an, was Minister Voigtsberger in der letzten Sitzung des Wirtschaftsausschusses schon gesagt hat. Auch Herr Wüst müsste das gehört haben, wenn er nicht gerade im Maschinenraum gewesen wäre. Der Minister hat gesagt: Die Pipeline ist ein Instrument, um ein bestimmtes Ziel, nämlich die Verfügbarkeit des Rohstoffs Kohlenmonoxid sicherzustellen. – Wichtig ist doch das Ziel. Man braucht diesen Rohstoff, um Kunststoffe herzustellen. Wichtig ist erst mal nicht das Instrument. Wenn das Instrument Probleme aufwirft, macht es Sinn, das Instrument zu überprüfen. Und wenn es andere Instrumente gibt, um das Ziel zu erreichen, braucht es diese Pipeline nicht.

Auch wir als Grüne sagen: Natürlich brauchen wir Kohlenmonoxid als Ressource. Aber, wenn es möglich ist, andere Wege zu finden, müssen diese anderen Wege auch ernsthaft geprüft werden. Genau das sieht der Koalitionsvertrag vor.

Im Übrigen finde ich, es wäre eine gute Aufgabe für Sie, Herr Wüst, dazu in Ihrer Fraktion eine einheitliche Meinung herzustellen. Herr Röttgen ist schon erwähnt worden; auch er hat erhebliche Skepsis, was die CO-Pipeline angeht. Die Auffassung des Kollegen Clauser, dem Antrag, den Sie heute vorgelegt haben, nicht zustimmen zu können, habe ich ebenfalls mit Interesse der Presse entnommen. Es gibt also noch nicht mal Zustimmung in den eigenen Reihen. Warum sagt er das? Er meint: Vor Ort sind Alternativen denkbar und möglich. – Ich glaube nicht, dass es bei ihm um das Sankt-Florians-Prinzip geht, sondern als Ingenieur weiß er, wovon er spricht.

Mit den Fragen bezüglich der CO-Pipeline sind wir also nicht alleine. Auch in der CDU gibt es Fragen genauso wie bei den 100.000 Anwohnerinnen und Anwohnern, die gegen die Pipeline unterschrieben haben. Darum ist es richtig, sich gemeinsam mit dem Unternehmen zu vereinbaren. Ihr heutiger Antrag erreicht das Ziel nicht. Sie wollen keine industrielle und keine wirtschaftspolitische Debatte führen,

Sie suchen den Riss in der Landesregierung. Tut mir leid, die Show fällt aus. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Schneckenburger. – Für die Fraktion Die Linke hat Herr Aggelidis das Wort.

Michael Aggelidis (LINKE): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen! Zur Industriepolitik der Landesregierung brauchen wir in der Tat mehr Klarheit. Spätestens seit den öffentlichen Äußerungen des Wirtschaftsministers Voigtsberger von der SPD stellen sich die Fragen: Gelten die Wahlversprechen oder die alten Seilschaften? Geht es um die Interessen der großen Mehrheit oder um die Interessen der Konzerne?

Hier ein Beispiel: Wie Sie wissen, will der Bayer-Konzern über ein Röhrensystem hochgiftiges Kohlenmonoxid zwischen den beiden Standorten Krefeld-Uerdingen und Dormagen transportieren. Das OVG Münster hat den Betrieb dieser CO-Pipeline zunächst einmal untersagt. Trotzdem besteht das Vorhaben weiter. Warum? Die Ängste der Anwohner um ihre Gesundheit und ihr Leben sind doch berechtigt. Selbst der Bauleiter von Bayer MaterialScience gibt an, dass schon bei einem 54 mm großen Loch mit bis zu 5 t Gasaustritt und einer Gaswolke von 800 m Durchmesser zu rechnen ist. Beim Verlauf der Pipeline sind aber an vielen Stellen die vorgeschriebenen 800 m Abstand von Wohngebäuden nicht eingehalten worden. Die Pipeline verläuft zudem unter Wohngebieten, öffentlichen Einrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten.

Über 110.000 Menschen haben sich mit ihrer Unterschrift gegen diese Pipeline ausgesprochen. Sie haben Angst um ihre Gesundheit und um die Gesundheit ihrer Kinder. Über 100 Kinder- und Jugendärzte haben sich in einem offenen Brief an den Landtag gegen die Pipeline ausgesprochen. Zusammen mit den Initiativen gegen die Pipeline sagt Die Linke: Sie darf nicht in Betrieb genommen werden.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Gunhild Böth)

Auch das neue Kohlekraftwerk in Datteln ist gerichtlich gestoppt. Will die SPD es trotzdem weiterbauen lassen? Werte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, wenn Sie eine sogenannte Industriepolitik mit ökologisch unverantwortlichen Großprojekten machen wollen, dann müssen Sie gemeinsam mit der CDU regieren. Die drohende Quittung dafür kennen Sie, nämlich die weitere Erosion Ihrer Wählerschaft.

Kommen Sie uns nicht mit dem sogenannten Argument der Arbeitsplätze und mit der Konkurrenzfähigkeit des sogenannten Industriestandorts NRW.

Auch moderne Kohlekraftwerke sind CO₂-Schleudern – zwar weniger als die alten Kohlekraftwerke, aber deutlich mehr als etwa mit Erdgas betriebene Kraftwerke, die man allenfalls als Brückentechnologie ansprechen könnte.

Wer die Klimaziele nicht gefährden will, darf nicht für den Bau neuer Kohlekraftwerke eintreten, die dann jahrzehntelang in Betrieb sind. Eine wirklich moderne Industriegesellschaft braucht die Dezentralisierung der Energieproduktion so nötig wie die systematische Einsparung von Energie.

Das gilt auch für die Gestaltung der erneuerbaren Energien. Wenn sich kapitalistische Konzerne auf die erneuerbaren Energien werfen, geschieht dies mit wahnwitzigen Großanlagen wie den Offshore-Windparks oder gigantomanischen Photovoltaikanlagen in der Wüste, deren Strom über Tausende von Kilometern transportiert werden muss.

Warum wohl, meine sehr verehrten Damen und Herren? – Weil nur solche Großanlagen und zentralistische Strukturen die Zusammenballung ihrer Wirtschaftsmacht sichern können. Mit einer Vielzahl kleiner Anlagen kann man keine monopolistischen Extraprofiten und keine Bevormundung der Bevölkerung erzielen.

Eine gesunde und lebenswerte Umwelt sowie die demokratische Kontrolle der Energieproduktion durch die Nutzerinnen und Nutzer sind aus meiner Sicht die Ziele einer modernen Industriepolitik. Zu der bekennen wir Linken uns. – Vielen Dank.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Aggelidis. – Als nächstes spricht für die Landesregierung Herr Minister Voigtsberger.

(Josef Hovenjürgen [CDU]: Aber jetzt zur Sache, sonst wird Ihnen das Wort entzogen!)

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Wüst und Herr Brockes, das hatte eben etwas von Kabarett. Sie haben den Eindruck erweckt, als seien Sie bei jedem Interview dabei gewesen, als würden Sie bei der Frau Ministerpräsidentin unter dem Schreibtisch sitzen und alles mitbekommen.

(Heiterkeit – Minister Johannes Remmel: Oh ja! – Zuruf von der CDU: Der Platz ist durch Sie besetzt! – Weitere Zurufe)

Insoweit ist das schon ein bisschen skurril.

(Minister Johannes Remmel: Ein schönes Bild: Herr Brockes unterm Schreibtisch! – Heiterkeit und Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Dietmar Brockes [FDP]: Da hätten Sie mich gern!)

Sie sollten, wenn Sie die Diskussion wirklich ernsthaft führen wollen, das nicht auf Basis von Zitaten machen,

(Dietmar Brockes [FDP]: Wenn nicht mit Zitaten, wie denn sonst? – Weitere Zurufe)

sondern die Diskussion suchen, wo sie geführt werden kann.

(Zurufe von der CDU)

Im Wirtschaftsausschuss hatten wir eine sehr gute und intensive Diskussion; Sie waren auch anwesend. Sie hat den gesamten Sachverhalt sehr deutlich gemacht.

Aber Sie bezweifeln, dass die Landesregierung insgesamt keine klare Linie zum Industriestandort Nordrhein-Westfalen hat. Sie wissen natürlich genau, dass das nicht stimmt und Polemik ist. Ich kann Ihnen das noch einmal anhand des Koalitionsvertrags deutlich sagen. Darin wird eindeutig dazu Stellung genommen, dass die industrielle Produktion eine essenzielle Voraussetzung unseres Wohlstands ist. Die Stärkung unseres Industriestandortes ist deshalb ein wichtiges Ziel unserer Wirtschaftspolitik.

Um industrielle Produktion zu sichern und zu fördern, brauchen wir gute Rahmenbedingungen. Das ist gar keine Frage. Dazu gehört eine Infrastruktur, die auch unsere Wettbewerbsfähigkeit nachhaltig sichert.

Gleichzeitig, meine Damen und Herren, müssen die Planung und Durchführung von Großprojekten – dabei habe ich den Eindruck, dass so langsam die Einschätzungen zusammenwachsen – mit allen Beteiligten im Gespräch bzw. im Dialog umgesetzt werden. Wir müssen Sorgen von Beteiligten ernstnehmen.

In dieser Hinsicht möchten wir und ich persönlich eine neue Kultur des gesellschaftlichen Dialogs auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite einen Dialog der Menschen praktizieren, die vor Ort betroffen sind.

Ich habe den Eindruck, dass sich diese Erkenntnis nach und nach durchsetzt. Herr Lammert spricht inzwischen ganz offen davon, dass das notwendig sei. Ich komme auch noch auf Ihren neuen Generalsekretär zu sprechen, der heute im Radio ein Interview gegeben hat. Da kann ich noch ein Zitat zufügen.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Minister, verzeihen Sie die Unterbrechung. Würden Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Papke zulassen?

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Ja, gerne.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Vielen Dank, Herr Minister Voigtsberger, für Ihre Freundlichkeit. – Da Sie – darauf bezieht sich meine Frage – gerade jede Vermutung zurückgewiesen haben, es gäbe innerhalb der Regierungskoalitionen einen Dissens in der Industriepolitik, darf ich Ihnen die Frage stellen, ob Ihnen folgende Äußerungen der Landesvorsitzenden der Grünen bekannt sind

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ist sie jetzt in der Landesregierung?)

und ob Sie diese Äußerungen – ich lese Ihnen die beiden Sätze gleich gern vor – tatsächlich als Ausdruck der Übereinstimmung in Ihrer Koalition betrachten.

Der erste Satz von Frau Düker, den ich mit Erlaubnis der Präsidentin vorlesen darf, lautet:

„Mit Irritationen nehmen wir die Äußerungen von Wirtschaftsminister Harry Voigtsberger zu industriepolitischen Projekten in Nordrhein-Westfalen auf.“

Der zweite Satz bezieht sich sowohl auf die CO-Pipeline als auch auf Datteln 4: „Die Grünen vertreten in beiden Punkten eine andere Haltung.“

(Zuruf von der SPD: Das ist keine kurze Zwischenfrage!)

Wollen Sie, Herr Wirtschaftsminister, dem Landtag Nordrhein-Westfalen allen Ernstes verkaufen, diese Äußerungen vonseiten der Landesvorsitzenden der Grünen seien Ausdruck der Übereinstimmung innerhalb der rot-grünen Regierung in der Industriepolitik?

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Herr Dr. Papke, ich möchte Ihnen das in meinen weiteren Ausführungen beantworten. Das wird dabei sehr deutlich werden.

(Zuruf von der CDU: Dann haben Sie Zeit zum Nachdenken!)

Ich sage Ihnen noch einmal: Machen Sie keine Anträge und Diskussionen auf der Basis von Interviews und Zeitungsberichten.

(Heiterkeit von der LINKEN – Dietmar Brockes [FDP]: Wie denn dann? – Weitere Zurufe)

– Deswegen diskutieren wir in Ausschüssen und können uns das Ganze live gegenseitig vortragen. Das haben wir gemacht.

(Zuruf von der FDP: Handeln war aber nicht!)

Da haben Sie leider gefehlt, Herr Dr. Papke. Ansonsten hätten Sie vielleicht – das hat auch Frau Schneckenburger gesagt – mitbekommen, wie die Einschätzung zu den Projekten ist.

Aber lassen Sie mich zu einem bestimmten Projekt, nämlich zum Kraftwerk Datteln, kommen. Auch dazu gibt es klare Positionen, die ich sowohl hier als auch an anderen Stellen schon mehrfach vorgetragen habe und die sich im Kern nicht geändert haben. Denn wir sehen – das schließt an die Diskussion zum vorhergehenden Tagesordnungspunkt an – unsere Zukunft nach wie vor in der nachhaltigen Energieversorgung, im Ausbau erneuerbarer Energien – darüber sind wir uns immer einig –, in der Senkung des Energieverbrauchs – auch darüber sind wir uns alle einig –, in der Effizienzsteigerung und in der Einsparung.

Neue fossile Kraftwerke – das alles können Sie Wort für Wort im Koalitionsvertrag nachlesen – dürfen nicht im Widerspruch zum Ausbau der erneuerbaren Energien geraten, sondern sollen diesen Ausbau sinnvoll ergänzen. Es gibt also keinen Kreuzzug gegen Kohlekraftwerke oder Ähnliches, auch wenn Sie versuchen, das hier permanent hochzuhalten.

(Beifall von der SPD)

Wichtig ist, dass diese sich in den gesamten Kontext der Energiepolitik einfügen. Dass diese Kraftwerke den verbindlichen planungsrechtlichen Vorgaben folgen müssen, ist selbstverständlich. Auch darauf können wir uns sicherlich verständigen.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, wir gehen davon aus, dass das Kraftwerksvorhaben in Datteln unter den Vorgaben des zum Zeitpunkt der Antragstellung geltenden Rechts beurteilt wird. Das haben Sie immer wieder kritisiert. Aber dazu stehe ich nach wie vor: Ich halte es für richtig, dass wir solchen Verfahren nicht das Recht hinterbiegen, sondern dass von Anfang an klare Verhältnisse notwendig sind, und zwar für alle Beteiligten. Für den Vorhabenträger auf der einen Seite muss Vertrauensschutz gelten, aber auf der anderen Seite natürlich auch für die Anwohner in Datteln. Auch das ist im Prinzip nichts Neues.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie ziehen sich immer auf Zitate zurück. Wir gehen davon aus, dass momentan auch hocheffiziente Kohlekraftwerke zum Energiemix gehören. Zurzeit bauen wir einige davon in Nordrhein-Westfalen problemlos. Wir brauchen sie, bis wir die Energieversorgung über erneuerbare Energien sicherstellen können. Man muss sehen, wann man das erreicht, vielleicht 2040 oder 2050. Herr Lienenkämper hat es gerade auch noch einmal betont.

Kommen wir zu Datteln. Problematisch an Datteln ist doch nicht, dass es nicht hocheffizient wäre. Technisch ist es das natürlich. Bei „Datteln“ gibt es das Problem, dass bei der Realisierung gegen mehrere rechtliche Vorgaben verstoßen worden

ist. Meine Damen und Herren, das haben Sie zu verantworten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Das ist nicht mein Problem gewesen, sondern Sie haben das durch Ihre Verfahren in den jetzigen Zustand überführt.

Ich komme jetzt dazu, wie man mit solchen Projekten insgesamt umgeht: Herr Wittke hat heute Morgen im Radio gesagt, das Durchpeitschen großer Projekte wie etwa „Datteln“ und der „CO-Pipeline“ sei ein großer Fehler gewesen. Das dürfe in dieser Form nicht mehr passieren.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Das heißt: Ihr Generalsekretär, erklärt zu diesen beiden Projekten, dass durch diese Form des Verfahrens – er spricht von „durchpeitschen“ – Fehler passiert seien. Dieses Durchpeitschen baden wir und ich ganz persönlich heute aus.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Klar ist, dass Fehler passiert sind, die Sie heute auch erkennen. Vielleicht würden Sie die heute auch so nicht mehr machen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Da wäre ich mir nicht so sicher!)

Wir versuchen, wie gesagt, das Ganze in einer Art und Weise weiter zu behandeln, dass es für alle Beteiligten transparent und vernünftig läuft. Insoweit ist auch Ihr Antrag ein Fehler. Würden Sie mich irgendwo loben, Herr Brockes, würde ich mich dafür sehr bedanken. In einem Plenum wie hier, in dem ich genau weiß, was Sie erreichen wollen, ist das vielleicht nicht ganz so ehrlich gemeint.

Zur CO-Pipeline: Auch in dem Zusammenhang ist der Koalitionsvertrag eindeutig. Die Sorgen der Betroffenen sind hier einige Male angesprochen worden. Die nehmen wir ernst. Mir geht es durchaus auch um Arbeitsplätze in diesem Land. Können nämlich die Menschen in diesem Land nicht mehr die Zuversicht haben, dass ihr Anliegen auch ein Anliegen der Regierung ist, hätten wir ein richtiges Problem. Ich sage Ihnen: Arbeitsplätze in diesem Land sind für mich ein ganz, ganz wichtiger Punkt!

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ob die mittlerweile fertiggestellte CO-Pipeline tatsächlich in Betrieb genommen werden kann, entscheiden nicht ich oder Sie, sondern wir alle wissen, dass das inzwischen die Gerichte entscheiden. Dort liegt das an. In diese Gerichtsverfahren können wir nicht eingreifen. Wir müssen das Ergebnis abwarten.

Im Zusammenhang mit der CO-Pipeline hat sich die Erfahrung umgesetzt, dass wir bei solchen Industrieprojekten die Sorgen und Fragen der Beteiligten und Betroffenen viel, viel ernster nehmen müssen. Es ist genau diese Landesregierung, die versucht,

durch eine Vermittlung zwischen Unternehmen und Betroffenen einen Dialogprozess in Gang zu setzen, um einen umfassenden Lösungsversuch anzustoßen. Frau Schneckenburger hat schon gesagt: Wichtiges Anliegen ist es eigentlich, dass an bestimmten Produktionsstätten ein bestimmter Rohstoff ankommt.

Moderne hochfeste Kunststoffe haben einen Rohstoff, nämlich Kohlenmonoxid. Mit diesem Kohlenmonoxid an die jeweiligen Werkstätten und Verarbeitungssorte kommt, ist eine Frage nach der Möglichkeit. Diese Frage müssen wir untersuchen. Wenn ein bestimmter Weg nicht möglich ist, herrscht nicht plötzlich Stillstand, sondern dann müssen wir nach Alternativen suchen. In diesen umfassenden Prozess wollen wir mit allen Betroffenen einsteigen. Das halte ich für ein richtiges und vernünftiges Vorgehen.

Eigentlich hätte man das schon vor drei, vier Jahren initiieren müssen, Herr Dr. Papke. Vielleicht sähe die Welt dann heute völlig anders aus. Man hätte vielleicht ganz andere Lösungen gefunden.

Sie sehen: Die Landesregierung steht zu einer nachhaltigen und zukunftssicheren Industrie- und Standortpolitik. Dieses klare Signal möchte ich immer wieder an die Menschen geben. Auch heute ist, glaube ich, deutlich geworden: Niemand muss befürchten, dass wir – wie es hier behauptet wurde – in einem alten Spiel mit alten Kartellen in Hinterzimmern Entscheidungen treffen. Ganz im Gegenteil: Alles kommt offen auf den Tisch, wird offen und transparent diskutiert. Die Beteiligten werden einbezogen. Dann werden wir gute Lösungen finden. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Minister. – Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Herr Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Voigtsberger, Ihre abschließenden Sätze sind allerdings mit Zweifel zu versehen, denn das, was Sie als Ihr Anliegen formuliert haben, ist in Ihrem Handeln nicht wiederzuerkennen. Es ist nämlich nicht zu erkennen, dass diese Koalition gemeinsam nach Lösungen sucht, sondern diese Koalition sucht nach möglichst wenig Streit, um letztendlich ihre Koalition zu retten, die von den Linken mit toleriert wird. Das findet zurzeit in diesem Land statt, aber keine aktive Industriepolitik.

(Bärbel Beuermann [LINKE]: Nehmen Sie zur Kenntnis: Wir tolerieren nicht!)

Wenn Sie, Herr Voigtsberger, erklären, dass die alte Landesregierung Datteln zu verantworten habe,

dann sage ich Ihnen: Ja, natürlich ist in der Zeit unserer Landesregierung Datteln vorangetrieben worden. Wenn es möglich gewesen wäre, in der Zeit von der Übernahme der Regierung in 2005 bis zum Urteil in Münster Datteln in dieser Form entstehen zu lassen, dann wären wir wahnsinnig schnell gewesen. – Es ist so, dass hier mehrere im Hause vertretene Parteien Verantwortung tragen – Rot und Grün im Übrigen genauso.

Es gibt einen Gebietsentwicklungsplan, eine Geburtsurkunde für Datteln 4, und die Hebammen haben unterschrieben. Die heißen Horstmann, Vesper und Höhn. Meine Damen und Herren, auch das gilt es hier einmal festzuhalten.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Erweiterung des Baus! Nicht Neubau! Immer genau bleiben! Keine Neubaufäche!)

Und jetzt so zu tun, Herr Eiskirch, als hätte man mit nichts etwas zu tun, ist schäbig. Sie machen es sich ein bisschen zu einfach.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Im Übrigen, Herr Eiskirch und Herr Voigtsberger: Die CDU – und ich gehe davon aus, dass das auch für die FDP gilt – wird Sie unterstützen, wenn Sie nach Wegen suchen, um Datteln 4 im Lichte der Hinweise des Urteils zu ermöglichen. Wir werden Sie dabei unterstützen. Die Frage ist nur: Wollen Sie es wirklich?

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist die Frage!)

Und diese Frage, die man mit einem großen Fragezeichen versehen muss, ist nicht beantwortet.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie, Herr Schmeltzer, haben Herrn Röttgen zitiert, obwohl Sie vorher sagten, man solle nicht alles glauben, was in den Zeitungen stehe. Das gebe ich an dieser Stelle gerne an Sie zurück.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Nein, das habe ich nicht gesagt! Drehen Sie mir die Worte nicht im Munde um! Sie zitieren falsch!)

Sie als Oberzwischenrufer der SPD sollten an der Stelle auch einmal zuhören können

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ich wäre schon froh, wenn Sie zuhören könnten!)

und versuchen, Zitate – vielleicht sogar die eigenen – zu werten. Dann kämen Sie vielleicht ein Stückchen weiter.

Sie, Herr Schmeltzer und Frau Schneckenburger, haben von Vertrauensschutz gesprochen. Sie haben davon gesprochen, dass sich die Betroffenen, die Anlieger und Anliegerinnen, letztendlich auf Planungen, auf Gesetze verlassen können müssen. Ja, das ist so. Aber gilt das nur für die Kraftwerksanlieger, oder gilt das auch für Anlieger von Windkraftanlagen? – Denn diesen haben Sie gesagt, dass Sie

die Mindestabstände radikal reduzieren werden. Sie werden also die alten Konflikte, die wir vor 2005 hatten, wieder herbeiführen. Menschen werden sich durch diese Anlagen genauso belästigt fühlen wie durch andere Dinge, die Sie beispielsweise im Zusammenhang mit der Kraftwerkssituation in den Raum stellen.

Also, was gilt denn nun? Gibt es schlechte Abstände? Gibt es gute Abstände? Gibt es die ökologischen Abstände? Gibt es die zu verurteilenden Abstände zu Industrieanlagen? – Sie müssen schon wissen, was Sie wollen, und Sie müssen es definieren.

Sie haben davon gesprochen, dass Sie die alte rechtliche Situation wieder herbeiführen wollen. Sie sprachen davon, dass die gleichen Regeln wie zu Beginn des Verfahrens gelten sollten. Sie wollen also den alten § 26 LEPro wieder einführen. Ich habe das in einer der letzten Debatten schon einmal zur Kenntnis gebracht: In § 26 LEPro stand, dass überwiegend einheimische oder regenerierbare Energieträger eingesetzt werden sollten.

(Minister Johannes Remmel: „Und“!)

– „... oder regenerierbare Energieträger ...“ oder „... und regenerierbare Energieträger ...“.

(Minister Johannes Remmel: „Und“!)

Damit könnten wir auch noch leben, Herr Remmel. Darüber brauchen wir uns nicht zu streiten.

(Minister Johannes Remmel: Genau zitieren!)

Einheimische Energieträger bedeutet aber Braunkohle und Steinkohle.

Der einheimische Energieträger Steinkohle – das bestreitet hier im Hause niemand, und Herr Römer wird dafür auch Kronzeuge sein können – wird seit 2001 in höherer Menge in das Land eingeführt als durch uns selbst gefördert. Wie also kann man einen Paragraphen einhalten, der aufgrund der Forderung, die man stellt, nicht einzuhalten ist? Wie kann man im Übrigen eine Forderung in einen Paragraphen hineinschreiben, der man gemäß dem Koalitionsvertrag selbst nicht mehr entsprechen will?

Denn der Koalitionsvertrag sagt doch deutlich: Wir wollen bei der Braunkohleverstromung Effizienzgewinne, damit wir keine neuen Tagebaue brauchen. Keine neuen Tagebaue heißt Ausstieg aus der Braunkohle. Sie schreiben ein Ziel in Ihr Koalitionspapier hinein, und gleichzeitig formulieren Sie eine Anforderung an ein Gesetz, das – sofern man Sie ernst nehmen soll – nicht zu erreichen ist. Also, wenn Sie ernst zu nehmende Politik in diesem Land machen wollen, dann müssen Sie sich erst einmal darüber klar werden, was Sie wirklich wollen. Sie dürfen nicht in der Art und Weise agieren, wie Sie es zurzeit tun.

Und wenn es dann darum geht, wie offen man mit Politik umgeht, wie offen Politik gegenüber den Menschen eigentlich ist, dann komme ich zum RVR. Dann komme ich zu Herrn Rommelspacher, der Anfang September seine Meinung in der Regionalversammlung nicht äußern durfte. Dann komme ich dazu, dass es dort für Herrn Rommelspacher und mittlerweile auch für Minister Maulkörbe gibt, damit der Koalitionsfrieden erhalten bleibt. Dann stelle ich fest, dass man das, was man bei „Stuttgart 21“ heute zelebriert – dort werden ein Moderationsprozess und Offenheit gefordert –, aufgrund des Machtgerangels im RVR für überhaupt nicht notwendig hält. Da geht es um Posten. Da geht es um Einfluss. Es geht aber keinesfalls um offene Informationen darüber, was man dort wirklich tut.

Denn eines ist klar: Sie können im Internet nachlesen, wie Grüne über Vorgänge im RVR intern verwaltungstechnisch diskutieren. Es sind Vorgänge, die den Parlamentariern im RVR nicht bekannt sind. Die Vorlagen stehen den Parlamentariern nicht zur Verfügung. Ist das die geforderte Offenheit? Ist das der offene Dialog, den Rot-Grün führen will, wenn es um die eigenen Machtansprüche, wenn es um den eigenen Machterhalt geht?

Also, mehr Scheinheiligkeit als in der heutigen Debatte zur Atomsituation und zu den Industriestandorten habe ich in diesem Hause noch nicht erlebt. Es ist schon fadenscheinig, wie Sie hier auftreten, um deutlich zu machen, dass Sie angeblich einen industriellen Kern in Ihrer Politik haben. Diesen haben Sie allerdings nicht. Vielmehr verschrecken Sie Investoren und behindern Investitionen. Nur, Sie können es nicht offen klären, weil Sie sich innerhalb der Koalition nicht einig werden. Es ist aber zum Schaden des Industriestandorts Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Meine Damen und Herren, wir wollen dazu beitragen, dass Nordrhein-Westfalen ein Industriestandort bleibt. Die CDU-Fraktion wird jeden Beitrag dazu leisten, der dafür notwendig ist. Dazu bedarf es aber, dass diejenigen, die in diesem Hause Verantwortung tragen, erst einmal auf einen industriepolitischen Weg zurückkehren, der deutlich macht, was sie wollen. Es darf nicht sein, dass die politisch Verantwortlichen in engen koalitionären Hinterzimmerzirkeln Kompromisse aushandeln,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das war Frau Merkel!)

die keine klare industrielle Richtung Nordrhein-Westfalens erkennen lassen.

Herr Eiskirch, ich schätze Sie im privaten Umgang sehr, aber das ist ein Mangel, den Sie abstellen müssen. Wenn Sie ihn abstellen können, sind wir jederzeit bereit, über die richtigen Wege für Nordrhein-Westfalen zu diskutieren.

Und eines bleibt auch wahr: Es gibt keine schlechten Atomtransporte. Es gibt keine guten Atomtransporte. Es gibt aber notwendige Atomtransporte.

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Und es gibt nicht notwendige Atomtransporte!)

Und eines sage ich Rot-Grün auch von dieser Stelle aus: Selbst wenn wir die Standortfrage Gorleben noch einmal neu aufmachen und uns um einen anderen Standort bemühen müssten, würde auch an diesem neuen Standort Widerstand entstehen, an dessen Spitze sich wieder Rot-Grün finden würde. Auch Sie werden, wenn Sie – es ist von Kompromiss und gemeinsamen Zielen die Rede gewesen – diese Wege beschreiten und aussteigen wollen, zum Schluss transportieren müssen. Auch Sie werden dann dafür sorgen müssen, dass Atomtransporte möglich sind.

Die Gleichen, die sich heute auf die Straße gesetzt haben, werden dann wieder verteidigen müssen, dass es Atomtransporte gibt. Es ist verlogen, wie man hier vorgeht. Das ist im Übrigen auch keine konsensuale Politik, die letztendlich dazu dient, in der Bundesrepublik nach Jahrzehnten endlich wieder eine gemeinsame Energiepolitik zu definieren.

(Zurufe von Monika Düker [GRÜNE] und Reiner Priggen [GRÜNE])

Wir könnten dies, weil es eine gemeinsame Zielsetzung gibt. Es gibt eine gemeinsame Zielsetzung aller Parteien: Ausstieg aus der Atomenergie. Das Einzige, über das wir uns unterhalten, ist eine Differenz von zwölf Jahren. Daraus machen Sie eine fundamentale Diskussion, als ginge es hier um den ewigen Weiterbetrieb von Atomkraftwerken.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Sie sind nicht in der Lage und nicht willens, Frau Düker, nach einem Kompromiss zu suchen, der möglich wäre. Ihnen geht es um kurzfristigen politischen Erfolg. Es ist im Prinzip ein Armutszeugnis, dass Sie bei gleicher Zielsetzung nicht in der Lage sind, sich auf einen möglichen Kompromiss einzulassen.

(Beifall von der CDU)

Ich möchte abschließend darauf hinweisen, dass die antragstellende Fraktion die beiden Punkte einzeln abgestimmt haben möchte, damit alle noch einmal in sich gehen und fragen können, ob sie zumindest Teilen zustimmen können. Das werden wir als Angebot hier noch einmal machen. Vielleicht kommen Sie ja doch noch zu der Erkenntnis, dass wir alle ein gemeinsames Ziel haben, insbesondere dann, wenn man weiß, dass man dann, wenn man in die Verantwortung für die Lösung von Problemen kommt – siehe Zitate Trittin 2001 –, plötzlich das Gleiche, das man heute kritisiert, wieder verteidigen muss. Viel Vergnügen dabei! – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Hovenjürgen. – Als Nächstes spricht für die SPD-Fraktion Herr Eiskirch.

Thomas Eiskirch (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Hovenjürgen, mit Ihrem doch etwas engagierteren Redebeitrag haben Sie den Kollegen Wüst, der diesen Antrag hier eingebracht und verteidigt hat, deutlich in den Schatten gestellt. Als Herr Kollege Wüst und Herr Kollege Brockes gesprochen haben, habe ich mich schon gewundert und dachte: Mensch, jetzt machen sie einen solchen wegweisenden Antrag, mit dem sie deutlich machen wollen, dass es in dieser Landesregierung knallt, und tragen das so vor, als hätten sie eine November-Depression. Ich war etwas überrascht, muss ich ehrlich sagen.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Ist es Ihre Aufgabe, andere zu bewerten? – Rainer Schmeltzer [SPD]: Das müssen gerade Sie sagen, Herr Papke!)

– Herr Papke, Sie können gleich reden. Sie haben doch gerade schon eine ausführliche Zwischenfrage gestellt.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Nicht nur beim Kollegen Brockes, sondern auch bei anderen Kolleginnen und Kollegen scheint der Platz unter dem Tisch beliebt zu sein. Herr Kollege Wüst wollte wissen, wann wir uns denn auf welcher Ebene treffen und was rund um Datteln besprochen wird. Herr Kollege Hovenjürgen hat so getan, als hätte er unterm Tisch gegessen, und gesagt, wer angeblich alles einen Maulkorb bekommen hat. Als ich dabei war, hat niemand einen Maulkorb bekommen. Mich überrascht da alles.

(Zurufe von der CDU)

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Erstens. Die beiden von Ihnen in Rede stehenden Projekte sind chaotisierte Baustellen, die wir von Ihnen übernommen haben. Das sind nicht unsere Baustellen, das sind Ihre Baustellen.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Und Sie ändern nun die Verkehrsführung!)

Zweitens. Wir nehmen die von Ihnen gegebene Hinterlassenschaft an und werden versuchen, sie in vernünftigen, an der Sache orientierten und die Menschen mitnehmenden Verfahrenswegen so zu begleiten – in Kenntnis dessen, dass über beide Projekte, Minister Voigtsberger hat es eben schon gesagt, nicht von Ihnen und von uns, sondern am Ende von Gerichten entschieden werden –, dass die Gerichte eine vernünftige Entscheidungsgrundlage haben, auf der die Projekte ermöglicht werden

können. Darüber, ob das hinterher gelingt, entscheiden die Gerichte und nicht wir.

In die Situation, dass das so ist und die Verfahren so kompliziert geworden sind, haben Sie uns geführt und nicht wir, Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Bei Datteln haben wir sehr frühzeitig angemahnt, nicht an Gesetzen rum zu manipulieren, wenn Ihnen der Richter – ich mag es einmal bildlich – sagt: Da ist ein Projekt, das aufgrund Ihrer lockeren Art und Weise „Wir kriegen das schon irgendwie geregelt“ acht Messer im Rücken hat. Dann ziehen Sie eins raus und erwarten, dass das Projekt wieder wie ein junger Gott durch die Gegend springt. So funktioniert das nicht, Kolleginnen und Kollegen. Da muss man genauer ran. Da muss man sich jeden einzelnen Punkt angucken: Wie kann man dafür Sorge tragen, dass es wieder eine Basis gibt, auf der Gerichte hinterher eine Entscheidung so begründen und treffen können, dass wir alle, diejenigen, die ein Projekt wollen, oder auch diejenigen, die ihm kritisch gegenüberstehen, einen ordentlich abgewogenen Interessensausgleich vorfinden, der aus meiner Sicht nach Möglichkeit zur Realisierung dieses Projektes führen wird. Da gibt es den Unterschied. Das ist völlig unstrittig.

Wir sagen, wir wollen, dass das Projekt realisiert wird, wissen aber nicht, ob das nach dieser Vorgeschichte vor Gericht funktionieren kann. Andere sagen, wir wollen lieber, dass es nicht klappt, müssen aber damit leben, wenn es funktioniert. So einfach ist die Welt. Das ist im Koalitionsvertrag deutlich beschrieben. Den Weg werden wir gehen, um es noch einmal deutlich zu machen.

Mir erscheint es als ein Ausdruck von Hilflosigkeit, wenn die Oppositionsfraktionen in diesem Landtag mit uns nicht über irgendwelche Konzepte nach vorne gerichtet diskutieren wollen, sondern sich daran festbeißen, zu gucken, ob es einen Dissens geben könnte, und dann noch bei Projekten, die Sie vorher versaubeutelt haben. Das ist wirklich eine Unverfrorenheit. Das kann ich nicht anders sagen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Kollege Hovenjürgen, wir beide tragen nicht nur hier, sondern auch im RVR gemeinsam Verantwortung, zumindest für die Begleitung dieses einen Projektes. Nachdem ich in der Zeitung gelesen habe, dass der Kollege Hovenjürgen jetzt den Weg eines Zielabweichungsverfahrens gehen möchte, war ich völlig überrascht. Als wir das in der letzten Legislaturperiode vorgeschlagen haben, war das aus Ihrer Sicht noch ein ganz untauglicher Weg. Ich bin begeistert. Dann schauen wir doch, ob es nicht irgendwann in diesem Prozess – nicht jetzt, irgendwann in diesem Prozess – gut begründet eine Möglichkeit gibt, einen solchen Weg zu gehen. Dann gucken wir, was man gemeinsam bewerkstelligen kann oder nicht.

Ich würde mich freuen, wenn wir hier über Zukunftsprojekte für dieses Land nach vorne gerichtet miteinander diskutieren können und nicht ausschließlich darüber, dass wir versuchen müssen, Regeln dafür zu finden, um das, was Sie an Chaos hinterlassen haben, mit einem möglichst guten Ende nicht nur für diesen beiden Projekte, sondern für die industriepolitische Basis in diesem Land wieder aufzuräumen.

Ich sage Ihnen noch einmal – das habe ich an anderer Stelle auch schon getan –: Sie versündigen sich an dem Industriestandort, wenn Sie weiter den Popanz aufbauen, dass diese Projekte das Synonym für Industriefreundlichkeit oder -feindlichkeit im Land Nordrhein-Westfalen wären. Das könnten Sie tun, wenn bisher alles sauber und korrekt gelaufen wäre. Aber das war nicht der Fall, sondern Sie haben das Verfahren so chaotisiert, dass man es nicht zu einem Synonym machen darf. Damit versündigen Sie sich in den Fällen, in denen Gerichte aufgrund Ihres Verfahrensvorlaufs Projekte negativ bescheiden müssen. Sie sollten es sich dreimal überlegen, ob Sie so für die Zukunftsfähigkeit des Landes sorgen und Investoren anlocken wollen.

Sie glauben, den Streit zwischen uns, den es überhaupt nicht gibt, immer wieder anpackeln zu müssen.

(Heiterkeit von der CDU)

Sie versuchen immer, eine Lunte zu legen. Ich sage Ihnen, warum: Nach den Vorgeschichten von Datteln und Waltrop – das haben Sie versaubeutelt – wäre es der politische Super-GAU für Sie, wenn es Rot und Grün gelingen sollte, einen Weg zu finden, auf dem ein Gericht vielleicht positiv und in geordneten Bahnen über ein solches Verfahren entscheiden könnte. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Eiskirch. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Eiskirch, dass Sie zum Schluss ausdrücklich noch einmal betont haben, es gebe keinen Streit zwischen SPD und Grünen in dieser Frage, nachdem ich dem Wirtschaftsminister vorhin die Äußerungen von Frau Düker vorgelesen habe, ist nicht mehr nachvollziehbar. Lesen Sie denn keine Zeitung, Herr Kollege?

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie lesen ja nur Zeitung!)

Ich kann Ihnen die Äußerungen von Frau Düker aus der „Rheinischen Post“ gerne zukommen lassen. Es hat wenig Sinn, wenn Sie etwas leugnen, was Frau

Düker in einem Interview zu Protokoll gegeben hat.
– Das nur vorab.

(Beifall von der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir haben – wie die Öffentlichkeit in Nordrhein-Westfalen insgesamt – etwa drei Monate gewartet, bis sich der Wirtschaftsminister erstmals einigermaßen klar zu den zentralen Industrieprojekten CO-Pipeline und Datteln 4 geäußert hat. Wir haben uns – Herr Kollege Brockes hat darauf hingewiesen – sehr gefreut, dass sich der Wirtschaftsminister zu beiden Projekten klar bekannt hat. Das war längst überfällig.

Aber es ist symptomatisch, meine Damen und Herren, dass es nur wenige Stunden gedauert hat, bis die Landesvorsitzende der Grünen dem Wirtschaftsminister öffentlich in die Parade gefahren ist und ihn in aller Öffentlichkeit abgekanzelt hat wie einen dummen Schuljungen. Das ist doch die Realität.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Herr Wirtschaftsminister, ... Ich möchte Ihr Gespräch nicht stören.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Können Sie gar nicht!)

Ich bewundere die Fröhlichkeit, mit der Sie hinnehmen, wie die Grünen öffentlich mit Ihnen umgehen, kann Ihnen aber nur sagen: Es wird auf Dauer nicht gut gehen, wenn Sie sich in Ihrem ureigenen Verantwortungsbereich im Sinne nordrhein-westfälischer Industrieinteressen zu Recht äußern und dann erleben müssen, dass die Grünen Sie dafür öffentlich abwatschen und Sie weder von der eigenen Ministerpräsidentin noch aus der eigenen Fraktion Unterstützung bekommen. So etwas funktioniert nicht. Ein Wirtschaftsminister, ein Industrieminister braucht die Unterstützung der eigenen Ministerpräsidentin. Die hatten Sie in dieser Frage nicht. Ich kann nur wiedergeben, was in mehreren Zeitungen stand, die, glaube ich, ordentlich recherchiert haben: Die Ministerpräsidentin hat Sie nicht unterstützt.

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft begrüßt alle anwesenden Minister zu ihrer Rechten, zuerst Minister Harry Kurt Voigtsberger, mit einer Umarmung. – Zurufe von der CDU: Hui!)

– Das ist ja ein schönes Zeichen der Solidarität, aber die Faktenlage war anders. Die Ministerpräsidentin hat Sie aufgefordert, ...

(Ministerpräsidentin Hannelore Kraft begrüßt alle anwesenden Minister zu ihrer Linken mit einer Umarmung. – Heiterkeit und Beifall von der CDU und von der FDP)

– Ich warte vielleicht noch die Begrüßungstour der Ministerpräsidentin ab. Ich freue mich auch, dass

Sie jetzt da sind, Frau Ministerpräsidentin. Das ist schön.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Soll ich zu Ihnen kommen?)

– Das machen wir hinterher.

Zur Sache – das hat überhaupt nichts mit einer humoristischen Einlage zu tun –: Die Ministerpräsidentin hat den Wirtschaftsminister nicht unterstützt. Sie hat ihn aufgefordert, in Zukunft derart positive Äußerungen zu Datteln 4 und zur CO-Pipeline zu unterlassen.

Herr Kollege Römer, wo war denn eigentlich die SPD-Fraktion? Als die Grünen Ihren Wirtschaftsminister – da lachen Sie auch noch so fröhlich; das finde ich bemerkenswert – öffentlich ...

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Dr. Papke, verzeihen Sie bitte die Unterbrechung, aber Sie müssen zum Schluss kommen.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Ich komme zum Schluss, Frau Präsidentin.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

... in den Senkel gestellt haben, ist aus Ihrer Fraktion kein einziges Wort der Verteidigung gekommen. Das ist kein Zeichen von innerparteilicher Solidarität, Herr Kollege Römer. Ich kann Ihnen nur sehr empfehlen, den Wirtschaftsminister, wenn er den Mut hat, die Industrieinteressen Nordrhein-Westfalens zu vertreten – das hat er angekündigt; wir werden ihn dabei unterstützen –, dann nicht im Regen stehen zu lassen.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Dr. Papke.

(Zuruf von der SPD: Feierabend!)

Dr. Gerhard Papke (FDP): Oder wollen Sie Herrn Voigtsberger in Zukunft den Angriffen der Grünen einfach so aussetzen wie in der Vergangenheit?

(Unruhe und Zurufe von der SPD)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Es spricht jetzt für die Fraktion Die Linke Herr Sagel.

Rüdiger Sagel (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Linke – das hat mein Kollege Aggelidis gerade schon deutlich gemacht – will eine nachhaltige Industriepolitik in Nordrhein-Westfalen. Ich glaube, eine Industriepolitik wollen alle in Nordrhein-Westfalen – zumindest erklären sie das –; ob diese nachhaltig ist, ist die

andere Frage. Bei einigen hier im Raum hat man zumindest den Eindruck, dass von Nachhaltigkeit nicht die Rede sein kann. Was Sie von CDU und FDP in den vergangenen Jahren in Datteln angestellt haben, sieht man jetzt, wo das Ganze vor Gericht gelandet ist.

Fakt ist, dass CDU und FDP versuchen, Honig für eine völlig vermurkste Politik zu saugen, die sie in den letzten Jahren gemacht haben. In der Tat ist es aber auch ein merkwürdiges Schauspiel, das wir bei SPD und Grünen in den letzten Wochen zu den Themen CO-Pipeline und Kohlekraftwerk Datteln erlebt haben.

Ehrlicherweise muss man sagen: Das ist kein Wunder; denn der Koalitionsvertrag hat viele Dinge nur mühsam verkleinert und mit Formelkompromissen überdeckt. Das ist auch die Realität und gehört zur Wahrheit. In dem Koalitionsvertrag steht sehr wenig Konkretes.

Es ist kein Wunder, dass sich die Grünen jetzt auf einmal veranlasst sehen, nachdem diese Äußerungen des SPD-Wirtschaftsministers und von Frau Schulze als Wissenschaftsministerin offensichtlich gemacht worden sind, das Ganze als absurd zu kennzeichnen, wie es die Grünen-Vorsitzende Düker getan hat. Da ist sehr deutlich geworden, dass dieser mühsam verkleinerte Kompromiss, der sich im Koalitionsvertrag wiederfindet, eben nicht einfach zu verkleinern ist, sondern diese Dinge natürlich irgendwann auch ans Licht der Tagesoberfläche gelangen.

Was mich eher überrascht hat, war, dass das so schnell passiert. Ich war schon überrascht, dass einige ihre persönliche Meinung offensichtlich nicht hinter dem Berg halten konnten und entsprechende Äußerungen gemacht haben. Das gilt insbesondere für den Wirtschaftsminister und die Wissenschaftsministerin, denn die haben letztlich dafür gesorgt, dass es zu diesen Turbulenzen zwischen Rot und Grün gekommen ist.

Das macht aber auch deutlich, dass der Spagat, der da versucht wird, in der Realität nicht so ganz funktioniert. Insbesondere der grüne Spagat zwischen verbalen Ankündigungen immer auf der einen und realer Politik auf der anderen Seite ist ausgesprochen schwierig.

Wir haben das schon in Hamburg bewundern dürfen, wie das da mit dem Kohlekraftwerk Moorburg war, wo jetzt unter grüner Ägide die größte Dreckschleuder Europas gebaut wird.

Selbstverständlich ist es kein Wunder, wenn das in Nordrhein-Westfalen jetzt auch ein Thema ist, bei dem die Grünen ziemlich unruhig werden und dann auch derartige Äußerungen fallen.

Das gilt vor allem, wenn dann noch der grüne Kollege Rommelspacher auf einmal deutlich macht, dass es offensichtlich möglich ist, mit dem Zielabwei-

chungsverfahren – ich kannte dieses Wort auch nicht, denn das ist ja eine neue Begrifflichkeit, die sozusagen das Licht der Öffentlichkeit erblickt hat – dieses Kohlekraftwerk dann doch zu bauen.

Ja, noch lachen die Grünen, aber wir werden das alles in Zukunft erleben, wie das so weitergeht. Wir werden vermutlich ja noch die Möglichkeit haben, das ein bisschen länger zu erleben.

Dass jetzt versucht wird, mit einem neuen Klimaschutzgesetz das Ganze mühsam erneut zu überdecken, mag vielleicht jetzt etwas kurzfristig über die Zeit retten, aber mehr auch nicht. Das muss man so deutlich sagen. Ich bin sehr gespannt darauf, wie das Ganze in Zukunft weitergehen wird.

Wir erleben das auch an anderer Stelle. Wir haben vorhin schon die Debatte über die Castortransporte geführt. Bei Herrn Trittin als grünem Umweltminister waren es gute Castortransporte. Jetzt sind es wieder schlechte Castortransporte. Deswegen sitzen die Grünen jetzt auch – zumindest teilweise – wieder mit auf der Straße. Aber das hilft natürlich über die Zeit letztlich nicht hinweg.

Wir werden in Kürze erleben, wie es mit Stuttgart 21 weitergeht, wenn es denn zu einer grünen Beteiligung an der Landesregierung oder sogar einem grünen Ministerpräsidenten kommen sollte. Darauf bin ich sehr gespannt. Das wird eine sehr spannende Geschichte werden. Der jetzige Fraktionsvorsitzende rudert schon heftig zurück, was Stuttgart 21 und den Abriss des Bahnhofs und den Bau des neuen unterirdischen Bahnhofs angeht. Das wird alles sehr spannend.

Es stellt sich die Frage, welche Richtung die Landesregierung zukünftig in der Industriepolitik einschlägt und ob wir hier eine Fortsetzung der Rot-Grünen-Turbulenzen erleben. Die großen Herausforderungen stehen noch an. Es bleibt sehr spannend.

Ich bin da, glaube ich, mit meiner Meinung nicht allein. Es wird sehr interessant, wie sich gerade die Grünen verhalten. Denn eines ist deutlich geworden – das sage ich nicht allein –: Das wird auf Dauer so nicht funktionieren, auf der einen Seite hier Projekte anzukündigen und dann, wenn es real wird, auf der anderen Seite dagegen auf der Straße zu sitzen. Diese Art von Spagat wird zunehmend entlarvt werden. Wir sind sehr gespannt, wie das weitergeht.

(Ralf Witzel [FDP]: Nicht einmal die Linken klatschen!)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Sagemel. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Rimmel.

Johannes Rimmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten

Damen und Herren! Die Opposition unternimmt heute nicht zum ersten Mal in dieser Legislaturperiode diesen durchsichtigen Versuch. Offensichtlich haben Sie bei Machiavelli nachgeschaut. *Divide et impera* – teile und herrsche – ist satzungsbekannt. Aber Sie haben sich noch nicht einmal große Mühe gemacht. Sie haben hier etwas grobschlächtig vorgetragen und eben nicht filigran, um einen Keil zwischen die Regierungskoalition zu treiben und sie zu spalten. Aber – das kann ich Ihnen hier sagen – das wird Ihnen nicht gelingen, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen der Opposition.

Vielleicht sollten Sie erst einmal Ihre eigenen Widersprüche klären. Herr Wüst hat zwar den Antrag vorgestellt, er ist aber wohl nicht mehr im Raum. Ich vermute, er muss mit seinem Nachfolger die Sprachregelung abklären, wie das denn nun gemeint ist, dass man ab jetzt die Projekte nicht mehr durchpeitschen will. Dass passt nicht so ganz mit der Antragstellung zusammen. Insofern verstehe ich, dass es da Abstimmungsbedarf gibt. Es wäre schön, wenn Sie dann im Landtag auch eine gemeinsame Position vortragen könnten, wie denn die CDU zukünftig zu solchen Fragen steht.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Uns jedenfalls werden Sie an dieser Stelle nicht treffen können.

Wir haben – das ist in der heutigen Debatte deutlich geworden – im Koalitionsvertrag den Fahrplan und den Umgang deutlich festgelegt. In Bezug auf Datteln sind hier die Zitate gefallen. Wir bauen keine neuen Kraftwerke. Wir reißen auch keine ab. Wir gewähren Vertrauensschutz für laufende Verfahren, für Antragssteller und Anwohner.

Die Landesregierung und die Landtagsfraktionen werden deshalb den Rechtszustand wiederherstellen, der bei Antragsstellung durch E.ON bzw. durch die Vorhabenträger bestand. Wir haben dann auf dieser Grundlage für die Antragsstellerinnen und Antragssteller und Behörden zu prüfen, wie die Vorhaben realisiert werden können und ob sie realisiert werden können.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Verzeihen Sie, Herr Minister, die Unterbrechung. Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Brockes?

Johannes Rimmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Ich will den Gedanken erst zu Ende führen. Dann gestatte ich gerne die Frage.

Noch einmal zum Mitschreiben: Wir werden den Versuch der alten Landesregierung zur Legalisierung der Planungsabsichten durch nachträgliche Anpassung des Rechts nicht durchgehen lassen.

Jetzt können Sie mir gern Ihre Frage stellen.

Dietmar Brockes (FDP): Vielen Dank, Herr Minister Rimmel, dass Sie die Zwischenfrage zulassen. – Sie haben gerade gesagt, dass es eine einheitliche Position in der Landesregierung gibt. Das heißt ja dann, dass Sie dem Wirtschaftsminister Voigtsberger zustimmen. Er hat gesagt, dass das Kraftwerk in Datteln einen wichtigen Beitrag für den Klimaschutz leistet. Deshalb meine Frage: Stimmen Sie dem Wirtschaftsminister in dieser Aussage zu?

Johannes Rimmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Herr Brockes, ich habe das vorgetragen. Ich kann auch gern noch einmal zitieren, was im Koalitionsvertrag steht. Das ist die Leitlinie

(Zurufe von der FDP – Ralf Witzel [FDP]: Beantworten Sie die Frage! Das hilft nicht weiter!)

der Landesregierung. Das, was Herr Kollege Voigtsberger hier eben vorgetragen hat, ist die Leitposition der Landesregierung so wie sie im Kabinett verabredet worden ist. Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

(Ralf Witzel [FDP]: Wollen Sie Datteln oder nicht?)

Es wäre schön, wenn Sie die Frage beantworten würden. Wir haben es hier ja mit zwei Projekten zu tun, bei denen schon höchste Gerichte entschieden haben: zu Datteln das Oberverwaltungsgericht und das Bundesverwaltungsgericht. Aber auch zur CO-Pipeline haben schon Verwaltungsgerichte und Oberverwaltungsgerichte entschieden.

Ich finde es etwas befremdlich, wenn immer wieder das politische Wollen in das Zentrum der Diskussion gestellt, aber ignoriert wird, dass es Gerichtsentscheidungen dazu gibt. Der Respekt vor diesen Gerichtsentscheidungen verlangt, dass wir uns den Aufträgen widmen, die diese Gerichte gegeben haben. Damit das allen klar wird, möchte ich aus der OVG-Entscheidung vom 3. September zitieren:

Der Bebauungsplan ist zudem unter mehreren Gesichtspunkten fehlerhaft und verstößt deshalb gegen § 1 Baugesetzbuch. Es ist zu einem nahezu vollständigen Abwägungsausfall gekommen.

Bitte hören Sie zu: Abwägungsausfall!

In der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts zur CO-Pipeline hat das Gericht geschrieben, dass die Vorhaben von den Behörden einfach abgenickt worden sind.

Was sichert den Industriestandort mehr, was schafft mehr Sicherheit bei Investorinnen und Investoren: das einfache politische Wollen, welches vielleicht zu schnellen Verfahren führt, oder das tatsächliche Können und Dürfen auf der Grundlage der Abwägung nach Recht und Gesetz? – Die Position dieser

Landesregierung hierzu ist eindeutig, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Weil es im Protokoll zu vermerken ist, will ich auf die Position im Koalitionsvertrag hinsichtlich der CO-Pipeline hinweisen. Wir haben darin festgehalten:

„Die Beschlüsse der Verwaltungsrichte haben Sicherheitsmängel deutlich gemacht. Sie haben darüber hinaus Abwägungsdefizite des Gesetzes bei der Gemeinwohlorientierung festgestellt. Damit ist die Verfassungsmäßigkeit des Rohrleitungsgesetzes infrage gestellt. ... Es wurde mit einer Vielzahl von Planungs- und Ausführungsfehlern sowie mit einer defizitären Kommunikationsstrategie dazu beigetragen, dass vorhandene Zweifel an einem sicheren Betrieb der CO-Pipeline stetig verstärkt worden sind.“

Wir wollen

„den bislang versäumten Versuch unternehmen, in Vermittlung zwischen Unternehmen und Betroffenen einen Dialogprozess und eine umfassende Problemlösung auszuloten. Dabei soll auch ein Ausbau der Produktion von Kohlenmonoxid am Standort Uerdingen geprüft werden.“

Das ist ein Zitat aus dem Koalitionsvertrag. Nicht mehr und nicht weniger. Unser Auftrag ist es, die Sorgen und Ängste der Menschen ernst zu nehmen und unser Programm und unsere Vorstellungen abzuarbeiten.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Minister, bitte kommen Sie zum Schluss.

Johannes Remmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Ich möchte den Gedanken noch fortführen.

Wir diskutieren zwar über allgemeine Wollensfragen, beschäftigen uns aber nicht mit den tagesaktuell abzuarbeitenden Fragestellungen. Wir hatten beispielsweise einen neuen Bombenfund in der Nähe der CO-Pipeline, obwohl der Kampfmittelbeseitigungsdienst festgestellt hat, dass es nahezu keine Notwendigkeit gibt, weitere Prüfungen durchzuführen. Diese Frage muss von den Behörden beantwortet werden. Wir haben nach wie vor einen Baustopp.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Minister, Sie müssen jetzt wirklich zum Schluss kommen.

Johannes Remmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Ich glaube, die Redezeit für die Landesregierung ist nicht begrenzt, wenn ich richtig informiert bin.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Ich entschuldige mich ausdrücklich dafür. Das war hier anders notiert.

Johannes Remmel, Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Ich möchte diese Gedanken deshalb vortragen, weil sie uns vielleicht auf den Boden dessen zurückholen, wo wir zurzeit handeln müssen.

Wir haben bei der CO-Pipeline aktuell einen Baustopp. Tatsache ist, dass die Unterlagen, die das Unternehmen beibringen muss, und die Antworten auf die Fragen bisher nicht vorliegen. Deshalb existiert dieser Baustopp.

Des Weiteren haben wir an vielen Stellen ein Planänderungsverfahren mit Öffentlichkeitsbeteiligung abzuarbeiten. Auch diese Frage steht im Raum und muss erledigt werden.

Das sind tagesaktuelle Fragen, die Verwaltung, Behörden und Ministerien erledigen müssen. Deshalb entbehrt es einer allgemeinen politischen Debatte des Wollens. Wir müssen eher an das Können und an Recht und Gesetz denken.

Es ist auch Aufgabe der Landesregierung, einen Dialogprozess durchzuführen, wie wir ihn vereinbart haben. Mein Haus bereitet diesen derzeit vor. Außerdem sind die notwendigen Evaluierungen durchzuführen, die der Gesetzgeber aufgegeben hat. Darüber hinaus wird es, wie im Koalitionsvertrag vereinbart, eine Prüfung geben.

Der zentrale Irrtum der alten Landesregierung bestand darin, zu meinen, es reiche eine möglichst hochrangige Befürwortung dieser Projekte, um ihre Durchsetzbarkeit zu sichern. – Das ist mitnichten der Fall. Diese Einstellung ist blind dafür, dass über die Realisierbarkeit politischer Vorhaben nicht Bekenntnisse des Landtages, politischer Parteien oder der Landesregierung entscheiden, sondern letztendlich Recht und Gesetz. Daran halten wir uns. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Minister. – Die Landesregierung hat ihre Redezeit überzogen. Möchte noch jemand Stellung nehmen? – Herr Dr. Papke. Es handelt sich insgesamt um drei Minuten. Da sie davon vorhin schon rund eineinhalb Minuten aufgebraucht haben, sind es noch eineinhalb Minuten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin, mit Verlaub: Eine derartige Verrechnungsmethode, die

Sie gerade eingeführt haben, wäre ein Novum im Landtag von Nordrhein-Westfalen.

(Beifall und Zurufe)

Das können Sie im Präsidium klären.

Ich habe mich noch einmal kurz zu Wort gemeldet, um einen Punkt zu Herrn Minister Remmel zu sagen. Was er im staatsmännischen Tone vorgetragen hat, entspricht überhaupt nicht der Realität in einer Koalitionsregierung, die in der Industriepolitik zutiefst zerstritten ist.

Frau Ministerpräsidentin, wir haben alle nachgelesen, was etwa die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ über das Treffen im Haus von Frau Höhn in Oberhausen recherchiert hat. Ausgerechnet bei Frau Höhn setzte sich Anfang letzten Monats die gesamte Spitze der Grünen zusammen und beriet, so schreibt Herr Schraven. Er ist für seine gute Recherche wirklich bekannt. Er schreibt, dass die Spitzengrünen, darunter auch ihr eigener Umweltminister, den RVR-Planer Rommelspacher – jetzt hören Sie gut hin – drängten, irgendwelche Verfahrensfehler zu benennen, um das Kraftwerk zu blockieren.

(Zurufe: Hört, hört! – Weitere Zurufe)

Das ist die Realität hinter den scheinbar staatsmännischen, abgewogenen Auftritten Ihres Umweltministers.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU] – Ralf Witzel [FDP]: Alles nur scheinheilige grüne Fassade!)

Er sitzt hinter den Kulissen mit anderen Grünen zusammen und überlegt, wie er Datteln 4 torpedieren kann, Frau Ministerpräsidentin. Das ist die Realität.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Weil Herr Rommelspacher gesagt hat, das würde er wohl im Zielabweichungsverfahren nicht blockieren können, sind die jetzt auf den Dreh mit dem Klimaschutzgesetz gekommen. Es gibt doch schon die ersten Signale, dass die Eckpunkte, die sie im Kabinett hatten, instrumentalisiert werden sollen, um Datteln 4 doch noch aufzuhalten.

(Josef Hovenjürgen [CDU]: So ist das! – Ralf Witzel [FDP]: Alles nur grüne Verhinderungstaktik!)

Das ist die Realität. Es gibt eine Regierung, die in fundamentalen Fragen der industriellen Zukunft unseres Landes zutiefst zerstritten ist. Glauben Sie nicht, Frau Ministerpräsidentin, dass Sie durch solche Auftritte wie heute insbesondere von Herrn Remmel diesen tiefen Riss in Ihrer Regierung auf Dauer werden zukleistern können. Das wird nicht funktionieren. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Papke. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen.

Damit kommen wir zur Abstimmung über den **Antrag** der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP **Drucksache 15/473 – Neudruck**. Die antragstellenden Fraktionen haben um direkte Abstimmung gebeten und getrennte Abstimmung beantragt. Wir kommen somit zur Abstimmung über die beiden Ziffern.

Wer möchte **Ziffer I** zustimmen? – Wer stimmt dagegen? – Enthaltungen? – Die Fraktionen von CDU und FDP haben dafür, die Fraktionen von SPD, Grünen und Linken haben dagegen gestimmt. Damit ist Ziffer I **abgelehnt**.

(Dietmar Brockes [FDP]: Der Minister hat keine Unterstützung gehabt!)

Wer stimmt **Ziffer II** zu? – Danke. Gegenstimmen? –

(Einige Abgeordnete der CDU-Fraktion stimmen gegen diesen Punkt. – Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Danke. – Bis auf vier Abgeordnete der CDU-Fraktion haben die Fraktionen von CDU und FDP der zweiten Ziffer zugestimmt. SPD, Grüne und Linke haben dagegen gestimmt. Damit ist Ziffer II **abgelehnt**.

Von vier Abgeordneten der CDU-Fraktion wurde dem Sitzungsvorstand eine **Erklärung zur Abstimmung gemäß § 46 Abs. 2 Geschäftsordnung** übergeben. Die Erklärung wird dem Protokoll beigelegt (*siehe Anlage*). Es handelt sich um die Abgeordneten Clauser, Dr. Droste, Giebels und Ratajczak.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Damit ist der Antrag in beiden Punkten abgelehnt.

Wir kommen zu:

4 Unnötige Castortransporte vermeiden – am Atomausstieg festhalten

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/253 – Neudruck

Zur Eröffnung der Beratung erteile ich für die antragstellende Fraktion der SPD Herrn Stinka das Wort.

(Unruhe)

André Stinka (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Aktualität des Antrags

machen das Wochenende und die damit einhergegangenen Demonstrationen noch einmal deutlich.

Kurz zur Ausgangslage und zum Inhalt des Antrags. Im Jahr 2005 wurden bestrahlte Brennelemente aus dem ehemaligen DDR-Forschungsreaktor in Sachsen in das Transportbehälterlager Ahaus transportiert und dort eingelagert. Es ist nunmehr geplant, diese Castorbehälter mit den bestrahlten Brennelementen aus Rossendorf im Rahmen eines russischen Rückführungsprogramms in die Wiederaufbereitungsanlage Majak zu transportieren.

Die nationale Federführung obliegt hierbei dem Auswärtigen Amt und dem Bundesministerium für Wirtschaft unter sachbezogener Beteiligung des Ministers für Umwelt und Reaktorsicherheit in Berlin.

(Rainer Schmeltzer [SPD] kritisiert gegenüber dem Präsidium die anhaltende Unruhe.)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Entschuldigung, Herr Abgeordneter. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn Sie etwas zu besprechen haben, machen Sie das bitte draußen, weil ich es zutiefst unhöflich finde, wenn der Kollege gegen ein Gemurmel ansprechen muss. Ich danke Ihnen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

André Stinka (SPD): Ich mache noch einmal deutlich, dass die Federführung für die Rückführung beim Auswärtigen Amt und dem Bundesministerium für Wirtschaft unter sachbezogener Beteiligung des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit liegt. Auch hier gilt also für die SPD-Fraktion: Der Atomminister Röttgen muss die Interessen Deutschlands und Nordrhein-Westfalens wahren und ein gewichtiges Wort mitsprechen.

Kollege Eiskirch hat eben ausgeführt, dass Nordrhein-Westfalen sehr stark betroffen ist. Deshalb werden wir den Bundesumweltminister in den Wirtschaftsausschuss des Landtags einladen und ihn befragen, wie er vor dem Hintergrund der aktuellen Lage die Sicherheit bei der Rückführung nach Majak, die innerhalb weniger Monate stattfinden muss, gewährleisten kann, welchen Eindruck er gerade vor dem Hintergrund der Waldbrände und der schwierigen Umweltbedingungen in Majak hat und ob er diese Tatsachen vertreten kann.

Klar ist: Das Land Nordrhein-Westfalen ist stark von diesen Transporten betroffen, ohne sie schlussendlich verhindern zu können. Dem Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr obliegt lediglich die atomrechtliche Aufsicht in diesem Bereich. Es gibt keine Entscheidungskompetenz für die entsprechenden Transporte.

Es ist daher gut und richtig – wir haben das heute Morgen schon ausgiebig dargestellt –, dass die

Landesregierung alles unternehmen will, Atomtransporte möglichst zu vermeiden – jedoch immer auf einer rechtlichen Grundlage. Wir wissen, dass die Landesregierung bereits im Jahr 2005 auf rechtllichem Weg bis zum Bundesverwaltungsgericht versucht hat, Transporte aus Sachsen nach Ahaus zu verhindern. Wir sind in dem Verfahren unterlegen. Vor diesem Hintergrund wird es keine rechtlichen Mittel geben, um den Transport zu verhindern.

Deshalb und aufgrund der gerade von mir angesprochenen und durch die schwarz-gelbe Atompolitik neuerlich entfachten Massenproteste müssen wir feststellen, dass die Endlagerfrage nach wie vor ungelöst ist. In der vorherigen Debatte hat Herr Hovenjürgen ausgeführt, man müsse sich dem Konsens stellen. Ich frage erneut, wo der Konsens bei der Endlagerfrage in Bayern, Baden-Württemberg und in anderen Ländern ist, die die Atomkraft deutlich nutzen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Energiepolitik findet nach unserer Auffassung nicht nach dem Sankt-Florians-Prinzip statt. Wir wissen doch, dass allein in der deutschen Atomwirtschaft Jahr für Jahr rund 400 t hochradioaktiver Müll anfällt. Das ist eine Situation, die durch die Laufzeitverlängerung, auch wenn es Herr Röttgen negiert, noch deutlich verschärft wird. Die Laufzeitverlängerung wird zu einer Vergrößerung des Abfallberges von 4.400 t auf 21.600 t bis zum Jahr 2040 führen. Auch deshalb ist es richtig, dass die Landesregierung Schritte ergreifen wird, damit am vereinbarten Atomausstieg festgehalten wird. An dieser Stelle möchte ich die Klage deutlich herausstellen, dass der Bundesrat eben nicht beteiligt wird.

Wir stehen zum Prinzip der sicheren Zwischenlagerung, vom Entstehungsort bis zur Lösung der Endlagerfrage, um gefährliche Atomtransporte weitestgehend zu vermeiden. Gleichzeitig wissen wir – das sage ich ganz deutlich –, dass Ahaus lediglich ein Zwischenlager ist. Es ist nicht als Endlager konzipiert.

Hinzu kommt – Kolleginnen und Kollegen, ich habe das bereits ausgeführt –, dass die Gefahren der Atomenergie vor nationalen Grenzen nicht Halt machen. Tschernobyl macht das deutlich, die Waldflächenbrände habe ich angedeutet, und die Atomendlager in Russland zeigen, dass die Endlagerfrage auch dort sehr kritisch gesehen werden muss.

Nordrhein-Westfalen wird durch die verantwortungslose Politik der einstigen Klimakanzlerin und des Atomministers Röttgen vor allem im Bereich des Polizeischutzes erheblich belastet. Wir haben heute Morgen schon besprochen, was die Kolleginnen und Kollegen von der Polizei dort zu leisten haben. Diese Belastungen sind insbesondere dann nicht zu rechtfertigen und in der Öffentlichkeit nicht zu vermitteln, wenn zwei Transporte innerhalb einer kurzen Zeit, 2005 und jetzt, nach Russland stattfinden

müssen. Es kommt in der jetzt von der CDU und der FDP entfachten und ohne Not aufgeheizten Situation darauf an, im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten auf das Transportgeschehen auch vor dem Hintergrund des Polizeieinsatzes Einfluss zu nehmen. Das wird die Landesregierung tun. Es kann nicht richtig sein, dass die Transporte kurzfristig durchgeführt werden und sich niemand fragt, wie beispielsweise die Kostenfrage gelöst wird.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Der CDU-Innenminister von Schleswig-Holstein – so darf man in den Medien vernehmen – geht ganz klar davon aus, dass die Kosten der Bund übernimmt, der für diese Politik verantwortlich ist.

Wir werden über den Antrag noch einmal intensiv zu sprechen haben. Er macht deutlich, dass diese Vorgehensweise so nicht richtig ist und auch in der Bevölkerung keinen Widerhall finden wird. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Stinka. – Für die Fraktion der Grünen hat nun Herr Kollege Markert das Wort.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe noch anwesenden Kolleginnen und Kollegen! Wir Grünen lehnen bekanntlich die Atomenergie ab. Wir wehren uns gegen den schmutzigen Atomdeal der Bundesregierung. Wir sind für standortnahe Zwischenlagerung, bis eine geeignete, sichere Einlagerung in Ton-, Fels- oder Granitgestein gefunden ist. Wir lehnen wie die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Verschiebebahnhöfe des Atommülls ab. So weit ist alles bekannt und bereits eben in der aktuellen Stunde thematisiert.

Ich will aber erneut an den Anlass für diesen Antrag erinnern. Es geht um den Transport des Atommülls aus dem sächsischen Rossendorf von Ahaus nach Majak in Russland. Insgesamt 951 bestrahlte Brennelemente wurden damals in das Zwischenlager Ahaus transportiert. Im Ganzen enthielten die Behälter ein etwa achtmal höheres angereichertes Material, als es bei einer Verwendung in Atomkraftwerken üblich ist. Das Land NRW kann diesen gefährlichen Transport aber nicht verhindern. Wir halten ihn für unverantwortbar und appellieren an diejenigen, die eine rechtliche und politische Handhabe haben, an das Land Sachsen und vor allem an die Bundesregierung. Sachsen möchte nicht länger für die Einlagerung in Ahaus zahlen. Dabei hat die dortige Landesregierung doch seinerzeit alles dafür getan, dass der Atommüll aus Rossendorf nach Ahaus kam. Entweder hat eine ganze Verwaltungseinheit schlicht gepennt oder man wollte schlicht und einfach einen Standort vom atomaren Makel befreien.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Und nun sollen die ahnungslosen Menschen in Majak einmal mehr den Kopf dafür hinhalten? – Das ist skandalös.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Herr Brockes, rufen Sie nicht dazwischen. Stellen Sie Fragen, dann kann man darüber entscheiden, aber rufen Sie nicht immer dazwischen.

Das Bundesumweltministerium konnte die Situation in Majak nicht prüfen, aber der CDU-Umweltminister Norbert Röttgen – der neue Strahlemann der CDU mit medialer Omnipräsenz – begrüßt die Rückführung. Russland habe "erhebliche Anstrengungen zur Verbesserung der Sicherheit und der Sicherung unternommen". Außerdem würden die Altlasten saniert. Was für eine selbtherrliche, ja zutiefst unverantwortliche Position des CDU-Landesvorsitzenden!

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage vom Kollegen Herrn Brockes?

Hans Christian Markert (GRÜNE): Ja, dann soll er mal loslegen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Kollege Markert, stimmen Sie mir zu, dass der damalige Bundesa- tomminister, wie Sie zu sagen pflegen, Herr Trittin, die damalige Lieferung des Materials von Rossendorf nach Ahaus genehmigt hat?

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Brockes, ich werde im Verlauf meiner Rede, der Sie hoffentlich beiwohnen werden, noch auf diese Fragen eingehen.

(Dietmar Brockes [FDP]: Schwach!)

Man muss sich dann auch die Frage der Einlagerungsgenehmigung anschauen. Das Bundesamt für Strahlenschutz war damals beteiligt und der Bundesumweltminister damals auch.

(Dietmar Brockes [FDP]: Ach!)

Allerdings waren einige Fakten wie Torfbrände und Flächenbrände nicht bekannt, und es war auch nicht bekannt, dass dieses Material nach Majak gehen würde. Was es mit Majak auf sich hat, dazu werde ich Ihnen noch etwas sagen, und dann werde ich auch noch etwas zum Thema Einlagerungsgenehmigung sagen. Das ist nämlich hochinteressant.

Also seien Sie ein bisschen geduldig. Ich komme noch darauf zu sprechen.

(Beifall von den GRÜNEN – Dietmar Brockes [FDP]: Das ist keine Antwort!)

– Die Antwort kommt noch. – Herr Röttgen hält die Situation in Majak für verantwortlich. Er meint, dass dort erhebliche Anstrengungen zur Verbesserung der Sicherheit und Sicherung unternommen worden wären und dass dort Altlasten saniert wurden – eine zynische und selbstherrliche Einschätzung.

Eine Einlagerung des Spaltmaterials ist in dem Abkommen ausdrücklich nicht vorgesehen und eine unabhängige Überprüfung der von Russland zugesagten Maßnahmen gibt es auch nicht, so das Bundesamt für Strahlenschutz. Dieses räumt übrigens mittlerweile ein – ich zitiere das Bundesamt für Strahlenschutz aus der „Süddeutschen Zeitung“ von gestern –:

„Aus Sicht des Bundesamtes wirft der geplante Transport nach Russland jedoch Fragen auf, die den Strahlenschutz grundsätzlich betreffen.“

Auch andere Insider haben starke Zweifel an der Sicherheit in Majak. Selbst die EU-Kommission hat sich dagegen ausgesprochen, Atommüll in Russland zu entsorgen: Die Einhaltung der Sicherheitsstandards jenseits der Grenzen sei nicht zu kontrollieren, eine unabhängige Überprüfung der von Russland zugesagten Maßnahmen gebe es nicht. Ausländischen Expertinnen und Experten oder Beobachtern ist der Zutritt gar nicht gestattet.

Wie aber ist die Situation in Majak? 1957 ist im damaligen Chemiekombinat Majak ein unterirdischer Stahltank mit 80 t hoch radioaktiver Flüssigkeit explodiert. Es wurden 750 Millionen Gigabecquerel strahlender Substanzen freigesetzt – mehr als seinerzeit bei der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Seitdem ist die Gegend rund um Majak die am meisten verstrahlte Region der Welt. Dies hat übrigens der heutige Präsident Medwedew erst vor einigen Jahren in einem Buch bekannt gemacht.

Seit damals fließen außerdem radioaktive Abwässer, heute insbesondere aus der Wiederaufbereitung, in den nahegelegenen Fluss Tetscha. Die Bevölkerung, die in der Tetscha fischt und Trinkwasser aus dem Fluss gewinnt, wird verseucht. Nach Angaben der Umweltorganisation Ecodefence gibt es in Russland Überlegungen, den Fluss auf einer Länge von rund 250 km komplett einzuhausen.

In Majak arbeiten heute noch etwa 10.000 Menschen. Zwei Kernreaktoren sind weiter in Betrieb. Es gibt Lagerstätten für Atommüll und eine Wiederaufbereitungsanlage, aus der zuletzt 2007 Radioaktivität austrat.

Der vergangene Sommer hat ein weiteres Risiko verdeutlicht. Im August verhängten die Behörden in der Nähe von Majak den Ausnahmezustand, weil es

dort verheerende Flächenwaldbrände und Torfbrände gab.

Und in Majak lagern etwa 50 bis 70 t des gefährlichsten Stoffes überhaupt, nämlich Plutonium. Das reicht aus, um die gesamte Nordhalbkugel dauerhaft unbewohnbar zu machen.

Meine Damen und Herren, von Aldous Huxley stammt der kluge Satz: „Tatsachen schafft man nicht dadurch aus der Welt, dass man sie ignoriert.“ Darum sollte sich die Bundesrepublik dem Staatsvertrag mit Russland über die Rückführung des Urans verweigern, und das mit guten rechtlichen Argumenten. Denn unser Atomgesetz schreibt vor – ich zitiere –, „dass durch Anwendung oder Freiwerden der Kernenergie oder ionisierender Strahlen die innere oder äußere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland nicht gefährdet wird“. § 3 des Atomgesetzes konkretisiert das ausdrücklich mit Blick auf grenzüberschreitende Verbringung von Atommüll.

Wenn gleichzeitig die EU-Kommission sagt, die Sicherheit sei bei der Verbringung von Atomabfall nach Russland nicht gewährleistet, dann wäre die Unterzeichnung des Staatsvertrages durch die Bundesregierung mit Russland doch wohl unvereinbar mit geltendem Recht. Also appellieren wir nachdrücklich an die Bundesregierung, dieses Abkommen nicht zu unterzeichnen.

Es wird ja viel darüber spekuliert, ob sich aus den zu berücksichtigenden internationalen Abkommen eine russische Rücknahmepflicht ergibt. Daraus aber eine Rückgabepflicht abzuleiten ist rechtlich überhaupt nicht haltbar. Hier geht es um schnöden Mammon. Das Land Niedersachsen soll nicht mehr für die Unterbringungskosten in Ahaus zahlen. Denn die Einlagerungsgenehmigung in Ahaus sieht eine – Zitat – „Zwischenlagerung zur Endlagerung“ vor. Es ging bei der Einlagerungsgenehmigung damals zu keinem Zeitpunkt um die grenzüberschreitende Verbringung dieses Abfalls. Hier wird also bewusst rechtlich seitens der Bundesregierung und anderer handelnder Akteure getäuscht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Aus der Anwendung des Rechts darf außerdem grundsätzlich kein Unrecht erwachsen. Ein solches aber würden wir den Menschen östlich des Urals, deren jahrzehntelange Leiden kaum zu beschreiben sind, mit Sicherheit antun. Noch kann gehandelt werden. Der neue Vorsitzende der CDU von Nordrhein-Westfalen muss in besonderer Weise seiner Verantwortung gerecht werden. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Markert. – Für die CDU-Fraktion spricht nun Kollege Dr. Geerlings.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Weil es so schön ist, über diesen Tagesordnungspunkt noch einmal zu sprechen, werden wir das natürlich tun.

Vielleicht eine kleine Vorbemerkung: Dass wir hier fast ausschließlich Bundesthemen und internationale Themen besprechen, entspricht nicht unbedingt den Gesetzgebungskompetenzen, die das Grundgesetz uns als Land gibt. Es wäre schön, wenn wir auf der Tagesordnung wieder mehr Landesthemen hätten und uns ganz konkret um Landesprobleme kümmern würden und nicht nur um Bundesprobleme.

(Beifall von der FDP – Hans Christian Markert [GRÜNE]: Das ist doch ein Landesthema!)

Aber sei's drum! – Politik sollte nach dem Prinzip „Verantwortung“ handeln. Danach sollte die Politik vor allen Dingen auch die Folgen ihres Handelns mit in den Blick nehmen.

Wenn ich die Debatte um Castor- und andere Transporte heute höre, dann kommen mir hinsichtlich der rot-grünen Politik arge Zweifel. Ich stimme meinen Vorrednern ja zu, dass man möglichst wenige Transporte haben und dass diese effektiv durchgeführt werden sollten. Aber wenn sie nun einmal anstehen, dann muss man sie wohl auch durchführen. Das hat die rot-grüne Bundesregierung nicht anders gemacht. Das haben bisher alle Regierungen so gemacht.

(Beifall von der FDP)

Die Bundesregierung hat erstmals ein umfassendes Energiekonzept auf den Weg gebracht, das das Ziel hat, die effizienteste, klimaverträglichste und wettbewerbsfähigste Energiepolitik zu verwirklichen, und das in einem Industrieland wie Deutschland. Dafür gebührt vor allem Bundesumweltminister Norbert Röttgen, unserem neuen CDU-Landesvorsitzenden, den Sie ja jetzt ständig in den Blick nehmen, besonders großer Respekt.

Verantwortungsvolles Handeln ist es nämlich, klare Ziele zu formulieren, klar zu sagen, dass wir eines Tages einen Anteil von 80 % an erneuerbaren Energien haben werden. Wir werden alles dafür tun, dass diese Ziele auch erreicht werden. Sie sind herzlich eingeladen, an dieser Diskussion teilzunehmen. Wir wollen die Energieeffizienz steigern, den Energieverbrauch reduzieren. Das ist Handeln für die Zukunft, das ist verantwortungsvolles Handeln.

Sie hatten die Chance, eigene Konzepte vorzulegen. Das haben Sie nicht getan. Das werden Sie möglicherweise auch nicht tun. Norbert Röttgen und die Bundesregierung haben das jedenfalls mit Brauour getan.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Markert?

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Kollege Markert.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Lieber Jörg, herzlichen Dank für die Gelegenheit, hier eine Zwischenfrage zu stellen. Sie reden immer so viel von einem Energiekonzept. Ich würde gerne von Ihnen erfahren, wie das Entsorgungskonzept aussieht und in welches Gestein Sie die radioaktiven Abfälle zukünftig einlagern wollen.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Lieber Hans-Christian, wenn Du mich schon nach den Konzepten der Bundesregierung fragst: So umfassend und schwierig das auch ist, das alles hier gleichermaßen zu erläutern, glaube ich aber doch, dass Norbert Röttgen wenigstens ergebnisoffen zum Beispiel Gorleben untersucht und Lösungen anstrebt. Es ist besser, jedenfalls jetzt zu handeln und zu untersuchen, statt ein Moratorium von zehn Jahren zu verkünden und zehn Jahre die Augen zu verschließen und nichts zu tun, so wie es seinerzeit, 2001, von Rot-Grün beschlossen wurde.

(Vereinzelt Beifall von der CDU und von der FDP)

Aus Ihrer Sicht von Rot und Grün gibt es offensichtlich gute und schlechte Castortransporte. In der rot-grünen Zeit sind sie auch durchgeführt worden. Ich glaube, Herr Schröder und Herr Trittin haben damals andere Positionen vertreten als heute. Bei Herrn Schröder als Energielobbyist weiß man es nicht so ganz genau, aber bei Herrn Trittin ist das definitiv der Fall.

Sie haben verantwortungslos gehandelt. Sie von Rot-Grün haben die Castortransporte zu einem parteipolitischen Thema erkoren, mobilisieren Wähler und hoffen damit Stimmung zu machen. Herr Gabriel gibt sich dabei als Grüner – übrigens als schlechter Grüner, das darf man auch einmal bemerken; das Original ist dann doch noch etwas besser als die schlechte Kopie. Sie machen Stimmung und schüren Ängste bei den Menschen, und das alles, weil es den Interessen Ihrer Parteien dient.

Aber unterschätzen Sie nicht die Menschen in diesem Land! Sie wissen sehr wohl zu unterscheiden, was populär und was allein populistisch ist.

Die Transporte sind die Folge der Atomkraftwerke der vergangenen Jahrzehnte. Davor kann man die Augen nicht verschließen. Vor allem Helmut

Schmidt hat die Atomkraftwerke initiiert. Sie wollen nicht nur eine parteipolitische Mobilisierung, Sie verschließen auch die Augen vor den Folgen, und das in Sonderheit bei dem Thema Sicherheit. Das haben Sie bei Ihrem Sicherheitsdeal 2001 bemerkenswert unter Beweis gestellt. Sie haben einen Atomkompromiss geschlossen, Nachrüstungen blieben auf der Strecke. Das war Ihr Preis für den Ausstieg aus der Atomindustrie.

Bei der Frage „Wohin mit dem Atommüll?“ verschließen Sie die Augen. Jetzt werden auch noch russische Transporte mit in den Blick genommen. Das ist vielleicht ganz gut, dass wir das diskutieren – wir können ja demnächst alle internationalen Themen auch hier diskutieren.

(Heiterkeit von der CDU)

Ich glaube, dass die Menschen nicht wollen, dass Atommüll bzw. Atommaterial, das letztlich aus Russland oder der ehemaligen Sowjetunion kam, bei uns gelagert wird. Wir stehen zu der Verantwortung für den Müll, der hier entstanden ist, und die Russen sollen gerne auch ihren Müll zurücknehmen.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Die Bundesregierung macht in vielen Dingen jetzt die Arbeit, die Rot-Grün liegengelassen hat. Sie hatten einen Atomausstieg beschlossen – ohne Bundesratsbeteiligung im Übrigen – und wesentliche Fragen nicht gelöst. Damals hat sich die Bundesregierung nicht gekümmert, sodass anstehende Fragen und Probleme von anderen gelöst werden müssen. Herr Röttgen prüft das – das finde ich gut – ergebnisoffen zu der Frage des Standortes Gorleben, und wir werden ja sehen, was dabei herauskommt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Auch so eine Blendgranate!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Kernenergie in Deutschland ist eine Brückentechnologie. Sie wird in absehbarer Zeit auslaufen. Man muss sie nicht befürworten, aber man kann schlecht daran vorbei, dass sie seit 40 Jahren betrieben wird. Handelt man verantwortungsbewusst, dann muss man sich auch Gedanken machen, was mit den Abfällen geschieht. Diese Aufgabe kann man nicht einfach auf nachfolgende Generationen überführen. Das wäre verantwortungslos. Diese Bundesregierung steht wie alle Vorgängerregierungen zu ihrer Verpflichtung, die angefallenen radioaktiven Abfälle zu entsorgen.

Weil es so schön ist, noch einmal ein Zitat von Herrn Trittin. Ich glaube, es fiel hier auch schon. Er sagte 2001: „Gegen diese Transporte sollten Grüne in keiner Form sitzend, stehend, singend, tanzend demonstrieren.“ – Oder, auch nicht schlecht: „Diejenigen, die durch ihre Aktionen auf den Gleisen dazu beigetragen haben, dass die Castorbehälter einen

Tag später als geplant angekommen sind, haben für sich in Anspruch genommen, sie seien nicht gewalttätig. Es ist aber völlig eindeutig, dass sich diese Menschen rechtswidrig verhalten und Rechtsbruch begangen haben. Das wissen sie auch. Daran kann es keine Zweifel geben.“ – So Herr Trittin. Ich denke, das könnte er auch heute noch einmal eindeutig bekräftigen.

(Beifall von der FDP)

Auch Frau Roth – das haben wir in „Berlin direkt“ gesehen – ist heute glücklicher als noch im Jahre 2001. Jetzt kann sie auf einmal wieder demonstrieren. Damals war sie eher gereizt und ging Fragen von Journalisten und Demonstranten aus dem Wege. – Warum gab es damals diese und weitere Äußerungen? Das ist auch klar: Sie waren in der Bundesregierung. Da sehen die Dinge, in Sonderheit für die Grünen, wohl etwas anders aus als heute. Ich nenne das „Fähnchen im Wind“.

(Wolfgang Zimmermann [LINKE]: Wie bei Ihnen!)

– Wir sind bei unseren Positionen geblieben. – Wenn ich dann heutige Äußerungen höre, die weder ein alternatives Energiekonzept nennen, oder auch einige, die sich nicht eindeutig von Gewalt distanzieren – wir haben ja heute von Herrn Sagel in bemerkenswerter Weise gehört, dass auch die Linkspartei zu dem sogenannten Schottern aufruft – , dann nenne ich die heute initiierte Debatte Heuchelei. Die Linkspartei zeigt erneut ihr Verständnis von Rechtsstaat und ihr Verhältnis dazu.

Wenn man sich das Zitat von Herrn Sagel von heute Morgen anhört, den Hintern müsse man auf die Gleise setzen, dann kann man nur fragen: Wollen Sie das eigentlich auch dann tun, wenn Materialien wieder aus Gorleben herausgefahren werden? Da bin ich einmal gespannt, wie Sie sich dann verhalten.

Es ist durchsichtig, dass Rot-Rot-Grün den erfolgreichen Bundesumweltminister, der erstmalig ein hervorragendes und umfassendes Konzept vorgelegt hat, attackieren will. Er ist ja auch unser neuer Landes-CDU-Chef. Das werden wir jetzt wahrscheinlich in jeder Debatte erleben; vielleicht ist es bei den Kollegen der FDP auch nicht anders, wenn sie ihren neuen Vorsitzenden haben. Wir freuen uns schon darauf. – Das ist nicht verantwortungsvoll. Sie haben keine Konzepte, sondern allein Polemik. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Dr. Geerlings. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was der Transport von russi-

schem Nuklearmaterial zurück nach Russland mit den Laufzeitverlängerungen zu tun hat, wie das in diesem Antrag hier vermischt wird, ist eher schleierhaft.

(Britta Altenkamp [SPD]: Nicht alles, was Sie nicht verstehen, ist falsch!)

Da der Antrag ja schon früh eingereicht wurde, vermute ich eher, dass er gestellt wurde, um insbesondere auf den Antrag der Fraktion der Linken aus der letzten Plenarwoche zu reagieren. Dies ist dann vermutlich der Tatsache geschuldet, dass man zu den Demonstrationen in Gorleben ja irgendetwas mitnehmen musste. Jedenfalls haben diese beiden Punkte gar nichts miteinander zu tun.

Ich muss Ihnen aber bei einem Halbsatz zustimmen – und da haben wir, glaube ich, Einvernehmen in diesem Hohen Hause –, nämlich darin, dass unnötige Castortransporte verhindert werden müssen. – Aber, meine Damen und Herren, was sind denn in Ihren Augen unnötige Castortransporte? In 2001 waren auch laut den Aussagen von Claudia Roth und Jürgen Trittin die Castortransporte notwendig. Heute werden sie mit aller Macht bekämpft. Unnötige Castortransporte scheint es nur unter Schwarz-Gelb zu geben. Während Rot-Grün regiert, sind sie notwendig, und es darf nicht demonstriert werden. Ich habe eben schon die Zitate von Herrn Trittin gebracht. Die Scheinheiligkeit der Grünen in dieser Debatte ist daher gar nicht mehr zu überbieten.

Meine Damen und Herren, bei dem geplanten Transport von Ahaus nach Russland im Rahmen des russischen Rückholprogramms für sowjetisches Nuklearmaterial geht es darum, dass Russland Material, das an Forschungsreaktoren von Satellitenstaaten – beispielsweise der damaligen DDR – geliefert worden ist, jetzt zurückgeholt wird. Das geschieht auf der Grundlage internationaler Verträge. Und diese Verträge wollen Sie, Herr Markert, hier jetzt anscheinend aufkündigen.

Sicherlich kann man zu Recht die Frage stellen, warum das russische Material überhaupt von Sachsen nach Nordrhein-Westfalen gebracht wurde um zwischengelagert zu werden. Die Verantwortung dafür, dass dieses Material nicht schon damals nach Russland zurückgebracht wurde, liegt zum Teil bei der damaligen sächsischen Landesregierung. Aber der frühere Bundesumweltminister Trittin hat den Transport des russischen Materials aus Rossendorf in Sachsen nach Ahaus genehmigt.

Meine Damen und Herren, er hätte damals bei korrekter Prüfung feststellen können, sogar feststellen müssen, dass dieses Material direkt zurück nach Russland hätte gebracht werden müssen. Dann hätten sich die jetzt anstehenden Transporte auch erledigt.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Markert?

Dietmar Brockes (FDP): Ja, bitte.

Hans Christian Markert (GRÜNE): Herr Brockes, vielen Dank für die Möglichkeit einer Zwischenfrage.

Ich hatte vorhin ausgeführt, dass die Einlagerungsgenehmigung aus dem Jahr 2005 ausdrücklich besagt, dass es um eine Zwischenlagerung zur Endlagerung geht. Insofern hat die damalige Bundesregierung den Transport nach Russland ja gar nicht mehr vorgesehen. Was sagen Sie denn dazu? Sie sprechen hier die ganze Zeit davon, man müsste den Atommüll jetzt zwingend zurückbringen. Es gibt keine Rückgabepflicht.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Markert, im Gegensatz zu Ihnen möchte ich Ihre Frage auch beantworten: Es gibt die internationale Vereinbarung, dass jedes Land den Atommüll, den es selbst verursacht hat, auch wieder zurücknimmt. Die gab es schon in Ihrer Regierungszeit. Damals hätte Ihr Bundesumweltminister, Herr Trittin, direkt sagen müssen, dass das Material nicht in Nordrhein-Westfalen zwischengelagert wird, sondern nach Russland zurückgehen muss.

Meine Damen und Herren, gegen den Willen der damaligen Landesregierung – auch das ist bemerkenswert – hatte Rot-Grün aber im Bund den Transport nach Ahaus durchgesetzt. Erst danach sind die internationalen Vereinbarungen, in denen sich Russland zur Rücknahme seines Materials verpflichtet hat, auch beachtet worden. Warum, Herr Markert, hat Ihr Bundesumweltminister das nicht schon vorher gemacht? Die Verträge waren bekannt. Dafür aber kann man jetzt nicht die Verantwortung auf die gegenwärtige Bundesregierung schieben, denn diese Verantwortung liegt bei Ihnen, bei der damaligen rot-grünen Bundesregierung.

Ich frage die Antragsteller, ob sie ernsthaft wollen, dass wir in Deutschland russisches Nuklearmaterial zwischen- und endlagern? Bislang war der internationale Konsens, dass jedes Land seine Entsorgungsproblematik eigenständig lösen muss. Deshalb nehmen wir auch unseren Abfall aus Frankreich zurück. Wollen Sie das ändern, Herr Markert? Ich denke, das ist eigentlich Konsens und das sollte es auch in diesem Hohen Hause sein.

Im Gegensatz zu Ihrem Antrag möchte ich aber auch noch einen Punkt zur Endlagerfrage nennen. Wir müssen die Forschung bei der Endlagerfrage weiter voranbringen. Egal, ob man Kernenergie möchte oder nicht: Die Endlagerfrage muss geklärt werden. Deshalb war es wenig hilfreich, dass Rot-

Grün ein Endlagermoratorium auferlegt hat, was dazu geführt hat, dass diese Frage über zehn Jahre nicht geklärt, sondern nur aufgeschoben wurde. Es ist unredlich und feige, wenn man sich dieser Frage nicht stellt. Aber das zeigt, wie grüne Politik in Wirklichkeit ist. Insofern werden wir diesem Antrag nicht zustimmen.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Brockes. – Für die Fraktion Die Linke spricht nun Herr Aggelidis.

Michael Aggelidis (LINKE): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Castortransporte sind unnötig und unverantwortlich. Die Laufzeitverlängerung der AKWs ist unverantwortlich. Mit all dem muss Schluss sein.

Nachdem ich am vergangenen Wochenende im Wendland war, bin ich auch davon überzeugt, dass der Pro-Atomkurs politisch nicht durchsetzbar ist.

(Zuruf von der FDP: Und das Schottern?)

– Dazu komme ich gleich.

Ich weiß, meine sehr verehrten Damen und Herren von CDU und FDP, dass viele Politiker Ihrer Parteien in diesem Zusammenhang von Gewalt und Krawallmachern reden. In gewisser Weise kann ich das sogar verstehen und möchte Ihnen erklären, warum.

Als ich am Montag gegen Abend mit einigen Freunden nach Hause fuhr, machten wir an einer Autobahnraststätte halt, um einen Kaffee zu trinken und in die Tageszeitungen zu schauen. Es gab nur die „BILD“-Zeitung und die als seriös geltende „FAZ“. Als wir die Berichterstattung beider Blätter lasen, trauten wir unseren Augen nicht: Gewalttätige Demonstranten, die eine bürgerkriegsähnliche Situation provozierten – das war das Fazit dieser Berichterstattung, schön aufgemacht mit Fotos.

Wenn Sie Ihre Informationen allerdings aus derlei Quellen ziehen, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP, dann müssen Sie natürlich zu solch falschen Schlüssen kommen.

(Zuruf von der CDU: Besser aus „Neues Deutschland“?)

Vor Ort war alles völlig anders. Alle Teile der Anti-AKW-Bewegung schwimmen im Wendland wie der Fisch im Wasser. Ich weiß, das tut Ihnen weh, aber so ist es.

Nicht nur die Großkundgebung am Samstag, auch die Blockadeaktionen wurden von tausenden Menschen jedes Alters – ich würde auch fast sagen: jeder Schicht – mitgemacht und ganz offensichtlich

von der ansässigen Bevölkerung in jeder Hinsicht unterstützt.

(Beifall von der LINKEN)

Ich persönlich habe keine Gewalttat gesehen, die von Demonstranten ausgegangen war. Ich habe vereinzelte unverhältnismäßige Eingriffe von Polizeikräften gesehen. Herr Kollege Engel ist gerade nicht da, er hat eben auf die mögliche Strafbarkeit des Schotterns angesprochen. Aber ich frage Sie: Wenn Demonstranten auf einem Gleisbett sind und dort Steine wegtragen, ist es verhältnismäßig, dass Polizeibeamte ihnen Reizgas ins Gesicht sprühen, sie verletzen, die Böschung herunterschubsen und mit Polizeiknüppeln schlagen? Ist das keine Straftat? – Ich sage, das sind Straftaten im Amte, weil sie unverhältnismäßig sind.

(Beifall von der LINKEN)

Sie hätten die Demonstranten einfach heruntertragen können. Das ist die juristische Realität, und das sind die juristischen Fakten.

Ganz überwiegend ist alles sehr friedlich verlaufen. Trecker, warme Klamotten und bessere Argumente, das waren die – in Anführungsstrichen – „Waffen der Bewegung“ gegen eine allerdings bürgerkriegsartige wirkende Ausrüstung der Polizei.

Die Gewerkschaft der Polizei hat gesagt, mit 16.000 aus der gesamten Bundesrepublik zusammengezogenen Beamten sei für die Polizei mit diesem Male das Ende der Fahnenstange erreicht. Die Beamten waren teils bis zu 30 Stunden im Einsatz. Wenn sie noch ein paar tausend Blockierer mehr wegzutragen gehabt hätten, wäre die Strecke für den Castortransport nicht frei geworden. Das nur zur Perspektive für die nächsten Monate.

Ich darf den GdP-Chef Konrad Freiberg aus der „WAZ“ zitieren. Er sagte:

„Es war ein ... politischer Fehler, den mühsam errungenen Atomkonsens aufzukündigen.“

Die Zeitung schreibt weiter und zitiert ihn, die Polizei sehe sich immer mehr als Erfüllungsgehilfe zum politischen Machterhalt. – Wie recht er doch hat, der Kollege Freiberg.

(Beifall von der LINKEN)

Ein ansässiger Bauer erzählte mir und meinen Freunden, ein Polizist könne im Wendland nur einmal eingesetzt werden, kein zweites Mal. Durch den Kontakt mit der Bevölkerung und der Bewegung wird er überzeugt, dass diejenigen recht haben, die sich gegen den atomaren Wahnsinn zur Wehr setzen.

(Zuruf von der CDU: Glauben Sie den Quatsch selber?)

Ich habe überall Wendländer gesehen, die den Aktiven der Bewegung alles zur Verfügung gestellt haben, deren Grundstücke sich in Zeltplätze und Frei-

luftgaststätten verwandelt haben, die auf die Polizisten eingeredet haben, dass es auch um deren Zukunft und die Zukunft ihrer Kinder und Kindeskinde geht.

Die Demonstration am Samstag war sicherlich mit 50.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit Abstand die größte, die je in Dannenberg stattgefunden hat. Aber auch die Blockadeaktionen hatten noch nie dieses Ausmaß und einen nahezu volksfestartigen Charakter. Auch die überwiegend jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schotternkampagne taten nach allem, was ich vor Ort gesehen und vor allem gehört habe, alles, um gewalttätige Konfrontationen mit der Polizei zu vermeiden.

(Dietmar Brockes [FDP]: Was ist das denn? Unmöglich!)

– Ich habe mich eben deutlich dazu geäußert. Aber Sie äußern sich zum Beispiel gar nicht dazu, was denn Polizisten im Amt an Straftaten begehen können. Ich habe Ihnen eben ein paar Beispiele genannt. Sagen Sie doch dazu mal etwas!

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von Lutz Linenkämper [CDU])

Wenn Sie hinnehmen, wie die Mehrheit der Bevölkerung über die Laufzeitverlängerung der AKWs, über die Atommülltransporte und über die Unlösbarkeit des Endlagerproblems denkt, müssen Sie einsehen, dass die Politik der Regierung Merkel gescheitert ist. Diese Politik muss revidiert werden. Die Interessen der großen Energiekonzerne dürfen nicht länger bestimmen, wo es in diesem Land energiepolitisch langgeht.

Gestatten Sie mir noch ein abschließendes Wort. Frau Merkel ist in der DDR groß geworden. Sie war sogar FDJ-Sekretärin. Sie müsste eigentlich ein paar Lehren gezogen haben.

(Zuruf von der CDU: Hat sie!)

Wo eine Regierung gegen den Willen der Bevölkerung regiert, ist Widerstand legitim. Und auch dieses: Mit Politik gegen die eigene Bevölkerung setzt man sich nicht durch. Auch in dieser Republik wird das nicht anders sein. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Aggelidis. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Voigtsberger das Wort.

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Die Landesregierung wird alle rechtlichen Schritte ergreifen, damit am vereinbarten Atomausstieg festgehalten wird. Das haben wir heute bei einem anderen Ta-

gesordnungspunkt schon einmal ausgeführt. Denn die Endlagerfrage für wärmeentwickelnde radioaktive Abfälle ist noch nicht gelöst. Insofern wird der Beschlussvorschlag Nr. 1 inhaltlich voll gestützt.

Nachdem das Moratorium für die Erkundung des Salzstocks in Gorleben seit Kurzem beendet ist, sollen die Untersuchungen zur Geeignetheit des Salzstocks für wärmeentwickelnde radioaktive Abfälle nunmehr fortgesetzt werden. Wie gesagt, das Ergebnis soll offen sein. Aber auf der anderen Seite wird die Geeignetheit nur an einer Stelle überprüft. Das ist ausgesprochen fragwürdig.

Die Endlagerfrage ist auch international noch ungeklärt, wie es Beschlussvorschlag Nr. 3 richtig feststellt. Die Standortprüfung wird in einigen Staaten wieder verstärkt aufgenommen. Eine Lösung hat aber im Prinzip international noch niemand. Weltweit werden dabei unterschiedliche Wirtsgesteine als Endlagermedium untersucht. Während eine Mehrheit auf eine Endlagerung in tiefen geologischen Schichten setzt, verfolgen hingegen einige Länder das Konzept der langfristigen Zwischenlagerung. Wie gesagt, ein Endlagerungskonzept ist weltweit nicht zu sehen.

Zum Beschlussvorschlag Nr. 2, wonach bis zur Lösung der Endlagerfrage zum Prinzip der sicheren Zwischenlagerung am Entstehungsort zu stehen ist, um Atomtransporte weitgehend zu vermeiden, ist auf die Atomrechtsnovelle aus dem Jahr 2002 hinzuweisen. Diese verfolgt nämlich ausdrücklich das Ziel, Transporte zu minimieren und Kernbrennstoffe standortnah zwischenzulagern. Die Pflicht, standortnahe Zwischenlager für Leistungsreaktoren zu errichten, ergibt sich damit aus dem Atomgesetz. Zwar besteht diese Pflicht nicht bei Forschungsreaktoren: Errichtet der Betreiber eines Forschungsreaktors jedoch ebenfalls ein solches Lager, wird es so behandelt wie die standortnahen Zwischenlager kommerzieller Betreiber. Das heißt, auch der Beschlussvorschlag Nr. 2 ist richtig.

Das Transportbehälterzwischenlager Ahaus ist nicht als Endlager konzipiert, sondern dient als Zwischenlager mit einer befristeten Genehmigung bis zum Jahre 2036. Der derzeit in Ahaus befindliche Kernbrennstoff unter anderem aus Rossendorf wird nicht auf Dauer in dem lediglich als Zwischenlager konzipierten Transportbehälterzwischenlager Ahaus verbleiben können. Er soll nunmehr im Rahmen des Programms, vereinbart zwischen den USA und Russland, nach Russland in die Wiederaufbereitungsanlage Majak transportiert werden.

Die Verantwortung für die Rückführung obliegt dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland und dem Bundesministerium für Wirtschaft unter Beteiligung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Die Gesellschaft für Nuklearservice GmbH als Betreiberin des Transportbehälterzwischenlagers Ahaus hat die Vorbereitung der Maßnahmen zur Auslagerung und Rück-

führung des Rossendorfer Kernbrennstoffs aus dem Zwischenlager Ahaus eingeleitet. Die Landesregierung ist für die Genehmigung der Transporte von Kernbrennstoffen von und nach Ahaus nicht zuständig. Die Genehmigung ist Bundessache. Genehmigungsbehörde ist das Bundesamt für Strahlenschutz.

Wie im Beschlussvorschlag Nr. 3 ausgeführt, will die Landesregierung, dass vermeidbare Atomtransporte unterbleiben. Sie setzt sich mit allen politischen Mitteln dafür ein. Dies kann jedoch nur auf rechtlicher Grundlage erfolgen. Handlungsmöglichkeiten des Landes als Vollzugsbehörde bestehen wegen der Genehmigungszuständigkeit des Bundes nicht.

Die Landesregierung hat bereits im Jahre 2005 auf rechtlchem Wege bis zum Bundesverwaltungsgericht vergeblich versucht, den Transport von Rossendorf nach Ahaus zu verhindern. Es ist daher davon auszugehen, dass das Land Nordrhein-Westfalen auch jetzt den Transport mit rechtlichen Mitteln nicht wird verhindern können.

Wie im Beschlussvorschlag Nr. 4. ausgeführt, wird das Land Nordrhein-Westfalen vor allem durch den polizeilichen Schutz für Atomtransporte erheblich belastet. Diese Belastungen sind insbesondere dann nicht zu rechtfertigen und der Öffentlichkeit nicht zu vermitteln, meine Damen und Herren, wenn es innerhalb weniger Jahre zu einem zweimaligen Transport kommt: zunächst von Rossendorf nach Ahaus und jetzt von Ahaus nach Russland.

Deswegen wird im Beschlussvorschlag Nr. 5 darum gebeten, dass im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten darauf hingewirkt wird, dass die Transporte, wenn sie denn durchgeführt werden müssen, zu einer Zeit erfolgen, in der der Polizeiaufwand und die damit dem Land entstehenden Kosten nicht noch weiter vergrößert werden.

Meine Damen und Herren, bei allem, was in unseren Händen liegt, und bei allen Möglichkeiten, die wir in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Inneres und Kommunales Nordrhein-Westfalen haben, werden wir Wert darauf legen, dass Transporte zu möglichst geeigneten Zeiten durchgeführt werden, um die Polizeikräfte nicht über Gebühr zu belasten. Da können Sie sich sicher sein. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Voigtsberger. – Für die CDU-Fraktion hat das Wort nun Herr Kollege Rickfelder.

(Lutz Lienenkämper [CDU]: Eine Runde! – Weitere Zurufe)

– Jemand müsste dem Präsidium mitteilen, dass hierbei eine Runde vereinbart ist. Auf meiner Liste stehen weitere vier Redner, die ich alle noch nacheinander aufrufen würde.

(Lutz Lienenkämper [CDU]: Eine Runde! – Weitere Zurufe)

– Das Präsidium nimmt das so zur Kenntnis. Ich beende damit die Debatte. Danke für den viel zu späten Hinweis.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 15/253 – Neudruck – an den Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** – federführend – sowie an den **Innenausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. So halten wir es in der Regel immer bei Überweisungen. Wer stimmt der Überweisung zu? – Stimmt jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Überweisung einstimmig beschlossen.

Wir kommen zu:

5 Ärztemangel wirksam bekämpfen – hausärztliche Versorgung sicherstellen: Für eine „Medizinische Fakultät OWL“

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/470 – Neudruck

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/534 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und erteile für eine der antragstellenden Fraktionen, für die CDU-Fraktion, Herrn Kleff das Wort.

Hubert Kleff (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Obwohl bei globaler Betrachtung sowohl die hausärztliche als auch die fachärztliche Versorgung in Nordrhein-Westfalen zurzeit nicht gefährdet scheinen, zeichnet sich immer deutlicher ab, dass bei punktueller Betrachtung in einigen Bereichen unseres Landes, insbesondere in Ostwestfalen-Lippe und im Hochsauerlandkreis, gravierende Unterversorgungen drohen.

Aus heutiger Sicht könnte man noch die Meinung vertreten: Es gibt nicht zu wenig Ärzte, sondern sie sind falsch verteilt. Zu viele Ärzte praktizieren in den Ballungszentren, zu wenige im ländlichen Raum. Eine echte Beurteilung der Versorgungslage ist nur möglich, wenn man eine zwingend notwendige kleinräumige Betrachtung durchführt. So beträgt beispielsweise die Versorgungsquote im Hochsauerlandkreis insgesamt 97 %. Aber in den Städten Hallenberg, Marsberg oder Bestwig droht bereits auf mittlere Sicht eine Gefährdung der Versorgung.

Hat man noch vor 15 bis 20 Jahren von einer Ärzteschwemme gesprochen und eine optimale ärztliche Versorgung als gottgegeben hingenommen, muss man heute feststellen, dass die medizinische Versorgung ein entscheidender Standortfaktor für eine Kommune ist.

Schwächen in der medizinischen Versorgung beschleunigen die Landflucht. Dies wird deutlich, wenn zum Beispiel bei der Anwerbung eines Schulleiters, eines Managers für die Wirtschaft oder bei einem sonstigen Arbeitsplatzangebot, das mit einem Wohnortwechsel in den ländlichen Bereich verbunden ist, insbesondere von jungen Familien die medizinische Versorgung hinterfragt wird. Sie spielt bei der Entscheidung eine immer größere Rolle.

Die Politik könnte sich eigentlich zurücklehnen und darauf verweisen, dass für die Sicherstellung der medizinischen Versorgung die Selbstverwaltung – sprich: die kassenärztlichen Vereinigungen – zuständig ist. Wir sind der Meinung, dass es sich hierbei um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe handelt, die von der Selbstverwaltung, dem Bund, dem Land und den Kommunen angegangen werden muss.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen, ich komme auf Ihren Entschließungsantrag zu sprechen, in dem Sie im ersten Absatz sagen, man müsse „die Frage ... an das System stellen, was jeder gesunde Mensch braucht, um gesund zu bleiben.“

Das ist die falsche Frage. Hierbei muss Eigenverantwortung mit ins Spiel kommen. Wenn man die Frage stellt, was jeder junge gesunde Mensch braucht, hat das etwas mit staatlichem Denken und letztlich mit Sozialismus zu tun.

(Widerspruch von der LINKEN – Dennis Maelzer [SPD]: Gute Versorgung ist Sozialismus? – Weitere Zurufe)

Das politische Ziel, dem alten Menschen seinem Willen entsprechend ein Leben in seiner bisherigen Wohnung zu ermöglichen, geht ins Leere, wenn der gute alte Hausarzt nicht mehr kommt. Alle Anstrengungen, die wir unternehmen – ob ambulanter Pflegedienst, Essen auf Rädern oder sonstige hausnahe Dienstleistungen – sind vergebens, wenn der Hausarzt nicht mehr ins Haus kommt.

Wie dramatisch die Lage ist, machen folgende Zahlen exemplarisch deutlich: In Löhne – Kreis Herford – beispielsweise beträgt der Versorgungsgrad 90 %. Von den 20 Hausärzten sind sechs älter als 60 Jahre, zwölf älter als 55 Jahre. Bielefeld hat unter den kreisfreien Städten mit 30 % den höchsten Anteil an Hausärzten, die über 60 Jahre sind. Im Kreis Lippe und im Hochsauerlandkreis liegt der Anteil ebenfalls bei 30 bzw. 32 %.

In den nächsten fünf Jahren werden 24 % der derzeitigen Hausärzte altersbedingt ausscheiden. Im

Mai 2009 gab es in Westfalen-Lippe bereits 221 freie Arztsitze für Hausärzte. In den nächsten fünf Jahren werden 1.382 Sitze für Allgemeinmediziner frei. Rechnet man mit einem möglichen Nachwuchs von 475, so bleibt immerhin ein Defizit von 907 Plätzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, angesichts der Dauer einer Mediziner Ausbildung von zwölf bis 15 Jahren besteht akuter Handlungsbedarf. Es gibt nicht die pauschale Antwort auf den Ärztemangel, bedarf aber vieler regionaler Antworten und genereller Überlegungen, angefangen bei den Zulassungsbedingungen zum Studium.

Mit Schreiben vom 29.10.2010 teilt Frau Ministerin Barbara Steffens dem Landtag mit – ich zitiere –, im Zusammenhang mit dem Hausärzteaktionsprogramm hätten sich weitere positive Auswirkungen ergeben. – Das ist auf der einen Seite erfreulich, zeigt aber auf der anderen Seite, dass der von Karl-Josef Laumann eingeschlagene Weg zielführend ist.

Nachweislich verbleiben Medizinabsolventinnen und -absolventen zum größten Teil in der Region, in der sie studiert haben. Mit ihrem heute vorgelegten gemeinsamen Antrag möchten die Fraktionen von CDU und FDP mit einer Medizinischen Fakultät OWL dieser Tatsache Rechnung tragen und somit einen weiteren Beitrag zur Versorgungssicherheit leisten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen, nehmen Sie sich doch bitte ein Beispiel an Ihren Fraktionen im Niedersächsischen Landtag. Dort hat man sich in einer ähnlich schwierigen Lage gemeinsam für einen Studiengang in Oldenburg, einem weißen Flecken in Niedersachsen, ausgesprochen.

Wir fordern Sie auf: Stimmen Sie unserem Antrag für einen Medizinstudiengang in OWL im Interesse der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes zu.

Abschließend empfehle ich, im Umsetzungsverfahren noch einmal zu prüfen, ob und gegebenenfalls welche Krankenhäuser in anderen Landesteilen mit schwacher Versorgungsstruktur in die klinische Ausbildung einbezogen werden können. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herzlichen Dank, Herr Kollege Kleff. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Kollege Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Es geht um ein wichtiges Thema, nämlich die Infrastruktur im ärztlichen Bereich in diesem Land auf die zukünftigen Jahre gesehen. Der Entschließungsantrag von Rot-Grün verrät,

dass sie die Lage trotz eindeutiger Zahlen nicht erkannt haben.

Richtigerweise zitieren Sie die erste unabhängige Studie von PricewaterHouseCoopers mit der Ausgründung des Lehrstuhls von Prof. Rürup, die einen immensen Bedarf in den nächsten Jahren zeigt. Demnach fehlen in den nächsten zehn Jahren bundesweit 56.000 Ärzte. Das sind für Nordrhein-Westfalen grob gerechnet 11.000 Ärzte, davon über 5.000 im Krankenhaus.

Schon jetzt haben wir eine Situation, die Sie auch zugeben, nach der im Krankenhaus mehr als 1.000 Stellen nicht besetzt sind. Gleichzeitig sprechen Sie in Ihrem Entschließungsantrag davon, was für den Fall eines zusätzlichen Bedarfs an Medizinstudienplätzen getan werden muss. Heute, hier und jetzt, sehen Sie immer noch nicht diesen Bedarf an Studienplätzen, obwohl die Studie, die Sie erwähnen, diese dramatischen Folgen auch für Nordrhein-Westfalen beschreibt.

(Beifall von der FDP)

Die Studie sagt nämlich: Der prognostizierte Personalmangel – auch weiter gesehen bis ins Jahr 2030 – wird nicht nur zu einer katastrophalen Versorgung der Patienten führen, sondern auch zu einer dramatischen Überlastung der verbliebenen Fachkräfte. Zusätzlich werden volkswirtschaftliche Kosten verursacht. Aufgrund des Fachkräftemangels geht der Gesamtwirtschaft bis 2030 eine Wertschöpfung von 35 Milliarden € verloren. Das sind für Nordrhein-Westfalen mehr als 7 Milliarden €. Das ist eine immense Summe.

Die verbleibenden Ärzte werden enorm belastet. Ich habe nicht vor – und kann es, glaube ich, dann auch nicht mehr –, mit 85 Jahren noch Patienten zu versorgen, weil Sie es verpasst haben, heute Ja zu einer neuen Hochschule in Nordrhein-Westfalen zu sagen.

Man kann sich die Studienzahlen noch einmal genau anschauen: Wir haben rund 15.000 Medizinstudierende in Nordrhein-Westfalen, sagt das Statistische Bundesamt. Insgesamt studieren aber mehr als 16.000 Nordrhein-Westfalen Medizin. Das heißt: Knapp 1.000 studieren außerhalb von Nordrhein-Westfalen. Es gibt viele Bundesländer, die diese Studienplätze für Nordrhein-Westfalen vorhalten: Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, das Saarland, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein. Alle diese Bundesländer bieten mehr Studienplätze. Und wir als starkes Nordrhein-Westfalen schicken unsere am Medizinstudium interessierten Menschen über die Landesgrenzen. Das zeigt doch, dass dieser Bedarf tatsächlich vorhanden ist.

Die Lage ist jetzt schon dramatisch: Kliniken schließen Stationen, weil akuter Ärztemangel herrscht. Abteilungen werden zum Teil kurzfristig geschlossen. Es gibt mittlerweile viele Orte in Nordrhein-

Westfalen, in denen der Hausarzt, der über Jahrzehnte da war, eben nicht mehr zur Verfügung steht. Die daraus resultierenden Folgen sind bei einer älter werdenden Bevölkerung, deren Bedarf an ärztlichen und pflegerischen Leistungen zunimmt, dramatisch.

Natürlich ist eins richtig: Die Struktur in Ostwestfalen-Lippe – Ostwestfalen-Lippe ist ziemlich weit entfernt von den Studienstandorten – leidet zusätzlich. Denn auch bei Studenten der Medizin gibt es einen Klebeffekt.

Ich persönlich habe in Münster studiert. Ich arbeite nun im Dunstkreis von Münster, etwa 35 bis 40 km von dort entfernt, in Hamm. Im Umkreis meines alten Studienplatzes sind viele meiner Kommilitonen, die mit mir in Münster studiert haben, geblieben; sie bleiben größtenteils in der Region.

Die Ostwestfalen brauchen diese Hochschule dringend. Denn der Bedarf an jungen Ärzten – das sagt die Kassenärztliche Vereinigung – wird immens sein, wenn innerhalb der nächsten Jahre ein Drittel der niedergelassenen Ärzte in Ostwestfalen-Lippe älter als 65 Jahre ist. Insofern ist das Problem jetzt akut, und deshalb bitte ich Sie, heute ein eindeutiges Wort an diesen Landtag zu richten: Wollen Sie diese Medizinische Hochschule? Für Prüfaufträge ist es längst zu spät. Heute ist der Tag, um hier Ja zu sagen. – Danke schön.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Romberg. – Für die SPD-Fraktion spricht nun Herr Garbrecht.

Günter Garbrecht (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Versuchung der Oppositionsfaktionen, einzelne Aspekte aus der Koalitionsvereinbarung von Rot-Grün hier im Plenum des Landtages, verbunden mit ihrem politischen Kalkül, zu thematisieren, ist groß. Vor allem dann, wenn dieses Vorhaben, über das wir reden, in der Region breit unterstützt wird, ist die Versuchung fast unbändig.

Deswegen stellen Sie auch heute diesen Antrag. Sie wollen ein Stückchen weit den Versuch unternehmen, die regierungstragenden Fraktionen hier vorzuführen. Ein untrügliches Indiz für diese Vermutung ist allein die Tatsache, dass Sie mit diesem Antrag nicht den parlamentarischen Weg der weiteren Beratung in den Ausschüssen gehen, sondern hier die direkte Abstimmung fordern.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Dann will ich noch ein deutliches Wort zu den Kolleginnen und Kollegen auch der anderen Fraktionen aus Ostwestfalen sagen: Mit Ihren Aktivitäten und Ihrem heutigen Begehren verlassen Sie wegen ei-

nes vermeintlich kurzfristigen politischen Vorteils die gemeinsame Linie, die wir in der Region vereinbart haben; das muss ich Ihnen einfach vorhalten.

(Christof Rasche [FDP]: Der Garbrecht-Kurs!)

Mit Pressekonferenzen, -mitteilungen und Anträgen wie diesem bringen Sie die Sache kein Jota voran.

Ein Sprichwort sagt: Wenn einer mit dem Finger auf andere zeigt, zeigen drei Finger auf ihn selbst zurück. – Und auf die Finger, die hier als Synonym für die Aufgaben und die eigenen Anforderungen stehen, komme ich gleich noch einmal zurück.

Die Sicherstellung hausärztlicher medizinischer Versorgung ist nicht nur in Ostwestfalen-Lippe ein Thema. Dies trifft zukünftig viele – vor allem ländliche – Regionen, aber auch Großstädte und insbesondere die Stadtteile, die über geringe Einkommen verfügen.

Die Gesundheitsministerin hat mit Datum vom 29. Oktober alle Abgeordneten dieses Hauses über die insgesamt 94 Kommunen informiert, in denen eine Gefährdung der hausärztlichen Versorgung droht oder mittelfristig zu erwarten ist. Darauf haben Vordredner schon verwiesen. Diese Liste wird in den nächsten Jahren sicherlich länger.

Auch das Landesprogramm – dieses wurde bereits angesprochen – zur Ansiedlung von Hausärzten – es wurde vom damaligen Gesundheitsminister initiiert – wird von der derzeitigen Landesregierung fortgesetzt. Ein solches Programm ist jedoch nicht ausreichend, um die medizinische Versorgung im nächsten Jahrzehnt sicherzustellen. Es zeichnet sich schon heute eine potenzielle dramatische Unterversorgung bei den Allgemeinmedizinerinnen und in fast allen pflegerischen, nichtärztlichen Gesundheitsberufen ab.

Insbesondere die Entschließung der Koalitionsfraktionen macht deutlich, dass es nicht nur um die ärztliche, sondern um die medizinische Versorgung insgesamt geht. Was nützt ein Arzt in einem Krankenhaus, in dem es keinen Pfleger gibt? Was nützt ein Hausarzt, der keine Sprechstundenhilfe hat? – Also, man muss diese Bereiche zusammen sehen; wir haben versucht, das in unserer Entschließung deutlich zu machen.

Hinsichtlich der nichtärztlichen Gesundheitsberufe möchte ich insbesondere Sie, meine Damen und Herren der Fraktionen, die in der letzten Periode Regierungsverantwortung getragen haben, noch einmal auf die vielen Initiativen hinweisen, die von uns, von Rot-Grün, in Anmahnung dessen, dass wir insbesondere in der Frage der pflegerischen Versorgung auf einen Notstand zusteuern, ausgegangen sind. Auch hier haben Sie alles negiert, und wir werden uns dieser Frage im Rahmen eines Fachkräfte-Monitorings annehmen. Dieser ist unverzichtbar. Sie haben ihn in der letzten Periode abgelehnt. – Das

können Sie als einen Finger sehen, der auf Sie zurückzeigt.

Herr Dr. Romberg hat die Studie von PwC angesprochen. Diese Studie zeichnet etwas unabhängiger – auch er hat das gesagt; das möchte ich unterstreichen – ein deutliches Bild einer zukünftigen Fachkräftelücke im gesamten gesundheitlichen Bereich. Die Gesundheitswirtschaft – und im Kern das Gesundheitswesen – ist in den vergangenen Jahren Jobmotor gewesen, und diesem Jobmotor droht ein Stückchen weit die Luft auszugehen. Der Fachkräftemangel wird hier – wie in allen anderen Bereichen – eine große Herausforderung sein.

Noch vor 20 Jahren haben wir – auch darauf ist eingegangen worden – von einer Ärzteschwemme geredet. Dieses Gerede diente mehr der Wahrung berufsständischer Interessen und stellte schon zur damaligen Zeit weniger eine realitätsnahe Betrachtung dar. Wir haben heute zu konstatieren: Die drohende Unterversorgung ist in erster Linie der demografischen Entwicklung geschuldet. Die Alterung der Gesellschaft lässt die Nachfrage nach ärztlichen und nichtärztlichen Leistungen steigen. Gleichzeitig gehen mehr Ärzte und Fachkräfte in den Ruhestand, und deren Stellen werden von Nachwuchskräften nicht mehr besetzt. Diese Problemwahrnehmung – da sind wir uns im Großen und Ganzen einig – ist jedoch nicht überall in der Politik vorhanden.

Damit komme ich zu dem zweiten Finger, der sich auf Sie richtet. Es geht darum, die Problemwahrnehmung auch einmal in Richtung Berlin zu transportieren, sodass es eine einheitliche Problemwahrnehmung in diesem Bereich gibt. Das können wir nämlich derzeit nicht erkennen.

(Beifall von der SPD)

Es ist nicht die Zeit, die Ergebnisse der letzten Wissenschaftsministerkonferenz oder der Gesundheitsministerkonferenz auszubreiten. Das werden wir in den Ausschüssen nachholen. Die Vorschläge von Herrn Rösler werden von dem stellvertretenden Chefredakteur des Ärzteblattes als anekdotisch bezeichnet. Da können Sie noch einmal Problembewusstsein bezüglich der Faktenlage transportieren. Es geht aber nicht nur um Problembewusstsein, sondern auch um Handlungsebenen – die haben etwas mit Finanzen zu tun –, die Sie auf die Bundesebene transportieren können.

In Richtung der CDU-Kollegen – das werden Sie öfter zu hören bekommen –: Auch an dieser Stelle kann der neue Landesvorsitzende von Ihnen ganz hilfreich sein.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

– Bleiben Sie geschmeidig. Es gibt mehrere Dinge, die noch zu tun sind. Das ist schon mal eines.

Als ostwestfälischer, Bielefelder Abgeordneter, als Gesundheitspolitiker bin ich zutiefst davon überzeugt, dass wir mehr Studienplätze im Bereich Medizin benötigen. Wir brauchen aber auch eine reformierte Mediziner Ausbildung, die die Patientenorientierung und eine stärkere Praxisorientierung von Anfang an in den Mittelpunkt stellt.

Die Universität Bielefeld als Reformuniversität steht für eine solche reformierte Mediziner Ausbildung zur Verfügung. Sie möchte als Schwerpunkt neben der Allgemeinmedizin auch die medizinische Versorgung behinderter Menschen in Verbindung mit Versorgungsforschung und den Gesundheits- und Pflegewissenschaften setzen. Hierdurch schafft sie eine neue interdisziplinäre Ausrichtung.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

Die Chance zu ergreifen und zu nutzen, das ist in einem transparenten Entscheidungsprozess zu erörtern.

(Zurufe von der CDU)

– Das wollen Sie nicht. Sie wollen ja eine direkte Abstimmung. Stellen Sie sich dem parlamentarischen Verfahren! Ermöglichen Sie eine solche transparente Erörterung! Dann reden wir auf einer anderen Stufe miteinander.

(Beifall von der SPD)

Die damalige Landesregierung, die Sie gestellt haben, stellte auch dieses Vorhaben – ich möchte die Briefe von Herrn Pinkwart nicht zitieren – immer unter einen Finanzierungsvorbehalt. Im Koalitionsvertrag von SPD und Bündnis 90/Die Grünen ist festgehalten, die Einrichtung einer medizinischen Fakultät in Bielefeld zu prüfen. Insofern setzt die derzeitige Landesregierung am Bearbeitungsstand der Vorgängerregierung an, meine Damen und Herren. Auf diesem Stand sind wir.

Es wäre der Sache dienlicher gewesen, Sie hätten es mehr begriffen, Ihre eigenen Aufgaben zu erfüllen, zu erkennen, dass wir für die Verbesserung der Sicherstellung der medizinischen Versorgung viele brauchen, also eine konzertierte Aktion aller, und dafür zu sorgen, dass Sie Ihre Ansprechpartner im Blick haben.

Ich möchte schließen mit dem Resümee der Studie, die eben angesprochen wurde. Da heißt es:

„Nur wenn wir bereits heute entschieden gegensteuern, können wir die gewohnt gute Versorgung mit dem Gut Gesundheit auch über das Jahr 2020 hinaus in Deutschland aufrechterhalten. Hierfür sind neue Denkansätze nötig, alte Strukturen sind infrage zu stellen.“

Weiter heißt es:

„Diskussionen über die Erhöhung der Studienplätze für Medizin oder die Anwerbung von ausländischen Fachkräften gehen nicht weit genug.“

Meine Damen und Herren, da sind wir bei all den Fragen, die uns seit Jahren umtreiben, nämlich wie wir unsere gesundheitliche Versorgung organisieren, wie wir die medizinische Versorgung der Menschen in diesem Land organisieren, bei den Fragen der MVZ, der medizinischen Versorgungszentren, der elektronischen Gesundheitskarte, den Grenzfragen zwischen ambulanter und stationärer Versorgung und der Frage des Arzt/Fachkraft-Patienten-Verhältnisses im Krankenhaus. So viele Finger hat die Hand nicht, die nicht nur auf uns, sondern auf viele andere Akteure im Gesundheitswesen zeigen, meine Damen und Herren. Da bedarf es noch viel Bewegung und das Bohren einer ganz dicken Bohle.

Sofern Sie – damit will ich schließen – an einer ernsthaften, transparenten Auseinandersetzung in dieser Frage interessiert sind: Kommen Sie ab von Ihrer direkten Abstimmung. Wir stellen uns der Diskussion in den Ausschüssen und hier im Parlament gerne. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Garbrecht. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Kollegin Dr. Seidl das Wort.

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kleff und Herr Romberg, wir sind gar nicht so weit auseinander, was die Analyse Ihres Antrages, was den Ärztemangel gerade auch im ländlichen Raum angeht. Das gilt auch für die Zielperspektive, nämlich zusätzliche medizinische Studienplätze in Nordrhein-Westfalen zu schaffen.

Gestatten Sie mir eine Anmerkung: Es ist schon ein Stück aus dem Tollhaus. Da konstatiert Gesundheitsminister Rösler einen gravierenden Ärztemangel, und Annette Schavan, die Bildungsministerin, sieht das komplett anders. Sie müssen sich einmal auf Bundesebene entscheiden, ob es nun diesen Ärztemangel gibt oder nicht. Zumindest hat sich die Ministerin bei der letzten GWK-Sitzung von ihren vollmundigen Versprechungen vorläufig verabschiedet und eine Bund-Länder-Finanzierung zusätzlicher Medizinstudienplätze zunächst abgelehnt.

Und das ist in der Tat ein herber Rückschlag für den Aufbau einer medizinischen Fakultät an der Universität Bielefeld. Aber – das sage ich ganz deutlich – wir bleiben bei unserer Aussage im Koalitionsvertrag, wo es heißt, dass wir im Rahmen des Ausbaus der Studienkapazitäten für den doppelten Abiturjahrgang mit Unterstützung des Bundes eine Anhebung der Medizinstudienplätze um 10 % anstreben.

Darüber hinaus sollten Sie sich einig sein – ich habe das eben aufmerksam verfolgt –, um was es hier

eigentlich geht. Da sagt die CDU, sie möchte einen Medizinstudiengang errichten, und da sagen Sie, Sie hätten gerne eine neue Hochschule. Aber in Ihrem Antrag steht, dass es um eine medizinische Fakultät geht. Werden Sie sich doch erst einmal einig, um was es geht, bevor Sie hier Anträge stellen!

(Zurufe von der CDU)

– Das sind gravierende Unterschiede, und erst recht was die Kosten angeht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vor dem Hintergrund der Bundesmittel wollen wir auch prüfen, ob eine medizinische Fakultät an der Universität Bielefeld eingerichtet werden kann oder nicht. Es ist ganz entscheidend, um was es hier geht, Herr Romberg. Da muss man wirklich wissen, worüber man redet.

Selbst wenn es heute nicht nur in Nordrhein-Westfalen, sondern auch insgesamt in Deutschland mehr Ärzte gibt je als zuvor, zeichnet sich in der Tat in den nächsten Jahren ein zusätzlicher Ärztebedarf ab. Insbesondere in den ländlichen Gebieten wird ein Mangel an hausärztlicher Versorgung prognostiziert, der sich absehbar in den kommenden Jahren verschärfen wird, zum einen durch die Aufgabe von Praxen aus Altersgründen, zum anderen wegen des steigenden Bedarfs an hausärztlicher Versorgung durch die demografische Entwicklung.

Wenn wir wollen, dass sich mehr Hausärzte auf dem Land niederlassen, muss man vorweg die strukturellen Voraussetzungen schaffen. Dazu gehören auch familiengerechte Arbeitsbedingungen, um Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, und dass es die jungen Ärztinnen und Ärzte es attraktiv finden können, in den ländlichen Regionen tätig zu werden. Denn eine kürzlich veröffentlichte aktuelle Studie hat ergeben, dass die große Mehrheit – das sind 94 % – der Medizinabsolventen als Arzt tätig sein will und nach dem Studium eine Beschäftigung in der Krankenversorgung sucht. Es ist die zu erwartende bzw. reale Arbeitssituation, die dann für die Entscheidung des Standortes und der Fachwahl ausschlaggebend ist.

Ziel muss es also sein, die Mediziner künftig stärker dorthin zu bringen, wo sie benötigt werden. Hier gibt es erste vielversprechende Ansätze der Gesundheitspolitik, die aber noch intensiviert werden müssen.

Natürlich muss auch der Hochschulbereich mittel- und langfristig einen Beitrag leisten. Aber wir wissen auch – das wurde eben schon gesagt –: Es dauert mindestens zehn Jahre, bis sich der Studienanfänger von heute nach Studium und Weiterbildungszeit als Arzt niederlassen kann. Deswegen – ich wiederhole es – sind die strukturellen Voraussetzungen, die wir hier schaffen müssen, wichtig.

Wenn ich mir die im Antrag von CDU und FDP anvisierte Studienplatzentwicklung mit jährlich 200 zu-

sätzlichen Medizinplätzen unter Finanzierungsgeichtspunkten ansehe, dann ist eines klar, liebe Kolleginnen und Kollegen: Die Sicherstellung einer ausreichenden und flächendeckenden medizinischen Versorgung der Bevölkerung kann nicht allein eine nordrhein-westfälische Aufgabe sein, sondern hier sind der Bund und die Länder gemeinsam in der Pflicht.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Es bedarf einer Initiative von Bund und Ländern mit dem Ziel, gemeinsam die Verantwortung für die ärztliche Versorgung der Regionen zu übernehmen und das überall vorhandene strukturelle Ungleichgewicht in der gesamten Bundesrepublik auszugleichen. Das wissen die anderen Länder auch, deswegen hat es diese Initiative gegeben.

Deshalb fordern wir Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von FDP und CDU, auf: Machen Sie sich bei Herrn Rösler und der Kollegin Schavan im Bundeskabinett stark, damit das bereits versprochene Sonderprogramm zur Ärzteversorgung in Deutschland nun endlich auf den Weg gebracht wird. Das ist zuallererst Ihre Verantwortung.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Wir wollen aber auch die Landesregierung auffordern, gegenüber dem Bund und den anderen Ländern darauf hinzuwirken, dass kurzfristig verlässliche Zahlen zur künftigen Bedarfsentwicklung im Medizinerbereich erarbeitet werden, die eine Beurteilung des Bedarfs an Medizinstudienplätzen erlauben. Wir setzen uns gerne mit für diese Initiative ein.

(Dr. Stefan Romberg [FDP]: Sonst können Sie besser reden!)

Ziel muss es sein, eine gemeinsame Initiative zur Gewinnung von ärztlichem Nachwuchs in Angriff zu nehmen. Nur so können wir zu einer realistischen Finanzierung kommen. Das wissen alle, die davon reden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Dr. Seidl. – Für die Fraktion Die Linke hat jetzt Herr Zimmermann das Wort.

Wolfgang Zimmermann (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich muss ganz ehrlich sagen: Wir halten den Antrag der CDU und FDP für einen reinen Showantrag. Was hat es für einen Sinn, mit solch einem Schnellschuss Entscheidungen in Angelegenheiten zu treffen, die viel komplexer sind,

die man erst einmal verantwortlich diskutieren muss?

(Dr. Stefan Romberg [FDP]: Hört sich an wie eine Regierungserklärung! – Gegenruf von Bärbel Beuermann [LINKE]: Nur weil man etwas Vernünftiges sagt, ist man nicht in der Regierung!)

Denn, meine Damen und Herren, unter den 52 Gemeinden, in denen nach der Vorlage des Ministeriums von Frau Steffens akut die Gefährdung der hausärztlichen Versorgung droht, sind gerade einmal acht aus Ostwestfalen-Lippe. Zum Vergleich: Im Regierungsbezirk Münster sind es 13 – ich muss das so zitieren –, in Arnsberg 14 und im Regierungsbezirk Köln 16. Lediglich im Regierungsbezirk Düsseldorf sind es nur drei und damit weniger.

Meine Damen und Herren, es gibt keinen direkten Zusammenhang zwischen dem Ärztemangel in ländlichen Regionen und medizinischen Fakultäten in der Nähe. Das ist ein Märchen.

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

Wir haben auch weniger einen Ärztemangel als vor allem eine Ungleichverteilung der vorhandenen Ärztinnen und Ärzte. Während die Ärztedichte in gut situierten Gegenden in Städten sehr hoch ist, ist sie in leicht besiedelten Gebieten, in denen es wenige Privatpatienten gibt, sehr niedrig. Ärztemangel hat also vielmehr mit der völlig unsinnigen Privilegierung der privat versicherten Patientinnen und Patienten zu tun als mit zu wenig Ausbildungsplätzen.

Wenn Sie den Ärztemangel in den Gemeinden etwas nachhaltiger bekämpfen wollen, dann würde ich Ihnen dringend raten, Ihre Bundestagsabgeordneten in Berlin zu animieren, die aktuelle Gesundheitsreform Ihrer Parteien abzulehnen.

(Beifall von der LINKEN und von der SPD)

Da wird die Privilegierung zementiert.

(Heiterkeit von der FDP)

Eine perspektivisch eingeführte Kopfpauschale wird den Ärztemangel in den strukturschwächeren Regionen noch weiter verschlimmern. Sie sollten stattdessen endlich anfangen, sich für eine solidarische Bürgerversicherung einzusetzen, wie wir es tun.

(Beifall von der LINKEN)

Diese hätte unter anderem, wohlgermerkt, den Effekt, eine Ansiedlung von Hausärzten in Regionen mit vielen Gutverdienern genauso attraktiv zu machen wie in strukturschwächeren Regionen.

(Norbert Post [CDU]: Wie in der Planwirtschaft!)

Die Bürgerversicherung, meine Damen und Herren, würde nicht nur etwas gegen den Ärztemangel tun, sondern auch gegen den Pflegenotstand. Da wür-

den wir etwas bewirken können; denn eine breitere Finanzierungsgrundlage des Gesundheitssystems bietet die Möglichkeit, endlich auch Krankenpflegerinnen und -pfleger sowie weitere Beschäftigte im Gesundheitswesen wieder angemessen zu bezahlen und die Arbeitsbedingungen entsprechend zu gestalten.

(Beifall von der LINKEN – Vereinzelt Beifall von der SPD)

Um den Bedarf effektiv prüfen zu können und das gesamte Problem gesundheitlicher Versorgung in diesem Land seriös zu diskutieren, fordere auch ich Sie im Namen meiner Fraktion auf, Ihren Antrag nicht direkt abstimmen, sondern in die Ausschüsse überweisen zu lassen. Genauso sollte es mit dem Entschließungsantrag der SPD und der Grünen laufen, damit wir in den verschiedenen Ausschüssen verantwortlich darüber diskutieren und dann einen entsprechenden Antrag im Plenum vorlegen können. Darum bitte ich Sie. Das ist seriöser und nimmt der ganzen Sache die Spitze. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Zimmermann. – Für die Landesregierung hat Frau Ministerin Schulze das Wort.

Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung: Meine Damen und Herren, um was geht es eigentlich? – Es geht vor allen Dingen um die Ärzteversorgung im ländlichen Raum. Das ist ein strukturelles Problem. Das ist auch ein Problem, das schon über längere Zeit bekannt ist.

Da ist der Ansatz, den wir eben hier in der Debatte gehört haben, richtig, zu sagen: Wir brauchen eine solidarische Finanzierung des Krankenversicherungssystems. Dann wäre uns schon einmal eine ganze Menge geholfen, wenn das Gegeneinanderausspielen von Privatpatienten und gesetzlich versicherten Patienten aufhören würde.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Wir wollen aber auch Verantwortung in Nordrhein-Westfalen übernehmen. Da hilft es überhaupt nicht, jetzt eine Lösung über das Knie zu brechen. Wir müssen sehr sorgfältig gucken: Was können wir denn überhaupt tun?

Ein Schnellschuss, wie er hier mit diesem Antrag vorgelegt wurde, führt da nicht zur Lösung.

Die alte Landesregierung hat dieses Problem etwas seriöser angepackt. Es gibt ein Aktionsprogramm zur Stärkung der hausärztlichen Medizin und Versorgung in Nordrhein-Westfalen. Wir waren aber damals uns alle darüber einig, dass das etwas ist,

was nur sehr kurzfristig hilft. Das ist ein kurzfristiger Tropfen auf den heißen Stein, aber mehr auch nicht. Wir brauchen natürlich langfristige Lösungen. Wir brauchen auch langfristig Medizinerinnen und Mediziner, die den Beruf des Hausarztes ergreifen. Da müssen wir auch schauen: Was kann man tun, um in ländlichen Regionen wie Ostwestfalen-Lippe etwas zu erreichen?

Sie behaupten nun, dort, wo eine Universität sei, blieben auch die Ärztinnen und Ärzte. Diese Klebewirkung halte ich erst einmal für eine hypothetische. Es ist nicht so, dass, wenn jemand in Bielefeld studiert, er sich dann frohen Herzens irgendwo in Ostwestfalen niederlässt. Die bleiben natürlich gerne in Bielefeld. Genauso wie diejenigen, die jetzt in Münster studieren, gerne in Münster bleiben, aber nicht unbedingt im Münsterland.

Deswegen müssen wir darüber nachdenken, wie wir denn in Wirklichkeit Anreize schaffen, damit sich Ärztinnen und Ärzte im ländlichen Raum niederlassen. Das ist die zentrale Frage, die wir beantworten müssen, und die beantwortet Ihr Antrag auf gar keinen Fall.

Die Sicherstellung der medizinischen Versorgung ist wiederum eine Aufgabe, die Bund und Land gemeinsam leisten müssen. Dafür sind wir auf Schaffung von Rahmenbedingungen auch durch den Bund angewiesen. Da würde es mich schon sehr freuen, wenn wir da einmal zu einer einheitlichen und verlässlichen Aussage der Bundesregierung kommen würden. Sie, CDU und FDP, spielen da ein Spiel, das überhaupt nicht akzeptabel ist. Ich will es einmal so nett bezeichnen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Wir hatten an einem Tag Gemeinsame Wissenschaftskonferenz. Parallel haben die Gesundheitsministerinnen und -minister getagt. In unserer Runde habe ich Frau Schavan noch einmal darauf angesprochen, ob Sie uns hilft, Medizinstudienplätze zu schaffen. Frau Schavan sagte dort vor versammelter Runde: Es gibt keinen Bedarf für neue Medizinstudienplätze. – So Frau Schavan.

Am gleichen Tag zur gleichen Uhrzeit forderte Herr Rösler mehr Studienplätze und forderte die Länder auf, mehr Studienplätze zu schaffen. Diesen Unterschied müssen Sie uns erst einmal erklären.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Sie können uns helfen. Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, bitte reden Sie doch einmal mit Ihrer Ministerin und mit Ihren Ministern darüber, ob Sie sich einmal einigen können, ob wir nun Studienplätze schaffen sollen oder nicht.

Liebe FDP, Sie haben ja mit Herrn Bahr jemanden, der ganz nah an der Quelle ist. Helfen Sie uns doch einmal, dass wir da klare Botschaften von der Bun-

desregierung bekommen und dass wir vielleicht einmal gemeinsam ein Programm hinbekommen und nicht einfach nur hohle Phrasen und Luft.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Ministerin Schulze, würden Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Abruszat zulassen?

Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung: Gerne.

Kai Abruszat (FDP): Ganz herzlichen Dank, Frau Ministerin Schulze, dass Sie mir die Gelegenheit geben, diese Zwischenfrage zu stellen. Aus Ihrer Sicht ist natürlich die Frage der Bundesbeteiligung eine ganz wesentliche. Der Kollege Garbrecht hat das ja auch angesprochen. Sind Sie mit mir der Meinung, dass die Einschätzung richtig ist, dass im Föderalismusystem der Bundesrepublik Deutschland die Einrichtung und Grundfinanzierung der Universitäten grundsätzlich Ländersache ist und als Erstes die Länder zu Potte kommen müssen und entscheiden müssen, was sie wollen, bevor man beim Bund Förderanträge stellt?

(Beifall von der FDP und von der CDU – Zuruf von der LINKEN: Er hat nicht zugehört!)

Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung: Vielen Dank für diese interessante Frage. Ich hatte es eben ausgeführt.

(Zuruf von der LINKEN: Zuhören!)

Die Sicherstellung der medizinischen Versorgung ist nicht nur eine Aufgabe des Landes, sondern auch eine Aufgabe des Bundes.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich will Ihnen aber auch noch weiter antworten. Wir haben jetzt große Anstrengungen unternommen, um für den doppelten Abiturjahrgang gemeinsam Studienplätze zu schaffen. Wir schaffen Studienplätze. In Nordrhein-Westfalen ist die Zielzahl rund 90.000.

Frau Schavan war aber nicht bereit, mit uns gemeinsam Studienplätze für den medizinischen Bereich zu schaffen. Sie wissen so gut wie ich, dass der medizinische Bereich deutlich teurer ist. Ich kann Ihnen die Zahlen auch gerne noch einmal sagen. Wir sind im Hochschulpakt II davon ausgegangen, dass ein Medizinstudienplatz Grenzkosten von rund 52.000 € hat. Festgelegt worden ist aber ein Satz von 26.000 €. Frau Schavan war nicht bereit, extra für den medizinischen Bereich mit uns ein Programm zu machen, um dort mehr Plätze zu schaffen.

Damit Sie im Weiteren auch rechnen können: Wenn wir als Land einen neuen Medizinstudienplatz schaf-

fen, wird der rund 180.000 € kosten, ohne dass wir schon eine Infrastruktur haben und ohne dass wir Bau und Forschung gewährleistet haben. Das sind die Zahlen, mit denen man da rechnen muss.

Deswegen noch einmal: Ihr Schnellschuss hilft da überhaupt nicht weiter. Wir brauchen da eine seriöse Planung.

Wir wollen die Aufnahmekapazität in der Medizin erhöhen. Ich sage Ihnen das auch ganz deutlich. Wir wollen das, damit die jungen Menschen, die im doppelten Abiturjahrgang sind, auch nur annähernd eine Chance haben, hier in Nordrhein-Westfalen faire Studienbedingungen zu bekommen.

Es wäre schön, wenn uns der Bund da auch einmal helfen würde. Er will aber nicht. Das kritisieren wir ganz deutlich.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Ministerin, würden Sie eine zweite Zwischenfrage zulassen, und zwar diesmal von Herrn Dr. Romberg?

Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung: Ja, natürlich. Gerne.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Vielen Dank, Frau Ministerin. Sie haben gerade noch einmal gesagt, wir brauchen keinen Schnellschuss. Die Situation ist aber so, dass wir im Moment allein in Kliniken schon über 1.200 Arztstellen nicht besetzt haben – hauptsächlich übrigens in größeren Städten und gerade eben nicht von Hausärzten – und dass der Bedarf in den letzten Jahren gestiegen ist und bis zum Jahr 2020 auf über 5.000 kontinuierlich steigen wird. Die müssen doch ausgebildet werden. Wann wollen Sie denn damit anfangen? Die müssen doch irgendwann einmal zu Potte kommen, damit die in ärztliche Funktionen kommen. Da kann man doch nicht ewig warten und prüfen.

Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung: Sie stellen mir da eine sehr interessante Frage. Sie hatten fünf Jahre lang Zeit, etwas auf den Weg zu bringen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN –
Zuruf von Dr. Stefan Romberg [FDP])

– Herr Dr. Romberg, in diesen fünf Jahren haben Sie nichts auf den Weg gebracht. Sie haben uns immer wieder gesagt, die Frage, ob man zum Beispiel bei der Universität Bielefeld etwas auf den Weg bringen kann, ist vor dem Hintergrund der Haushaltslage zu beantworten. Ich nehme jetzt zur Kenntnis, dass diese Position bei Ihnen nicht mehr gilt. Der Haushaltsvorbehalt ist scheinbar nicht mehr relevant für Sie.

Wir haben in unserem Koalitionsvertrag festgeschrieben, dass wir die Errichtung einer medizini-

schen Fakultät prüfen wollen. Hätte ich ein paar Vorarbeiten im Hause gehabt, wäre etwas da gewesen, wie ich es nach Ihren Ankündigungen erwartet habe – das muss ich zugeben –, dann würde eine solche Prüfung auch etwas schneller gehen. Sie sind aber nur mit Pressemitteilungen an die Öffentlichkeit gegangen, anstatt so etwas einmal ordentlich durchzuarbeiten.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Nachdem Sie fünf Jahre lang nur Pressemitteilungen gemacht haben, finde ich es seltsam, dass Sie sagen, jetzt müsse es ganz schnell gehen. Das zeigt die Seriosität Ihrer Politik.

Meine Damen und Herren, wir werden uns ernsthaft um dieses Thema kümmern. Wir werden es sehr seriös prüfen. Wir werden uns darum bemühen, nicht nur für den ländlichen Raum in Ostwestfalen, sondern für alle ländlichen Räume Lösungen zu finden.

Natürlich muss man dabei auch die Möglichkeit prüfen, die Aufnahmekapazitäten in der Medizin zu erhöhen. Das haben wir zugesagt, und das werden wir tun. Wir werden das aber seriös tun. Wir erwarten auch, dass uns zum Beispiel der Wissenschaftsrat noch einmal Hinweise gibt. Er ist in solchen Fragen immer wieder hilfreich. Wir werden mit der nötigen Sorgfalt vorgehen. Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn uns CDU und FDP auf Bundesebene dabei unterstützen und helfen würden. Das würde uns in dieser Frage wirklich voranbringen.

Noch einmal: Wir prüfen ernsthaft. Wir prüfen seriös. Wir werden eine Perspektive für die Region auch in Ostwestfalen aufzeigen. Schnellschüsse helfen uns in diesem Punkt überhaupt nicht weiter. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und
von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin Schulze. – Für die CDU hat jetzt Herr Dr. Brinkmeier das Wort.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Vorredner der regierungstragenden Fraktionen! Die Aussagen, die Sie heute zum Thema Medizinstudiengang in Ostwestfalen-Lippe gemacht haben, sind einfach enttäuschend.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Ich bin auch wirklich enttäuscht darüber, dass Sie sich hier und heute eben nicht dazu bekennen, einen medizinischen Studiengang in Bielefeld für Ostwestfalen-Lippe einzurichten.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Das gilt gerade für Sie Frau Beer, die Sie sich nicht trauen, hier ans Pult zu treten, obwohl Sie die Wortführerin der Grünen in unserer Region sind.

Sehenden Auges verpassen Sie die Chance, hier ein Votum herbeizuführen, das – daran darf ich erinnern – auch der Regionalrat abgegeben hat. Sie verweigern sich hier im Landtag diesem Votum. Das ist wirklich enttäuschend.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Müssen wir jetzt befürchten, dass nach all den Jahren, in denen wir in Ostwestfalen-Lippe wirklich viel in den ganzen Bereich Innovation und Forschung investiert haben, ein Fadenriss kommt?

(Zuruf von der SPD)

Muss das so sein? Ist das wirklich so? Wollen Sie wirklich nichts machen? Ich bin da wirklich enttäuscht.

Frau Ministerin Schulze, Sie haben eben das Wort Schnellschuss in den Mund genommen. Ich möchte dazu etwas in Erinnerung rufen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Dr. Brinkmeier, lassen Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Beer zu?

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Selbstverständlich, bitte.

Sigrid Beer (GRÜNE): Danke schön, Herr Kollege. – Sie betonen eine große Einigkeit in der Region. Das ist richtig. Sie wollen eine Einigkeit im Plenum herbeiführen. Finden Sie Ihr Vorgehen richtig, Anträge zu stellen und vorab Pressekonferenzen zu geben, ohne die Fraktionen in dieser Art und Weise einzubeziehen,

(Beifall von der SPD)

wenn Ihnen an einem gemeinsamen Gelingen der Dinge liegt? Gleichzeitig verschweigen Sie, dass sich der Beitrag der Kollegen Laumann und Pinkwart bisher lediglich auf Presseüberschriften erschöpft hat und keinerlei Vorarbeiten existieren. Das müssten Sie auch wissen.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Liebe Frau Beer, auf diese Frage habe ich gewartet. Für das Protokoll, für die anwesenden Zuhörerinnen und Zuhörer auf der Tribüne und für die Medien will ich Ihnen die Historie darstellen, damit sie ganz klar ist:

Sie haben es im Koalitionsvertrag niedergelegt. Wir haben Ihnen angeboten, gemeinsam etwas zu machen. Dieser Antragstext, der heute im Plenum vorliegt, ist Ihnen seit mehr als vier Wochen als Grundlage für ein gemeinsames Gespräch be-

kannt. Vor den Herbstferien haben wir Ihnen diesen Text mit der Bitte gegeben, dass wir uns zusammensetzen und versuchen, gemeinsam etwas zu erreichen.

(Zuruf von der CDU – Hört, hört!)

Frau Beer, Sie selbst haben mir an der Uni in Bielefeld gesagt, dass Sie Beratungsbedarf haben. Herr Kollege Garbrecht hat gesagt, er sei die nächsten Tage weg. Das konnte man verstehen, es waren Herbstferien. Sie haben sich aber nie gemeldet.

(Karl Schultheis [SPD]: Das stimmt doch nicht!)

Dann haben wir uns noch einmal gemeldet und gesagt, wir wollen etwas Gemeinsames erreichen. Am letzten Donnerstag haben Kollege Garbrecht und ich noch in diesem Raum zusammen gesessen. Herr Garbrecht hat uns aufgefordert, den Antrag von der Tagesordnung zu nehmen. Wir haben gesagt, wir wollen kein Schwarze-Peter-Spiel machen. Wir sind bereit, darüber zu reden, diesen Antrag als Beratungsgrundlage in den normalen Beratungsgang zu geben, aber nur dann, wenn wir eine gemeinsame Grundlage haben. Herr Kollege Garbrecht hat gesagt, er will über das Wochenende versuchen, eine gemeinsame textliche Grundlage zu schaffen. Es ist nichts gekommen. Wir haben gestern noch einmal darüber gesprochen. Er wollte dann zurückrufen. Er hat nicht zurückgerufen. Das lassen wir uns nicht bieten.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Frau Löhrmann, Frau stellvertretende Ministerpräsidentin, Sie sprechen von einer Koalition der Einladung. Wenn Sie dann selbst eingeladen werden, sind Sie aber beleidigt und melden sich noch nicht einmal. So geht es nicht.

Dann dürfen Sie hier nicht von einem Schnellschuss sprechen und die direkte Abstimmung kritisieren. Wir wären bereit gewesen. Nun müssen Sie heute eben Farbe bekennen.

Ich sage Ihnen noch etwas: In Niedersachsen hat die SPD-Fraktion einen ähnlichen Antrag gestellt. Dort hat man sich für den Versuch entschieden, eine gemeinsame Grundlage zu finden, obwohl die Schwierigkeiten allen bekannt sind. Hier ist die SPD nicht dazu bereit.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Dr. Brinkmeier, entschuldigen Sie, dass ich Sie schon wieder unterbreche. Die Kollegin Seidl würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Jetzt nicht, jetzt möchte ich erst zu Ende führen, weil die Zeit drängt.

Jetzt möchte ich von Ihnen konkret wissen, was Sie als Landesregierung und als regierungstra-

gende Fraktionen tun werden. Sie können nicht warten und schauen, ob jemand kommt und sagt, ich habe Geld für eure Landesaufgabe.

(Zuruf von Karl Schultheis [SPD])

Medizinische Studienplätze einzurichten, ist eine Landesaufgabe. Das ist doch abstrus. Verstecken Sie sich doch nicht. Sie regieren doch, oder etwa nicht? Und reden Sie nicht um den heißen Brei. Ihr Antrag ist eine Beerdigung zweiter Klasse: prüfen, ob und wie.

Bekennen Sie sich dazu, ob Sie einen medizinischen Studiengang in Bielefeld haben wollen oder nicht. Wir sagen: Ja. Ich appelliere besonders an die Abgeordneten von SPD und Grünen aus dem Bereich Ostwestfalen-Lippe. Ich weiß, dass Sie das wollen. Ich weiß auch, welche Schwierigkeiten dahinterstecken. Ich weiß auch, dass Herr Kollege Garbrecht jemand ist, mit dem man Vereinbarungen schließen kann, soweit er grünes Licht bekommt. Das ist hier wohl nicht passiert. Das ist nicht unbedingt ein gutes Zeichen für die SPD-Teutonen-Riege in diesem Fall.

Zeigen Sie, dass Ihnen die ärztliche Versorgung der Menschen in Ostwestfalen-Lippe und in den angrenzenden Gebieten nicht egal ist. Sorgen Sie dafür, dass sich junge Ärztinnen und Ärzte bei uns in der Region ansiedeln. Bekennen Sie sich.

Wenn Sie hier und heute eben nicht den Mut haben, einen medizinischen Studiengang zu beschließen, sage ich Ihnen: Solange Sie regieren, werden wir nicht lockerlassen, bis Sie dieses Ziel erreicht haben.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Dr. Brinkmeier.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Die Bevölkerung in unserer Region wird ganz genau beobachten, ob Sie erfolgreich sein werden oder nicht. Die Bevölkerung wird auch beobachten, wo Sie in der Region Ostwestfalen-Lippe Prioritäten setzen werden.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Dr. Brinkmeier.

Dr. Michael Brinkmeier (CDU): Spätestens dann, wenn es in unseren Ortschaften keinen Ärztenachwuchs mehr gibt, werden die Menschen sagen: Sie von Rot-Grün haben nichts für uns getan. – Beschließen Sie den Medizinstudiengang in Ostwestfalen-Lippe und gehen Sie endlich an die Arbeit. – Danke.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Dr. Brinkmeier. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Schultheis das Wort.

Karl Schultheis (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Brinkmeier, das war eine absolut heuchlerische Nummer, die Sie gerade vorgetragen haben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich muss schon sagen: Glücklicherweise bin ich in Aachen ein Stück entfernt von Ostwestfalen, aber ich weiß, mit welchem Engagement die Kolleginnen und Kollegen unserer Fraktion in dieser Sache arbeiten und immer wieder darauf hingewiesen haben, dass man Gemeinsamkeiten sucht. Die Tatsache, Herr Dr. Brinkmeier, dass Sie einen Antrag eingebracht haben, ohne ihn mit den Kolleginnen und Kollegen abzustimmen,

(Widerspruch von der CDU)

zeigt ganz deutlich, welches politische Spielchen Sie hier treiben wollen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Ich habe Sie die ganze Zeit beobachtet, Herr Dr. Brinkmeier: Ihr Gegrinse wird den Erfordernissen, die Sie einfordern, auf keinen Fall gerecht.

(Widerspruch von der CDU)

Die gesundheitliche Versorgung der Menschen in Ostwestfalen, die fachärztliche Versorgung, ist zu teuer, als dass man damit im Landtag politische Spielchen treibt. Das aber tun Sie und tut die FDP-Fraktion in gleicher Weise.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Meine Damen und Herren, was Sie hier vortragen, ist eine Zumutung.

(Zuruf: Sie sind eine Zumutung!)

Ich muss Sie ernsthaft fragen, Herr Dr. Brinkmeier: Welchen Antrag, welche Initiative, welche haushalterischen Voraussetzungen haben Sie in den letzten fünf Jahren geschaffen, um eine medizinische Fakultät in Ostwestfalen aufzubauen? – Hier ist nichts, aber auch überhaupt nichts geschehen –

(Beifall von der SPD)

außer in der Endphase des Wahlkampfes – das habe ich sehr aufmerksam wahrgenommen –, wo unterschiedliche führende Personen des Ministeriums und auch Sie dort dieses Thema hochgezogen haben,

(Ministerin Barbara Steffens: Versprechungen!)

ohne dafür in einer Weise Voraussetzungen zu schaffen, die dieses Projekt auch glaubwürdig machen würden. Sie sind in der Sache ungläubwürdig.

Sie haben die Bürgerinnen und Bürger in Ostwestfalen angesprochen. Ich weiß, dass das sehr aufmerksame Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sind. Sie wissen, wer mit ihnen spielt und wer wirklich Vorsorge trifft und Ihre Interessen hier im Landtag von Nordrhein-Westfalen wahrnimmt.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Dr. Michael Brinkmeier [CDU]: Dann beschließen Sie mal schön!)

Die Bedarfsermittlung ist ein ganz wichtiges Thema. Es ist sowohl von Herrn Zimmermann als auch von anderen deutlich darauf hingewiesen worden, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen der Zahl der Medizinstudienplätze und der ärztlichen Versorgung in der Fläche gibt. Deshalb müssen wir sehen, wie wir in der Fläche Bindekraft erzeugen, damit sich viele der Medizinerinnen und Mediziner, die in Nordrhein-Westfalen ausgebildet werden, auch in Nordrhein-Westfalen niederlassen oder in den Kliniken, in den freien, den frei-gemeinnützigen oder den kommunalen Krankenhäusern, arbeiten. Das ist doch das Thema, das auf der Tagesordnung steht.

Ich weiß nicht, ob Sie sich schon einmal damit auseinandergesetzt haben, was eine Fakultät kostet, denn Sie müssten eigentlich in einer der nächsten Sitzungen einen Haushaltsantrag stellen. Die Kosten liegen bei 60 Millionen € aufwärts. Angesichts dieser Summe muss man sich fragen, ob das finanzielle Engagement, würde es auf den Weg gebracht, ausreichen würde, um die fachärztliche Versorgung in Ostwestfalen zu sichern. Diese Frage müssen wir stellen.

Oder müssen wir nicht dieses Geld, wenn wir es in die Hand nehmen wollen und könnten, an anderer Stelle einsetzen, um die Bindekraft zu erzeugen? Deshalb ist es wichtig, dass wir das Thema, das in beiden Anträgen angesprochen worden ist, seriös in den Fachausschüssen beraten. Denn wir wollen – ich gehe davon aus, dass zumindest das ernst gemeint war –, dass mehr Hausärzte in die Fläche gehen.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Dahin gibt es unterschiedliche Wege. Dabei brauchen wir selbstverständlich auch die Unterstützung des Bundes.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Schultheis.

Karl Schultheis (SPD): Wir brauchen das Sonderprogramm. Wir wollen eine klare Aussage von Herrn Rösler, wir wollen eine klare Aussage von

Frau Schavan, dass hier Bund und Länder gemeinsam die Verantwortung übernehmen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Schultheis, Sie achten auf die Redezeit?

Karl Schultheis (SPD): Es ist eben widersprüchlich, wenn Frau Schavan sagt, dass wir keine zusätzlichen Studienplätze im Medizinbereich brauchen, oder wenn andere Länder medizinische Fakultäten schließen wollen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Schultheis, Ihre Redezeit ist beendet.

Karl Schultheis (SPD): Hier fallen die Positionen auseinander.

Frau Präsidentin, ich will zum Schluss kommen. Wir diskutieren gerne über Ihren Antrag. Wir wollen auch die hausärztliche Versorgung in der Fläche, in ganz Nordrhein-Westfalen und ganz besonders auch in Ostwestfalen, sichern.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Schultheis.

Karl Schultheis (SPD): Wir bitten Sie, die Anträge in die Fachausschüsse zu überweisen. Dann können wir auch Lösungen finden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Schultheis. – Als Nächster spricht für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Bolte.

Matthi Bolte (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich steige versöhnlich ein: Es freut mich sehr, dass so ein großes Vertrauen in die Universität Bielefeld gesetzt wird. Bielefeld war immer eine Vorreiteruniversität bei Reformstudiengängen. Erinnern wir uns an die Reform der Juristenausbildung in den 70er-Jahren. Wir haben in Bielefeld gezeigt, dass ein ganz alt-ehrwürdiges Fach richtig gewinnen kann, wenn man bereit ist, neue Wege zu gehen.

OWL – das kommt hinzu – ist eine profilierte Gesundheitsregion mit vielfältigen Angeboten und somit eine großartige Umgebung für ein Medizinstudium.

(Beifall von Dr. Michael Brinkmeier [CDU])

Man muss aber auch ganz klar sagen, meine Damen und Herren: Wer solch ein großartiges Projekt will und es ernsthaft voranbringen will, muss dafür

sorgen, dass die bestellte Musik auch bezahlt wird. Denn unsere Wissenschaftsministerin hat schon recht: Außer Pressemitteilungen und wohlmeinenden Ankündigungen hat es von der Vorgängerregierung nichts für die Medizinische Fakultät an der Universität Bielefeld gegeben. Schöne Ankündigungen zu machen, Versprechen nicht mit Geld zu hinterlegen, das war Ihre Linie bisher. Dafür haben Sie sich in Ostwestfalen feiern lassen.

Aber dafür – das muss ich ganz klar sagen – haben Sie sich zu Unrecht feiern lassen, meine Damen und Herren. Es ist dringend notwendig, dass wir eine gemeinsame Aktion starten. Wir waren zu jedem Zeitpunkt dazu bereit. Das will ich Ihnen ganz offen sagen. Zu jedem Zeitpunkt waren wir zu einer Zusammenarbeit mit allen Seiten bereit.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Bolte, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche. Möchten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Romberg zulassen?

Matthi Bolte (GRÜNE): Frau Präsidentin, ich möchte diese Zwischenfrage nicht zulassen. Wären die antragstellenden Fraktionen zu einer Diskussion bereit, hätten sie ihren Antrag nicht zur direkten Abstimmung gestellt.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Meine Damen und Herren, wir waren zu einer vernünftigen Zusammenarbeit bereit, aber zu einer vernünftigen Zusammenarbeit gehört nicht, einfach einen Antrag zu schreiben, in dem steht: Das muss irgendwie finanziert werden, wir wissen aber selbst nicht genau wie, aber macht einfach mal. – Eine solche Linie stelle ich mir nicht unter einer vernünftigen Zusammenarbeit vor. Das, was Sie heute vorlegen, sind nette Worte. Um dieses Projekt voranzubringen, reicht es nicht, sich in der Regionalpresse abfeiern zu lassen.

Wir machen mit unserem Entschließungsantrag heute etwas anderes klar: Es wird ohne den Bund nicht gehen. Es wird auch ohne Ihre Unterstützung in Berlin nicht gehen, meine Damen und Herren. Wenn vom Bund etwas kommen soll, müssen Sie uns dabei helfen, dann müssen gerade Sie regionale Abgeordnete aus Ostwestfalen-Lippe dabei helfen; denn es wird nicht ohne Bundesmittel gehen.

Unser Entschließungsantrag macht auch dies klar.

Wir stehen zu dem, was im Koalitionsvertrag steht. Wir wollen das Projekt medizinische Fakultät in OWL weiter vorantreiben. Wir sind überzeugt, dass etwas Großartiges entstehen kann, aber dafür brauchen wir eine vernünftige, eine ehrliche Zusammenarbeit. Dafür müssen alle an einem Strang ziehen, und dabei hilft Ihr Antrag, meine Damen und Herren, heute in dieser Form nicht weiter. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Bolte. – Für die FDP-Fraktion hat der Kollege Herr Abruszat das Wort. Lassen Sie sich bitte nicht von der elektronischen Anzeige irritieren. Sie haben zwei Minuten mehr als das, was angezeigt wird, an Redezeit zur Verfügung.

Kai Abruszat (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin zunächst einmal sehr über den Erkenntnisgewinn von Rot-Grün erfreut. Zwar gehöre ich diesem Hohen Hause noch nicht lange an,

(Martin Börschel [SPD]: Das stimmt!)

aber dass es einen Ärztemangel gibt, das sollen Sie in den letzten fünf Jahren etwas bezweifelt haben. Heute hat sich das etwas anders angehört, und das ist erst einmal ein positives Signal. Das muss ich an dieser Stelle betonen.

Aber insgesamt gesehen, meine Damen und Herren: Wenn es eines Beweises bedurft hätte, dass die Koalition der Einladung eine Farce ist, so ist das heute genau der Punkt, an dem sich das festmacht. Einladungen, die von uns ausgesprochen werden, schlagen Sie aus, und selbst bezeichnen Sie sich als eine Koalition der Einladung.

(Zuruf von der SPD: Sie haben doch keine Einladung ausgesprochen!)

Ich finde es sehr entscheidend, dass das hier deutlich gemacht wird.

(Günter Garbrecht [SPD]: Einladung ist etwas anderes als Blind Date! – Unruhe von der SPD)

– Ihre Zwischenrufe zeugen von dem schlechten Gewissen, weil Sie die Region Ostwestfalen-Lippe mit ihren Bedenken nicht ernst nehmen. Das ist der entscheidende Punkt, meine Damen und Herren.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Ich möchte Ihnen, Frau Ministerin Schulze – auch Herr Kollege Schultheis hat das gesagt –, ...

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Abruszat.

Kai Abruszat (FDP): ...weil Sie immer wieder deutlich machen, wie wichtig die Bundesbeteiligung ist, eines sagen: Der Knochen kommt nicht zum Hund, sondern umgekehrt. Sie müssen als allererstes ein Bekenntnis abgeben zur medizinischen Fakultät in Ostwestfalen-Lippe!

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Und auf dieser Grundlage kann man dann mit einem gemeinsamen Landtagsbeschluss kraftvoll gegenüber dem Bund auftreten und sagen: Jawohl, diese Fragen können wir dann auch klären.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Abruszat, Entschuldigung. Der Kollege Klocke würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Kai Abruszat (FDP): Gerne. Der Kollege Klocke ist dazu eingeladen. Bitte schön.

Arndt Klocke (GRÜNE): Danke, Frau Präsidentin. – Herr Kollege, möchten Sie zur Kenntnis nehmen, dass dieser Antrag zumindest dem Vorsitzenden des Wissenschaftsausschusses, der gebürtiger Ostwestfale ist und dem das Thema nicht ganz fremd ist, zumindest bis zur letzten Woche nicht bekannt war? – Sie haben genauso wie der Kollege Brinkmeier argumentiert, dass Sie bei der SPD und bei den Grünen intensiv um Zustimmung und Rückmeldung geworben hätten. Zumindest mir, der ich ein nicht ganz unrelevanter Akteur in dieser Frage hätte sein können, ist dieser Antrag von Ihrer Seite nicht zugegangen.

Kai Abruszat (FDP): Darauf kann ich gerne etwas erwidern. Für die innerverbandliche und innerfraktionelle Kommunikation in Ihrer Fraktion kann ich natürlich nichts, Herr Kollege Klocke.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Fakt ist – Sie kennen als gebürtiger Bad Oeynhausener das Problem –, dass wir aus der Region und für die Region ausbilden wollen.

Zum Abschluss ein paar versöhnliche Töne – auch das gehört dazu –: Ich bin der Auffassung, dass wir diesen Weg gemeinsam gehen, auch wenn wir uns heute nicht einig werden können, weil Sie darüber verärgert sind, dass der Antrag nicht von Ihnen gekommen ist. Das ist nämlich der einzige Grund.

(Beifall von der FDP und von der CDU – Widerspruch von der SPD)

Wir werden gemeinsam in dieser Wahlperiode noch weiter daran arbeiten. – Ganz herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Abruszat. – Für die Fraktion Die Linke spricht jetzt Frau Kollegin Böth.

Gunhild Böth (LINKE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich lerne hier jeden Tag etwas Neues dazu. In der Zwischenzeit habe ich gelernt, dass es Gemeinsamkeiten zwischen Nordrhein-

Westfalen und Kuba gibt und auch bestimmte Unterschiede.

Die Gemeinsamkeit – und hiermit bin ich beim Thema – besteht darin, dass wir offensichtlich beide über den Bedarf hinaus Mediziner ausbilden. Nordrhein-Westfalen tut das aber leider nicht geplant und absichtlich wie der Staat Kuba, der für die lateinamerikanischen Staaten mit und damit weit über seinen eigenen Bedarf hinaus ausbildet, sondern wir haben offensichtlich das Problem, dass wir keine Bindung der Medizinerinnen und Mediziner an dieses Bundesland herstellen können. Das ist bereits mehrfach ausgeführt worden. Woran das liegt, darüber ließe sich sicherlich noch einmal im Bundestag gehörig streiten. Über die Arbeitsbedingungen oder über die Bezahlung ist hier schon reichlich gesprochen worden.

(Zuruf von der SPD)

– Blödsinn. – Ich sage jetzt noch etwas zu diesem Problem Bielefeld. Ich bin der Meinung, in dieser Debatte wird viel zu viel – wenn ich es so formulieren darf – ahistorisch argumentiert. Denn meiner Meinung nach ist das – ich habe es nachgelesen – so gelaufen, dass Sie, weil Sie die Exzellenz und diesen Leuchtturm „Gesundheitscampus“ in Bochum haben wollten, Personal aus Münster und Bielefeld abgezogen haben. Dem widerspricht aber völlig, hier jetzt herumschreien, wir brauchen unbedingt in Bielefeld irgendetwas. Man kann doch nicht erst das Personal da abziehen und es dann anschließend wieder für Bielefeld einfordern. Was wollen Sie denn jetzt? Wollen Sie die wieder zurückschicken, oder was?

(Beifall von Wolfgang Zimmermann [LINKE])

Dieser Umzug von Münster und Bielefeld nach Bochum ist im Übrigen von Rot-Grün bekämpft worden.

(Zuruf von Dr. Stefan Romberg [FDP])

Außerdem habe ich festgestellt, dass der Vertrag für Bochum – da ist ja noch gar nichts passiert – nach der Landtagswahl ganz schnell noch im Juni abgeschlossen worden ist. Das finde ich, ehrlich gesagt, nicht besonders seriös: weil Sie für die Umsetzung und alle Folgen daraus überhaupt nicht mehr zuständig waren.

Herr Stückradt als ehemaliger Staatssekretär hat in Ostwestfalen – ich habe die Presse nachgelesen – wilde Versprechungen gemacht, und zwar ohne irgendeinen realen Boden: Da sollte eine medizinische Fakultät hin, da sollte auf jeden Fall, weil dort Mediziner abgezogen worden sind, Kompensation her. – Nichts, absolut gar nichts konnte ich in irgendwelchen Parlaments- oder Ausschussunterlagen darüber finden, dass das passiert ist. Das, finde ich, ist wirklich nichts anderes als eine Politik, die aus dem Fenster heraus redet, die über Presseerklärungen redet, die Ankündigungen macht.

Wenn Sie dann hier sagen: „Die neue Landesregierung darf jetzt richten, was wir alles versprochen haben, was wir da an Erwartungen geweckt haben“, dann kann ich nur sagen: Das ist wirklich arm.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie wollen, dass die neue Regierung Ihre Versprechungen einhält. Sie glauben doch nicht im Ernst, dass in Ostwestfalen-Lippe niemand durchschaut, welches Manöver Sie da machen. Ich kann nur sagen: Lassen Sie uns das im Ausschuss diskutieren.

Was wir im Übrigen auch noch brauchen, ist so etwas wie ein „Hochschulgesamtplan“, in dem tatsächlich diskutiert wird, was eigentlich wo und wie und nach welchem Modell auf den Weg gebracht werden muss. Auch dies hat der Wissenschaftsausschuss noch nicht getan.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin Böth, bevor Sie zum Ende kommen: Würden Sie noch eine Zwischenfrage des Kollegen Sieveke zulassen?

Gunhild Böth (LINKE): Bitte sehr.

Daniel Sieveke (CDU): Frau Kollegin Böth, Sie haben eben gesagt, wir wollten unsere Versprechungen umsetzen. Letztendlich ist es ja nichts Schlechtes, wenn man ein Versprechen, das man gegeben hat – prinzipiell auch in Wahlkampfzeiten –, hinterher auch umsetzt. Dann ist Politik verlässlich. Sind Sie mit mir der Meinung, dass, wenn andere ostwestfälische Abgeordnete, die nicht von unserer Partei kommen, diese Versprechen ebenfalls gegeben haben, sie sich heute auch daran erinnern und positiv zu einer medizinischen Fakultät in Bielefeld sprechen sollten?

Gunhild Böth (LINKE): Das Einzige, was ich bei der Presserecherche, die ich gemacht habe, gefunden habe, ist das, was Sie versprochen haben, was Dr. Michael Stückradt versprochen hat, was das Ministerium versprochen hat. Was die anderen Abgeordneten da gemacht haben, weiß ich nicht.

Ich kann nur sagen: Ich halte Versprechungen, die man macht, wenn man selbst in der Landesregierung sitzt, die man schon auf den Weg der Realisierung hätte bringen können und mit denen man später nichts mehr zu tun haben will – als wäre man nicht in der Regierung gewesen –, für extrem unseriöse Wahlkampfversprechungen.

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Böth. – Für die Landesregierung hat Frau Ministerin Steffens das Wort.

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von Schwarz-Gelb, ich habe ein bisschen das Gefühl, Sie sind zum Ende der letzten Legislaturperiode noch einmal durch das Land gelaufen, haben Wunschzettel verteilt, auf die alle schreiben durften, was sie wollten, haben aber vergessen, das Geld für die Geschenke zurückzulegen.

(Widerspruch von der CDU und von der FDP)

Jetzt kommt Weihnachten näher und Sie merken, dass Sie das, was Sie versprochen haben, im Land nicht umgesetzt haben.

Viele von Ihnen haben heute gesagt: Es gibt einen Mangel an Ärzten und Ärztinnen. – 2007 hat mein Vorgänger, Minister Laumann, das Hausärzteprogramm aufgelegt. Warum haben Sie nicht zeitgleich, 2007, medizinische Studienplätze in Bielefeld auf den Weg gebracht? Warum haben Sie das konzeptionell nicht gemacht?

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie haben es nicht gemacht, weil Sie genau das, was heute an verschiedenen Stellen aufgeworfen worden ist, im Hinterkopf gehabt haben.

Erstens wussten Sie, dass die Schaffung von Studienplätzen an neuen Standorten um ein Vielfaches teurer ist als die Etablierung von Studienplätzen an bestehenden Standorten.

Zweitens wussten Sie, dass neue Studienplätze nicht unbedingt damit gleichzusetzen sind, dass man in der Region später entsprechend mehr Ärztinnen und Ärzte hat.

Drittens ging es Ihnen, wie wir an vielen Stellen sehen, gar nicht wirklich um die Verbesserung der ärztlichen Versorgung. Denn sonst würden Sie an ganz vielen anderen Stellen fragen, wie man an das Geld herankommt, was der Bund dazu beiträgt und wie man zusätzliche Ausbildungsplätze schafft.

Viele von Ihnen haben heute auch gesagt: Dafür ist der Bund gar nicht zuständig. – Das stimmt nicht. Gerade bei der ambulanten ärztlichen Versorgung haben wir als Land keinen Sicherstellungsauftrag. Das wissen Sie genauso gut wie ich. Dafür ist der Bund bzw. die Selbstverwaltung zuständig.

Alle Bundesländer haben den Bundesgesundheitsminister einstimmig aufgefordert: Wir möchten als Länder gerne mit in die Frage des Sicherstellungsauftrags im ambulanten Bereich eingebunden werden, weil – das wissen Sie doch auch – wir nicht das Problem haben, dass es in den Regionen zu wenige Ärzte gibt, sondern weil wir das Problem haben, dass wir in der kleinräumigen Aufteilung zu wenige Ärzte haben. Das Problem des ländlichen Raums haben wir genauso in Köln-Chorweiler, in Essen-Katernberg und in vielen anderen Teilen, wo

es sich aufgrund der Sozialstrukturen für Ärzte in finanzieller Hinsicht nicht lohnt, sich niederzulassen.

Die Bundesebene könnte gemeinsam mit den Ländern überlegen und die Länder zumindest anhören, wie man diese mit einbezieht, wie man den ambulanten und den stationären Bereich vernetzt, wie man kleinräumiger plant. Wer will das nicht? Das will der Bundesgesundheitsminister nicht. Da appelliere ich dann an die FDP: Wenn es Ihnen darum geht, dass wir mehr Mediziner im ländlichen Raum haben, sorgen Sie dafür, dass Ihr Bundesgesundheitsminister mit allen 16 Bundesländern Seite an Seite versucht, hier eine gescheite Planung auf den Weg zu bringen!

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Ministerin Steffens, bei mir sind mittlerweile zwei Wünsche nach Zwischenfragen eingegangen, der erste von Herrn Dr. Romberg, der zweite von Herrn Kleff.

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Aber gerne doch.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Dr. Romberg, bitte.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Vielen Dank. – Frau Ministerin Steffens, Sie haben gerade gesagt, Sie als Gesundheitsministerin von Nordrhein-Westfalen seien für die Sicherstellung der ambulanten Versorgung nicht zuständig. Deshalb meine Frage: Ist es nicht richtig, dass die Gesundheitsministerin von Nordrhein-Westfalen die Rechtsaufsicht über die Kassenärztliche Vereinigung hat und dass, wenn die den gesetzlichen Sicherstellungsauftrag nicht einhält, ihr Haus einschreiten muss, um die Sicherstellung in Nordrhein-Westfalen zu gewährleisten?

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Ja, Herr Kollege Romberg, in der Theorie stimmt das so. In der Praxis ist aber die Frage: Wie sind die räumlichen Zuschnitte für eine Region, in der die Sicherstellung gewährleistet werden muss? Dazu sagt Ihr Gesundheitsminister auf Bundesebene, dass das alles so in Ordnung sei und dass die Länder noch nicht einmal mehr in dem Verfahren der räumlichen Aufteilung gehört werden sollten. Darüber gibt es ja gerade diesen Streit. Da können Sie sich auch gerne einmal mit Ihrem Gesundheitsminister zusammensetzen. Das ist genau das Problem.

Deswegen: Formal haben wir diese Aufsicht. Aber mehr tun, als die formalen Kriterien zu prüfen, können wir nicht, und unter den gegebenen Rahmen-

bedingungen sind die so eingehalten. Ich würde da gerne an der einen oder anderen Stelle hereingehen, und deswegen würde ich mich freuen, wenn Sie und dann auch Ihr zukünftiger Parteivorsitzender in Nordrhein-Westfalen uns beim Bundesgesundheitsminister unterstützen würden, sodass man gemeinsam den ambulanten und stationären Bereich anders angehen kann.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Darf ich jetzt das Mikrofon für Herrn Kleff freischalten?

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Gerne, Herr Kleff auch.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Danke. – Herr Kleff.

Hubert Kleff (CDU): Frau Ministerin Steffens, wenn die Landesregierung Bielefeld will, wäre es dann nicht hilfreich, auch im Hinblick auf unser Auftreten Berlin gegenüber, wenn wir heute einen einstimmigen Beschluss des Landtags herbeiführen würden?

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Herr Kleff, wenn wir oder die Fraktionen einen gemeinsamen Antrag formulieren würden, in dem steht, dass wir eine Ausweitung und einen neuen Standort Bielefeld möchten, und dann an den Bundesgesundheitsminister und Frau Ministerin Schavan appellieren würden, dass sie dem Land auch die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellen, dann hätten wir, glaube ich, sehr schnell das wesentliche Signal nach Berlin gesendet. Aber das, was Sie hier machen, ist doch etwas ganz anderes.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie wollen doch gar nicht, dass der Bund mit in die Finanzierung hineingeht, sondern Sie wollen doch einfach nur Wahlkampf machen, ohne gemerkt zu haben, dass Wahlkampf zurzeit nicht angesagt ist.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Ministerin Steffens, tut mir leid, Frau Böth möchte auch noch eine Zwischenfrage stellen.

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Aber gerne doch.

Gunhild Böth (LINKE): Danke sehr, Frau Ministerin. – Sind Sie mit mir der Auffassung, dass die Einlassung von Herrn Dr. Romberg zur Staatsauf-

sicht gegenüber der Kassenärztlichen Vereinigung eigentlich all dem widerspricht, was die FDP sonst immer predigt, und dass die FDP, wenn wir das gesagt hätten, das für staatsdoktrinäre Eingriffe oder so etwas gehalten hätte?

(Beifall von der LINKEN, von der SPD und von den GRÜNEN – Dr. Stefan Romberg [FDP]: Wir sind eine Rechtsstaatspartei, Frau Kollegin!)

Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter: Frau Kollegin Böth, ich habe mich eben schon gewundert, wie die Frage mit der geäußerten Formulierung „Planung ist Sozialismus“ zusammenpasst. Für mich zeigt sich da ein gewisser Bruch in der Darstellung.

Also, meine Damen und Herren, wenn man einen Konsens in diesem Hause haben will: Gegen zusätzliche Studienplätze und einen neuen Standort hat doch keiner etwas. Wir hätten sonst doch auch nicht in den Koalitionsvertrag geschrieben, dass wir es prüfen wollen. Wenn man das hier wirklich gemeinsam will und auch für die Patientinnen und Patienten in Nordrhein-Westfalen sowie für die Studierenden etwas machen will, dann wäre es jetzt an der Zeit, dass die antragstellenden Fraktionen CDU und FDP auf die direkte Abstimmung verzichten und eine Überweisung an den Ausschuss fordern, damit man fachlich-sachlich gemeinsam überlegt, wie man vorgeht, und auch gemeinsam an die Bundesministerinnen und -minister einen Brief schreibt und sich gemeinsam an den Bund wendet und ihm mitteilt, was wir an Geld brauchen, um das realisieren zu können, damit man die Klarheit bekommt, die man braucht.

Von daher: Es liegt in Ihrer Hand, ob Sie einfach nur Wahlkampf machen wollen und platte Formulierungen in den Raum stellen oder ob Sie inhaltlich Nordrhein-Westfalen mit voranbringen wollen. Ich sage einmal: Auch zur Rolle der Opposition gehört es, mitzugestalten. Wir laden Sie dazu ein. Wenn Sie dazu Nein sagen, ist das auch eine klare Ansage von Ihnen.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Feige ist das!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin Steffens. – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass ich die Beratung schließe.

Wir kommen zur Abstimmung. Die antragstellenden Fraktionen von CDU und FDP haben um direkte Abstimmung gebeten, und zwar über den Inhalt des **Antrages Drucksache 15/470 – Neudruck**. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von CDU und FDP. Wer stimmt diesem

Antrag nicht zu? – Das sind die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion Die Linke. Damit ist der Antrag mit den soeben festgestellten Stimmenverhältnissen **abgelehnt**.

Wir stimmen zweitens über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD und Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 15/534 – Neudruck** – ab. Auch hier stimmen wir über den Inhalt ab. Wer diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – Die Fraktionen von CDU und FDP. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion Die Linke. Damit ist der Entschließungsantrag mit den festgestellten Stimmergebnissen **angenommen**.

Damit können wir diesen Tagesordnungspunkt verlassen. – Ich rufe auf:

6 Gesetz zum Erlass eines Bibliotheksgesetzes und zur Änderung der Landschaftsverbandsordnung

Gesetzentwurf
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/474

erste Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der Frau Kollegin Brunert-Jetter das Wort.

Monika Brunert-Jetter (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Fast gebetsmühlenartig haben Sie sich, meine sehr geehrten Damen und Herren von SPD und Bündnis 90/Die Grünen, in den vergangenen Plenarwochen und gerade eben wieder von dieser Stelle aus als die Koalition der Einladung dargestellt. Verbal zu formulieren und tatsächlich zu agieren scheint aber bei Ihnen ein großer, augenscheinlich merkbarer Unterschied zu sein.

Insgeheim habe ich mich manchmal gefragt, ob Sie ganz privat zu Hause mit Einladungen auch so halbherzig umgehen wie hier im Hohen Hause. Aber wie dem auch sei – die CDU-Fraktion unternimmt heute einen erneuten Versuch, auf Sie zuzugehen und mit einem Bibliotheksgesetz das festzuschreiben, was Sie, meine Damen und Herren von SPD und Grünen, im Jahre 2008 mit Nachdruck gefordert haben.

Mit viel Engagement wurde hier damals vorgetragen, dass die Zeit gekommen sei, die Landesbibliotheken, die kommunalen Büchereien sowie die Büchereien in ehrenamtlicher Trägerschaft nicht mehr länger nur in Sonntagsreden zu loben, sondern

dass sie durch ein Bibliotheksgesetz gestärkt werden müssten.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich aber noch etwas weiter erinnern. Die heutige selbsternannte Koalition der Einladung hat zu ihrer Regierungszeit in den Jahren 2000 bis 2005 kontinuierlich jedes Jahr die Mittel für die Bibliotheken in unserem Land gekürzt und die Einrichtungen damit unweigerlich in einen Tod auf Raten geschickt. Umso erstaunlicher war es dann, dass kurz nach der Regierungsübernahme durch CDU und FDP dieselben Personen nicht müde wurden, den Erhalt eines leistungsstarken Bibliothekssystems in Nordrhein-Westfalen zur Landesaufgabe zu erklären, wie der damalige Antrag der SPD lautete.

Ich darf aber auch daran erinnern, dass die CDU/FDP-Landesregierung in der vergangenen Wahlperiode sofort gehandelt hat und die Fördermittel für die Bibliotheken bis zu diesem Jahr 2010 verdoppelt wurden.

(Vereinzelt Beifall von der CDU)

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, in Vorbereitung auf die heutige Debatte habe ich gestern Abend noch einmal in Ruhe die Plenarprotokolle der vergangenen zwei Wahlperioden zum Thema „Bibliotheken“ gelesen. Gerade in den Debatten der letzten Wahlperiode habe ich sehr viel Übereinstimmendes bei allen vier Fraktionen finden können: Wir sind uns einig, dass wir in unserem Land eine vielfältige Bibliothekslandschaft haben, die es zu erhalten gilt. Wir sind uns einig, dass Bibliotheken Bildungseinrichtungen sind, die die Lese-, Informations- und Medienkompetenz stärken und das lebenslange Lernen unterstützen. Wir sind uns einig, dass Bibliotheken in einer globalisierten und medialisierten Welt einen enorm wichtigen Zugang zu Wissen und Informationen für jedermann garantieren und durch ihre Projekte einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten. Wir sind uns einig, dass öffentliche Bibliotheken dem kulturellen Erbe der Gesellschaft dienen, indem sie wertvolle Altbestände wissenschaftlich bearbeiten, sie erhalten und schützen und durch Konservierung, Restaurierung und Digitalisierung für die Öffentlichkeit erhalten. Und wir sind uns einig, dass wir sehr engagierte Bibliothekarinnen und Bibliothekare haben, die ihren haupt- und teilweise ehrenamtlichen Dienst in den Bibliotheken unseres Landes hochkreativ versehen.

In Ihrem Koalitionsvertrag, verehrte Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen, haben Sie formuliert:

„Wir werden die reiche und vielfältige Bibliothekslandschaft in unserem Lande sichern und ihren Ausbau zu multimedialen Kommunikationszentren fördern. Zu diesem Zweck wollen wir die Aufgaben und die Finanzierung der öffentlich zugänglichen Bibliotheken in unserem Lande entweder in einem Bibliotheksgesetz NRW oder

im Rahmen eines Gesetzes zur kulturellen Bildung neu regeln.“

Geben Sie sich doch einen Ruck und lassen Sie uns Ersteres schnell und zeitnah regeln.

(Beifall von der CDU)

Frau Ministerin, die CDU/FDP-Landesregierung hat alle Vorarbeiten für eine fundierte Grundlage dafür geschaffen. Es gibt eine detaillierte Bestandserhebung und -analyse, die wir durch einen parlamentarischen Antrag in Auftrag gegeben haben.

Lassen Sie uns doch jetzt gemeinsam der Empfehlung der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages folgen, wie es zwischenzeitlich auch andere Bundesländer getan haben.

Ich habe jetzt leider nicht mehr die Redezeit, Ihnen im Detail zu erläutern, warum ein Gesetz zur kulturellen Bildung eindeutig nicht der richtige Weg wäre. Als Präsidentin des Verbands der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen darf ich aber schon hier anmerken, dass Bibliotheken Einrichtungen der Bildung, der Wissenschaft und der Kultur sind. In der ganzen Bandbreite lässt sich das nur in einem eigenständigen Gesetz erfassen. Wir werden im Ausschuss aber noch die Gelegenheit haben, darüber im Einzelnen zu sprechen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen – von der Koalition der Einladung –: Wir nehmen diese Einladung an und bringen, wie im richtigen Leben, als Gast auch noch ein ordentliches Geschenk mit, nämlich einen Gesetzentwurf. Ich wünsche mir sehr, dass Ihre bisherigen Einlassungen zu diesem Thema in der vergangenen Wahlperiode nicht nur Schall und Rauch waren, sondern ernst zu nehmen sind und auch Bestand haben. Ich freue mich auf die weitere Diskussion.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Brunert-Jetter. – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Bialas das Wort.

Andreas Bialas (SPD): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Bibliotheksgesetz ist wichtig und es ist richtig, ein Bibliotheksgesetz zu erlassen.

Bibliotheken sind mit ca. 26.000.000 jährlichen Besuchen und ca. 72.000.000 Ausleihen die am meisten genutzten Kultureinrichtungen unseres Landes. Bibliotheken sind der Ort schlechthin, an dem Bildung, Erinnern und Bewahren, Forschen und Entdecken, aber beispielsweise auch Begegnungen mit und Begeisterung für Geschichten und Sprachen zu finden sind. Daher ist es Ziel und Notwendigkeit, den Erhalt und die Fortentwicklung

eines leistungsstarken Bibliothekensystems zu gewährleisten.

(Vorsitz: Präsident Eckhard Uhlenberg)

Die SPD – Sie hatten es angesprochen – hat das bereits in einem Antrag im Jahre 2008 dargestellt. Damals wurde durch die Landesregierung eine Bestandserhebung in Auftrag gegeben, deren Resultate im August 2009 vorlagen. Ein Bibliotheksgesetz wurde durch die alte Landesregierung zu diesem Zeitpunkt nicht eingebracht. In den Haushalt wurden ca. 3 Millionen € für das Bibliothekswesen eingestellt. Nun liegt von Ihrer Seite ein Bibliotheksgesetz vor, welches als Forderung aus der Opposition heraus die Vervielfachung dieses Betrages, nämlich insgesamt 12 Millionen € vorsieht, die verbindlich als Minimalforderung in dieses Gesetz geschrieben werden sollen.

Gleichzeitig zeigt sich im Gesetzentwurf keine Aussage zur Pflichtigkeit. Die Frage, ob und wie eine Kommune eine öffentliche Bibliothek vorzuhalten hat, wird nicht thematisiert. Um die Vielfalt und Flächendeckung der Bibliothekenlandschaft tatsächlich zu sichern, ist dies allerdings ein bedeutender Punkt. Die Forderung der Enquete-Kommission haben Sie mit dem Satz 1 richtig dargestellt. Der Satz 2 sagt allerdings, dass die öffentlichen Bibliotheken keine freiwillige Aufgabe seien, sondern eine Pflichtaufgabe werden sollen.

Gleichzeitig ist dies eben bedeutend, und damit ist zu klären, inwieweit sich die Finanzierung der Kultur – und damit auch der Bibliotheken – von den Hauptträgern, den Kommunen, auf das Land verlagert, ob also die Fördermittel additiv zu den bisherigen kommunalen Mitteln fließen, oder ob durch eine erhöhte Landesförderung Haushaltssicherungskonzepte in den Kommunen bedient werden.

Wenn das so ist, dann lassen Sie uns gemeinsam feststellen, dass den Kommunen noch weiterreichend geholfen werden muss. Lassen Sie uns diesen Betrag gemeinsam beschließen, ohne eine Diskussion über die Höhe der Neuverschuldung loszutreten, die Sie morgen wieder einmal unter dem geschmackvollen Titel „Schuldenorgie stoppen“ führen möchten. Durch die desaströse Finanzsituation in den Kommunen ist gerade die Kultur unter erhebliche Sparzwänge geraten, da sie, angesehen als freiwillige Leistung, ein scheinbares Potenzial zur Kürzung aufweist. Hier setzen die Kämmerer in den Kommunen die Rotstifte an und so auch bei den Bibliotheken.

Auf diese Weise wurde die Kultur vor Ort in die Opferrolle gebracht. Daher ist es wichtig, die Hilfen für die Kommunen so schnell wie möglich weiterhin zu gewähren. Denn dieser Druck lastet nicht nur auf den Bibliotheken, sondern auf allen Sparten: auf den Archiven, den Museen, den Orchestern, den Musikschulen, den Schauspielhäusern, den Opern und auf allen anderen ebenso. Alle sind durch die

finanzielle Schieflage vor Ort bedroht. Auch hier stellt sich sehr deutlich die Frage: Welche Aufgabe hat das Land und welche die Stadt, und wer bezahlt es letzten Endes. Diese Antwort sollte für alle Sparten gefunden werden.

Präsident Eckhard Uhlenberg: Wollen Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Sternberg zulassen?

Andreas Bialas (SPD): Ja.

Präsident Eckhard Uhlenberg: Bitte schön.

Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU): Danke schön. – Sind Sie auch der Meinung, dass das Problem der Bibliotheken nicht nur in den eine Bibliothek unterhaltenden HSK-Kommunen besteht, sondern auch eine Frage der Fläche in Nordrhein-Westfalen ist und dass wir ein Bibliothekenproblem nicht alleine in den Kommunen haben, in denen es im Moment zu schärferen Sparmaßnahmen kommt?

Andreas Bialas (SPD): Da gebe ich Ihnen völlig recht. Wir haben auch das Problem, keine komplette Flächenabdeckung zu haben. Auch dies muss geschehen. Wenn wir aber den Kommunen Mittel zur Verfügung stellen, was richtig und wichtig ist, ohne ihnen gleichzeitig zumindest als Aufgabe mitzugeben, was sie damit zu machen haben, zum Beispiel Flächen abzudecken, Sachen zu erhalten, besteht die Gefahr, dass Gelder in die Kommunen und die Landkreise gehen und den Bibliotheken vor Ort nicht entsprechend geholfen wird. Diese Gefahr gilt es zu verhindern.

Der Städtetag hat in diesem Zusammenhang am 20. September 2010 dargestellt, dass er keine einzelnen Spartengesetze wolle, weil dadurch die Prioritätensetzung in den Kommunen erschwert werden würde. Es erscheint daher folgerichtig, dass keine einzelne Sparte aus der Kulturlandschaft separiert und zeitlich getrennt herausgelöst und in Einzelgesetzlichkeit geregelt wird, sondern eine Diskussion über ein grundsätzliches Gesetz für kulturelle Bildung stattfindet, verknüpft mit der Frage der Pflichtigkeit der kulturellen Leistung. Ansonsten besteht aufgrund des realen Drucks in den verarmten Kommunen die Problematik, dass Sparten untereinander um die wenigen Finanzmittel konkurrieren und dann aufgrund zeitlicher Abfolgen nach dem Motto „Wer zuerst kommt, ...“ auf der Strecke bleiben.

Im Übrigen können die Fördermittel für die Bibliotheken – ich gehe davon aus, dass wir uns einigen können – ohne Spezialgesetzesgrundlage in den Haushalt eingestellt werden. Wir wollen daher genau prüfen, inwieweit ein Einzelgesetz Sinn macht

oder lieber gleich eine Regelung für alle Sparten, indem sich auch das Bibliotheksgesetz abbildet und darin aufgeht. Es gilt, dies in einem Beteiligungsverfahren zu klären.

Frau Brunert-Jetter, Sie haben von den Einladungen gesprochen. Ich sage es ganz ehrlich: Vielen Dank für die Einbringung dieses Gesetzes. Es zeigt die deutliche Handschrift als Opposition der Einladung und bereichert mit Sicherheit unsere Diskussionen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Abgeordnete Keymis das Wort.

Oliver Keymis (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal sind wir uns hier im Hohen Hause einig, an der Kultur kann man nicht sparen. Das ist das Erbärmliche und das Schreckliche, dass das immer wieder versucht wird. Ich habe heute Morgen gelesen, dass in Bonn darüber nachgedacht wird, das Schauspiel zu schließen. Ich habe vorgestern gelesen – ich weiß nicht, ob die Entscheidung schon gefällt ist oder in diesen Tagen fällt –, dass in Krefeld die Stadtteilbücherei in Uerdingen am Rhein geschlossen werden soll. Es fehlen 10.000 €.

Wir haben also eine sehr dramatische Situation. Deshalb ist es richtig, die Einbringung des Gesetzesvorschlags zum Anlass zu nehmen, darüber nachzudenken, wo die Ursachen liegen. Den Gesetzentwurf begrüße ich als Vorschlag, glaube aber, dass wir darüber nachdenken müssen, wie wir ihn in ein integriertes Konzept einbringen können.

Zwei Drittel Ihrer Rede, Frau Kollegin, fand ich völlig in Ordnung. Aber mit dem Drittel, in dem Sie sich in der Geschichtsschreibung versucht haben, bin ich nicht zufrieden. Denn ich glaube, das ist eine einseitige Sicht der Dinge, was die Jahre 2000 bis 2005 betrifft. In den letzten fünf Jahren ist deutlich geworden, dass die Art, wie Sie als schwarz-gelbe Landesregierung mit den Kommunen umgegangen sind – nicht Sie persönlich – zu dem heutigen Missverhältnis in den Kommunen geführt hat. Die Kommunen stehen auch deshalb so schlecht da, weil das Land den Aufgaben, die ihm bezüglich der Kommunen gestellt waren, nicht gerecht geworden ist.

Ich bin sehr gespannt auf den 15. Dezember 2010, wenn wir hier den Nachtrag zur Abstimmung stellen. Dann werden wir sehen, ob hier im Landtag wirklich eine Gemeinsamkeit herrscht im Hinblick darauf, den Kommunen ein Stück Entlastung zukommen zu lassen, weil diese Entlastung auch etwas mit den kulturellen, mit freiwilligen Ausgaben der Kommunen zu tun hat.

Das soll aber nicht davon ablenken, dass wir die Diskussion schon seit einiger Zeit intensiv führen. Die Enquete-Kommission des Bundestags hat uns den Auftrag flächendeckend für die gesamte Republik erteilt und gesagt: Achtet darauf, die Kulturförderung pflichtig zu machen, Bibliotheks- und Fördergesetze einzurichten und in der Fläche für entsprechende Mittel zu sorgen. Alle damals im Landtag vertretenen vier Fraktionen haben gesagt, sich einem Bibliotheksgesetz, einem Kulturfördergesetz dieser Art nähern zu wollen. Dazu haben wir auch entsprechende Papiere veröffentlicht. Es gab einen Antrag der SPD-Fraktion. Dann gab es die Evaluierung, die Zusammenfassung des Stands im Lande. Jetzt haben wir von Ihnen diesen Gesetzesvorschlag, der aber zum Beispiel das Thema Schulbibliotheken nicht mit aufführt und als Diskussionsbeitrag geeignet, jedoch als Gesetz noch nicht vollkommen genug ist.

Deshalb hoffe ich, dass wir, wenn wir den Gesetzentwurf heute gemeinsam in die weitere Debatte im Ausschuss überweisen, zu der von Ihnen, Frau Brunert-Jetter, angeregten Konstruktion kommen werden, dass wir nämlich über die Fraktionen hinweg eine Lösung finden, die dem Land einerseits ermöglicht, der Aufgabe wirklich gerecht zu werden. Denn wir sind uns darüber im Klaren, dass wir bei einem Landeskulturförderetat von etwa 140 Millionen € die Welt nicht so retten können, wie wir uns das kulturpolitisch wünschen. Wir müssen also mehrgleisig fahren und die Kommunen in den Stand versetzen, den Löwenanteil, den sie sowieso bei der Kulturförderung leisten, weiter und besser leisten zu können.

Auf der anderen Seite müssen wir uns Gedanken darüber machen, wie wir das Bibliotheksnetz und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Einrichtungen verstärkt im Blick behalten. Das ist eine große Aufgabe, die mit viel Geld verbunden ist. Sie haben in Ihrem Vorschlag die entsprechende Summe genannt.

(Zustimmung von Monika Brunert-Jetter [CDU])

Es könnten am Ende möglicherweise 2 Millionen € mehr werden. Da wir versuchen müssen, die Probleme Schritt für Schritt zu lösen, werden wir zu einer Diskussion kommen müssen, die von der kulturellen Bildung aus das Thema formuliert.

Die Bibliotheken sind heute schon zu Mediatheken mit allem Drum und Dran geworden.

(Zustimmung von Monika Brunert-Jetter [CDU])

Auch die technische Entwicklung müssen wir im Blick haben. Insofern kann man Ihrem Vorschlag auf jeden Fall in der Diskussion gut folgen, aber wir werden ihn nicht so beschließen, wie er von Ihnen vorgelegt wurde, sondern wir werden hoffentlich zu einer gemeinsamen Beschlussfassung im Rahmen eines Kulturförder- oder eines Gesetzes über die

kulturelle Bildung kommen. Wir müssen uns über die einzelnen Aspekte sehr genau unterhalten.

Entscheidend sind aber die jungen Leute. Wenn wir es von der Jugend her denken, haben wir für die Kultur auch künftig eine Chance, damit sie in unseren Städten nicht verfällt, sondern wieder gefordert ist. Dass die Bibliotheken immer noch diesen Beitrag leisten, sehen wir an den Ausleihezahlen. Daher hat das Land hierbei eine besondere Verpflichtung.

Noch einmal – ich will unterstreichen, was Herr Kollege Bialas völlig richtig gesagt hat –: Es darf nicht zu kompensatorischen Situationen führen. Folgendes wird nicht funktionieren: Das Land gibt das Geld, und die Kommune spart es sich dann. – Wir müssen ein System finden, in dem alle gemeinsam dieser Aufgabe gerecht werden.

Wenn wir das so zusammen tun, bin ich guten Mutes, dass wir auch in die Richtung richtige Schritte machen werden – nicht als Koalition der Einladung, sondern möglicherweise als Kulturkoalition in diesem Landtag. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Witzel das Wort.

Ralf Witzel (FDP):Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist erfreulich zu sehen, dass es nach vielen leidenschaftlichen Debatten des heutigen Vormittags und Mittags durchaus Sachthemen gibt, bei denen einen Verständigung auch über Fraktionsgrenzen hinaus möglich ist.

Selbstverständlich liegt auch der FDP-Landtagsfraktion außerordentlich viel daran, ein attraktives, leistungsfähiges und modernes Bibliotheksnetz in Nordrhein-Westfalen zu haben. Für uns gehören Bibliotheken als ein Teil mit zum Bildungsangebot, das wir vorhalten müssen. Bibliotheken sind ortsnah und direkt beim Menschen bzw. beim Bürger im Stadtteil. Sie geben auch dort all denen die Gelegenheit, am wertvollen Kulturgut Buch und anderen modernen Medien zu partizipieren, die das nicht alles zu Hause vorrätig haben. Deshalb sind sie insbesondere eine wichtige, für die Schule ergänzende Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche in unserem Land.

Wenn ich auf meinen Vorredner Bezug nehmen darf, möchte ich schon darauf hinweisen, dass es eine Frage der Fairness ist, auch wenn wir alle wissen, dass wir bei den bestehenden Haushaltszwängen nicht im Paradies leben, zu schauen, was hier in den letzten fünf Jahren geschehen ist. Deshalb will ich auf Folgendes hinweisen: Rot-Grün hat im Jahr 2005 einen Haushalt mit einer Bibliotheksförderung von 1,3 Millionen € hinterlassen. Nach fünf

Jahren Schwarz-Gelb haben wir mit etwa 3,2 Millionen € rund das Zweieinhalbfache im Jahr 2010 gehabt. Hinzu kommen 1,3 Millionen € für die Aufgabewahrnehmung der Landesbibliotheken.

Ich glaube: Gerade die Zuwachsraten bei Kultur und Bildung waren die Zuwachsschwerpunkte, während wir bewusst die strategische Entscheidung getroffen haben, an anderer Stelle zu konsolidieren. Diese Weichenstellung war richtig. Aber wir haben beides gemacht. Wir haben nicht nur pauschal wie Rot-Grün heute gesagt: Jeder bekommt mehr. Wer nur laut genug schreit, wird bedient. – Wir haben vielmehr sehr wohl gesagt, wo erwirtschaftet wird und wo wie in der Umweltbürokratie Stellen abgebaut werden. Wo können wir Planstellen in administrativen Bereichen auslaufen lassen, Stichwort: Bürokratieabbau? Deshalb haben wir für eine Balance gesorgt, indem wir die Mehrinvestitionen für Schule, Bildung, Jugend und Kultur seriös gegenfinanziert haben. Das erwarten wir natürlich auch von Rot-Grün heute.

An sich ist es schön, dass wir uns beim grundsätzlichen Ziel, zusammenkommen zu wollen, einig sind. Ich darf daran erinnern – mein Vorredner von der SPD hat das auch erwähnt; Sie haben das im Jahr 2008 angesprochen –, warum wir das damals nicht gemacht haben. Uns ging es ausdrücklich darum, zu einer guten Gesetzgebung zu kommen, die eine Situationsaufnahme, wie es in Nordrhein-Westfalen um die Kulturlandschaft bestellt ist, durch Expertenmeinungen einbaut. Sie wissen, wir wollten den Expertenbericht Kunst NRW abwarten, weil wir gesagt haben: Wenn wir ein neues Gesetz auch für das Bibliothekswesen schaffen, müssen wir beim Auftrag klar sein. Dazu gehört eine seriöse Erhebung der bestehenden Landschaft. Dazu gehört eine Zielperspektive als Auftrag, wohin man will.

Deshalb haben wir Ihnen 2007/2008, als die SPD das Thema angesprochen hat, gesagt: Wir sind sehr offen für eine gesetzliche Regelung an dieser Stelle, aber lassen Sie uns erst einmal die Aufnahme durch die Experten vornehmen, damit wir einen guten Überblick über die Aufstellungen in der Bibliothekslandschaft bekommen, um dann anhand der Fakten und Strukturen die passgenauen Lösungen für Vielfalt und Reichtum der Bibliothekslandschaft in der weiteren Entwicklungsperspektive zu finden.

Genau das wollen wir machen. Insofern ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, weil noch zu Zeiten von Schwarz-Gelb ein umfangreicher Entwicklungsbericht zur Bibliothekslandschaft in Nordrhein-Westfalen vorgelegt worden ist. Die Ergebnisse liegen auf dem Tisch. Man kann sie politisch – auch unterschiedlich – bewerten, aber die Fakten und den Gestaltungsrahmen kennen wir.

Deshalb will ich die Worte meines Vorredners an dieser Stelle noch einmal aufgreifen. Ich darf an die Landtagsdebatte am 13. März 2008 erinnern, die in Plenarprotokoll 14/86 nachzulesen ist. Damals gab

es durchaus die Bereitschaft der damaligen Oppositions- und heutigen Koalitionsfraktionen zusammenzukommen. Sie haben damals auch klar gesagt, sie hielten es für wünschenswert, wenn es gelingt, übergreifend zu Lösungen zu kommen.

Das sehen auch wir so. Wir wollen die qualitätsvolle Weiterentwicklung der Bibliothekslandschaft in Nordrhein-Westfalen für ein reichhaltiges und hochwertiges Angebot.

Deshalb werden wir uns als FDP-Landtagsfraktion gerne in den Diskussionsprozess einbringen, der naturgemäß so abläuft, wie das für Gesetzgebungsverfahren vorgesehen ist. Wir freuen uns auf die Debatte im Ausschuss, stehen dem Anliegen als solchem sehr wohlwollend gegenüber, glauben, dass wir an Erfolge anknüpfen können, die auch Schwarz-Gelb im Bereich der Kulturpolitik in der letzten Legislatur auf den Weg gebracht hat. An der einen oder anderen Stelle werden wir bis zur Verabschiedung hin sicherlich auch unsere eigenen Akzente einbringen, damit wir insgesamt zu einer guten Lösung kommen. Das wäre für Nordrhein-Westfalen sicherlich ein Schritt nach vorne. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Die Linke hat der Abgeordnete Michalowsky das Wort.

Ralf Michalowsky (LINKE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Grundsätzlich kann die Linke diesem Gesetzentwurf zustimmen, denn Bibliotheken als Bildungs- und Informationseinrichtungen brauchen Planungssicherheit und Verlässlichkeit.

Allerdings regen wir an, die §§ 2 Abs. 2 und 6 Abs. 3 ersatzlos zu streichen. Wir sind nämlich der Ansicht, dass kirchliche und private Einrichtungen in diesem Bereich keine öffentlichen Aufgaben übernehmen können, unabhängig davon ob sie öffentlich zugänglich sind. Kirchliche und private Bibliotheken haben einen nach weltanschaulichen Grundsätzen sortierten Bestand. So wird man zum Beispiel in Bibliotheken, die sich in katholischer Trägerschaft befinden und öffentlich nutzbar sind, keine religionskritische, geschweige denn atheistische Literatur finden.

Damit wird aber der Grundsatz der Informationsfreiheit und somit der öffentliche Auftrag verletzt.

(Ralf Witzel [FDP]: Gerade private Angebote schaffen doch Meinungspluralität!)

– Das habe ich doch gesagt. Streichen wir die beiden Paragraphen ersatzlos!

Die Worte „private Trägerschaft“ schließen darüber hinaus eine öffentliche Trägerschaft aus. Somit kann es keine öffentlichen Bibliotheken geben, die

kirchlich oder privat getragen werden. Deshalb werden wir die Streichung der genannten Stellen im weiteren Verfahren beantragen.

Mehrere Vorrednerinnen haben davor gewarnt, dass neues Geld in finanziell klammen Gemeinden verrechnet wird oder verschwindet. So, wie es hier vorgeschlagen wird, wird eine versteckte Kirchenfinanzierung in ein Gesetz gegossen. Das ist kein großer Unterschied zu eventuell in den Kommunen verschwindendem Geld. – Danke schön.

(Beifall von der LINKEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Landesregierung spricht Ministerin Schäfer.

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Die Bibliotheken in unserem Land leisten eine gute und wichtige Arbeit als Kultureinrichtungen. Darin sind wir uns alle einig. Das haben alle Vorrednerinnen und Vorredner so bestätigt. Sie sind ein Informations- und Wissenszentrum, ein unverzichtbarer Ort außerschulischer und kultureller Bildung.

Herr Keymis hat aber auch dankenswerterweise darauf hingewiesen, dass es vor allen Dingen den Kommunen zu verdanken ist, die Bibliotheken auch in für sie finanziell schwierigen Zeiten wertgeschätzt zu haben und so gut es ging weitergeführt und erhalten zu haben. Das ist ein gutes Beispiel für eine freiwillige Leistung in unseren Kommunen. Deshalb haben wir als rot-grüne Landesregierung uns vorgenommen, eine deutliche Unterstützung zu leisten, um unseren Kommunen an der Stelle unter die Arme zu greifen.

Zahlreiche Beispiele belegen auch, wie engagiert sich Bürger und Bürgerinnen vor Ort um ihre Bibliotheken kümmern. Das Engagement ist groß, und die Menschen wollen auf ihre Bibliotheken vor Ort nicht verzichten.

Ich möchte aber auch noch einmal darauf hinweisen, dass die Bibliotheken zurzeit einen großen gesellschaftlichen Wandel mit unendlich vielen Facetten erleben. Es gibt viele neue Impulse, die unsere Bibliotheken aufgegriffen und umgesetzt haben. Unsere Bibliotheken stehen vor großen Herausforderungen: Durch die rasante Entwicklung neuer Informationstechnologien müssen sie ihre Attraktivität immer wieder unter Beweis stellen und erhalten und um Besucher und Besucherinnen immer wieder neu werben.

Die regierungstragenden Fraktionen haben sich darauf verständigt zu prüfen, ob die Aufgaben und die Finanzierung der öffentlich zuständigen Bibliotheken in unserem Land entweder in einem Bibliotheksgesetz Niederschlag findet oder in einem Gesetz zur

kulturellen Bildung geregelt werden soll. Auch das haben bereits einige meiner Vorredner aufgegriffen.

In diesem Kontext möchte ich auch noch einmal daran erinnern, dass der Städtetag sozusagen als Sprachrohr für die Kommunen deutlich gemacht hat – Herr Bialas hat es eben auch angesprochen –, dass man prüfen soll, ob man einzelne Spartengesetze erlässt, also zum Thema Bibliotheken, zum Thema Musikschulen, zum Thema Theater oder was auch immer vor Ort an Kultur und kultureller Bildung stattfindet, oder sich überlegt, das in einem Gesetz zur Förderung der kulturellen Bildung niederzuschreiben, damit die Spartengesetze keine unterschiedliche Gewichtung nach sich ziehen.

Wir sollten an der Stelle den Vorschlag von Frau Brunert-Jetter aufgreifen und das im Rahmen der Diskussion um das eingebrachte Bibliotheksgesetz erörtern. Wie ich es kennengelernt habe, ist es im Kulturausschuss eine gute Tradition, das sehr sachlich orientiert zu diskutieren.

Der vorgelegte Gesetzentwurf wirft für mich noch einige Fragen auf. Er enthält ganz wichtige und richtige Ansätze, wird aber der Komplexität des Anliegens in einigen Bereichen vielleicht noch nicht ganz gerecht. Wir haben in Deutschland bisher noch nicht viel Erfahrung mit Bibliotheksgesetzen. Vor zwei Jahren wurde eines in Thüringen verabschiedet. Es gibt dann noch jeweils ein Bibliotheksgesetz in Sachsen-Anhalt und in Hessen. In Schleswig-Holstein wurde der Entwurf zu einem solchen Gesetz eingebracht. Alle eingebrachten Gesetze zeigen: Eigentlich sind es nicht mehr als Absichtserklärungen.

Wenn wir ein Gesetz formulieren, in dem steht, dass es gut ist, dass es Bibliotheken gibt, ist das etwas zu mager. Das darf nicht das Ergebnis sein. Das will auch niemand von uns hier. Aber bis jetzt haben die verabschiedeten Gesetze nichts anderes gezeigt.

Wir brauchen also ein Gesetz mit einem sehr klaren Profil und müssen sagen, was wir damit erreichen wollen: Setzen wir qualitative Standards? Regeln wir die fachlichen Bedingungen? Soll es personelle Grundbedingungen geben? Konzentrieren wir uns nur auf die öffentlichen Bibliotheken? Wie gehen wir mit den Bibliotheken an Schulen um? Das ist eine Frage, die auch und vor allen Dingen die Schulministerin bewegt. Das betrifft auch speziell Kommunen, die sich in Haushaltssicherung befinden.

Wenn wir uns für dieses Gesetz entscheiden, müssen wir klären, was dazu gehört, um es modern und zukunftsfähig zu machen.

Einen Punkt kann ich Ihnen auch nicht ersparen: In einem solchen Gesetz müssten auch alte Regelungen angepasst werden. Davon haben Sie nichts niedergeschrieben. Ich möchte das Pflichtexemplargesetz nennen, das wir unbedingt novellieren

müssen, weil es bisher überhaupt keine Ablieferungspflicht für elektronische Dokumente gibt.

Auch das ist in diesem Entwurf nicht enthalten.

Insofern gibt es noch einiges an Gesprächsbedarf. Niemand hat den Königsweg bisher gefunden. Aber es ist klar: Wir werden diesen Gesetzentwurf in der bekannten sachlichen Atmosphäre – ich erwähnte es bereits – im Kulturausschuss beraten und uns vielleicht in einem größeren Kontext der kulturellen Bildung und des Fördergesetzes annehmen. Ich freue mich auf die Diskussion. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir kommen damit zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Gesetzentwurfs** der Fraktion der CDU **Drucksache 15/474** an den **Kulturausschuss** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik**. Wer dem seine Zustimmung geben kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist gegen die Überweisung? – Wer enthält sich? – Damit ist der Gesetzentwurf einstimmig überwiesen.

Wir kommen zu:

7 Einsetzung einer Enquetekommission „Wohnungswirtschaftlicher Wandel und neue Finanzinvestoren auf den Wohnungsmärkten in NRW“

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/477

Ich erlaube mir den Hinweis, dass der Landtag nach § 57 Abs. 1 Satz 2 der Geschäftsordnung verpflichtet ist, eine Enquetekommission einzusetzen, wenn ein Drittel seiner Mitglieder dies beantragt.

Ich eröffne die Beratung und erteile Frau Abgeordneter Schneckenburger für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Daniela Schneckenburger (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ihnen liegt ein Antrag meiner Fraktion zur Einrichtung einer Enquetekommission vor. Hier geht es darum, zu prüfen, welche Handlungsmöglichkeiten das Land im Hinblick auf schwierige Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt hat. In ganz unterschiedlichen Städten – Städten wie Hamm, Münster, Köln oder Dortmund – tut sich eine hoch problematische Entwicklung auf.

Der Hintergrund ist, dass es in der Vergangenheit wiederholt Verkäufe großer Wohnungsbestände an

international agierende Fonds, sogenannte Private-Equity-Gesellschaften, gegeben hat. Diese Fonds kaufen die Wohnungen auf, nicht um sie dauerhaft zu besitzen, um Wohnungswirtschaft zu betreiben und um als Vermieter aufzutreten. Sie kaufen sie vielmehr auf, um sie zu verwerten, eine Zeit lang zu halten und dann möglichst mit Gewinn weiterzuverkaufen oder um sich selber die Chance zu eröffnen, das eigene Kreditvolumen zu erhöhen. In der Regel halten die Investoren die Wohnungen, die sie gekauft haben, zwischen fünf und zehn Jahre; manchmal ist der Zeitraum auch kürzer.

Damit ist gleichzeitig eine deutliche Absenkung der Instandhaltungsinvestitionen, die in diese Wohnungen getätigt werden, verbunden. Die Wohnungen werden schlechter bewirtschaftet als vorher, und in der Regel sind damit auch Mieterhöhungen verbunden.

Das Ziel dieser Gesellschaften liegt also nicht darin, Wohnungen zu halten, Wohnungen zu erhalten – daran müssen wiederum die Mieterinnen und Mieter und auch wir ein großes Interesse haben –, sondern darin, eine Rendite zu erzielen, die deutlich über der liegt, die man normalerweise am Wohnungsmarkt erzielen kann. Üblich sind Renditen zwischen 2 und 3 %. Diese Private-Equity-Unternehmen peilen aber Renditen zwischen 6 und 8 % an, und diese erzielt man eben nur dann, wenn man weniger investiert,

(Bernhard von Grünberg [SPD]: 15 %!)

wenn man schnell die guten Immobilien verkauft und wenn man gleichzeitig dafür sorgt, dass die Investitionen, die man selber in diese Wohnungen tätigt, zurückgefahren werden.

Die Folgen sind hoch problematisch: Als Folge mangelnder Investitionen und eines schlechteren Rankings des Wohnungsbestandes kommt es zur Zunahme sozialer Probleme in den Stadtteilen. Darüber hinaus fließt Kaufkraft ab, und Wohnqualität geht verloren. Nicht zuletzt kommt es zu einem Wertverlust angrenzender Wohnareale. Letztendlich nimmt die Qualität eines ganzen Stadtquartiers ab, und dann treten die Folgen ein, die ich beschrieben habe.

Ich kann als Beispiel einen Stadtteil von Dortmund – ich komme aus Dortmund – nehmen. Dort ist genau das eingetreten: verfallene Baustruktur, Schimmelbildung in den Wohnungen, Schädlingsbefall, Vandalismus. Dem wird kein Einhalt mehr geboten. Die Mieter und Mieterinnen, die es sich leisten können, ziehen weg. Die anderen bleiben dort. Es ziehen neue zu, die sich auf dem Wohnungsmarkt ansonsten nur noch schwer versorgen können. Diese bringen in der Regel weitere Problemlagen mit. Es wird nichts mehr für die Stabilisierung der Menschen vor Ort getan, weil sich die Wohnungsgesellschaften nicht verantwortlich fühlen. Die Folgewirkungen sind zu besichtigten.

Ein wirkungsvoller Schutz der Mieterinnen und Mieter ist mit Sozial- und Härteklauseln bei Wohnungsverkäufen nur schwer zu erreichen. Sie können zwar beim Verkauf vereinbart werden. Ihr Vollzug liegt jedoch ausschließlich bei den Finanzinvestoren, und die haben in der Regel kein Interesse daran, das zu vollziehen. Am Ende einer langen Wertungskette stehen Schrottimmobilien, die die Wohnqualität der Mieterinnen und Mieter genauso beeinträchtigen wie die Stadtentwicklung.

Das ist das Gegenteil dessen, was wir für Nordrhein-Westfalen wollen. Es ist das Gegenteil dessen, was wir auch in der Stadtentwicklung wollen. Darum muss man prüfen – das ist der Vorschlag –, mit welchen Mitteln Land und Kommunen an dieser Stelle gemeinsam handeln können. Es ist eine sehr komplizierte Materie. Insofern muss man auch juristisch prüfen, welche Möglichkeiten es gibt, Hand in Hand vor Ort so zu arbeiten, dass dieser Entwicklung Einhalt geboten wird, ob es überhaupt eine Chance gibt, bei diesen Schrottimmobilien einzugreifen, und ob es eine Chance gibt, Mieter- und Mieterinnenschutz vor Ort zu gewährleisten.

Das ist der Grund, warum wir die Einsetzung einer Enquetekommission beantragen. Sie soll Möglichkeiten bieten, dieses Thema sehr breit mit Experten zu behandeln. Darüber hinaus soll ein Instrumentarium entwickelt werden, das greifen kann. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Abgeordnete. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Vossemer.

Klaus Vossemer (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Landtag von Nordrhein-Westfalen wird heute die Einsetzung einer Enquetekommission beschließen, die sich intensiv mit den Entwicklungen und Tendenzen der nordrhein-westfälischen Wohnungsmärkte und ihrer Akteure befassen wird. Zusammen mit Experten aus Wohnungswirtschaft, Mieter- und Sozialverbänden sowie weiteren relevanten Fachleuten soll die Kommission neue Erkenntnisse zur Entwicklung unserer Wohnungsmärkte gewinnen und der Politik schließlich Handlungsempfehlungen unterbreiten.

Meine Damen und Herren, wichtig erscheint mir dabei zunächst eine Versachlichung der Debatte darüber, in welchem Umfang sich die Globalisierung der Wohnungs- und Immobilienmärkte sowie die Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf die Wohnungsmärkte und ihre Akteure bei uns ausgewirkt haben. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die zum Teil sehr aufgeregt und in Teilen auch verzerrt geführte Debatte, die in der letzten Wahlperiode im Kontext der Privatisierung der LEG-Wohnungs-

bestände hier und im seinerzeitigen Ausschuss für Bauen und Verkehr stattgefunden hat.

Im weiteren Kontext dieser Debatte wurde dabei auch die Frage eines geeigneten Instrumentariums für die Kommunen diskutiert, mit dem die Vernachlässigung größerer privater Wohnungsbestände und ihres Umfelds verhindert werden könnte. Gerade die von der seinerzeitigen Opposition zum Teil schrill und auch populistisch vorgetragene Forderung nach möglicher Enteignung der Eigentümer war dabei sicherlich nicht der Weisheit letzter Schluss.

Auf der Grundlage vorliegender Analysen ist schon heute erkennbar, dass sich im Zusammenhang mit der Finanz- und Wirtschaftskrise die Wohnungsmärkte und ihre Akteure verändert haben. Seit Ende der 90er-Jahre bis Ende 2006 wurden die Teilwohnungsmärkte in Deutschland von großen Transaktionen bestimmt. Insgesamt wechselten rund 1,3 Millionen Wohnungen den Eigentümer, ganz überwiegend in den Jahren 2004 und 2005 und in der Hauptsache auf den sogenannten entspannten Wohnungsmärkten.

Überwiegend verkauften Bund und Länder Teile ihrer Wohnungsbestände in einer Hochpreisphase. In einer Studie hierzu hat das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung schon 2007 darauf hingewiesen, dass die privaten Erwerber zwar grundsätzlich weniger Interesse an Instandhaltung und quartiersbezogenen Wohnumfeldmaßnahmen zeigten, als dies bei der von der öffentlichen Hand gehaltenen Bestände der Fall sei. Insgesamt aber hätten sich die Auswirkungen der großen Bestandsverkäufe bei Mieterhöhungen, Modernisierungen und Einzelprivatisierungen weder qualitativ noch quantitativ vom übrigen Wohnungsmarktgeschehen abgehoben.

Deutlichen Korrekturbedarf bei Miethöherecht und Kündigungsschutz oder bei der Förderpolitik von Bund und Ländern erkannte das Bundesamt in der Folge damals nicht. Gleichwohl haben die Großverkäufe der vergangenen Jahre zu einer intensiven politischen Debatte rund um soziale Verantwortung und notwendige Mietanpassungen entlang einiger dramatischer Fälle von Vernachlässigung der Wohnungsbestände geführt.

Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise haben seit 2008 eine deutliche Abnahme der Wohnungsverkäufe an insgesamt zurückhaltender agierende und überwiegend angelsächsische Investoren mit sich gebracht. Trotz des Verkaufs der LEG-Wohnungen hier in Nordrhein-Westfalen ging die Zahl der Portfolio-Verkäufe gegenüber 2007 um 60 % zurück.

Meine Damen und Herren, ebenfalls zurückgegangen ist die Zahl der raschen Weiterverkäufe von Teilen der durch Finanzinvestoren erworbenen Wohnungsbestände. Sinkende Preise und nicht

umzusetzende Renditevorstellungen zwingen Finanzinvestoren zum Halten ihrer Bestände.

Inwieweit dies zu Strategiewechseln führen wird, dürfte eine der spannenden Fragen sein, zu denen die Enquetekommission Erkenntnisse liefern kann. Insgesamt erscheint der Trend hin zum Handeln mit kleineren Wohnungspaketen zuzunehmen, die sich in einer Größenordnung zwischen 100 und 500 Wohnungen bewegen. Käufer und Verkäufer sind hier überwiegend kleinere private Wohnungseigentümer, die eher Bestandshalter sind. Sogenannte Heuschrecken bestimmen in der Regel zurzeit nicht durch spektakuläre Erwerbungen und Weiterverkäufe das Marktgeschehen. Auch das ist eine Erkenntnis, die in wohnungspolitischen Diskussionen dem einen oder anderen guttun würde.

Meine Damen und Herren, der zu verzeichnende wirtschaftliche Aufschwung lässt auch eine Belebung der Wohnungsmärkte erwarten. Die Teilmärkte hier sind für in- und ausländische Investoren aufgrund ihrer stabilen Verhältnisse von großem Interesse. Zu den Erwerbern der Wohnungspakete zählen in letzter Zeit vereinzelt wieder Kommunen. Umgekehrt steht allerdings auch zu erwarten, dass sie zukünftig verstärkt zu den Veräußerern gehören, um ihre Haushalte weiter konsolidieren zu können, und somit das Marktgeschehen nachhaltig mit beeinflussen.

Meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund des Geschilderten darf ich uns für die CDU-Landtagsfraktion eine an den Fakten orientierte Zusammenarbeit in der Enquetekommission wünschen. Die Arbeit einer Enquetekommission bemisst sich an den Ergebnissen und der Qualität ihrer Empfehlungen an die Politik, die in jedem Falle dem Wohle der Menschen in Nordrhein-Westfalen verpflichtet sein muss. Mit diesem Anspruch gehen wir an die Arbeit. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Ott das Wort.

Jochen Ott (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Schneckenburger hat im Wesentlichen den Antrag begründet und deutlich gemacht, warum diese Enquetekommission sinnvoll ist.

Ich möchte mit einer kleinen Geschichte beginnen: Vor wenigen Wochen gab es im Kölner Sozialamt einen interessanten Besuch einer neuen Fondsgesellschaft, die den sogenannten Kölnberg im Süden der Stadt vor Kurzem erworben hat: Billiges Geschäft, eigentlich im Ölbereich tätig, wollen sie auf dem Wohnungsmarkt Geld verdienen und haben dann einen Bestand an Wohnungen im Sü-

den, der dem einen oder anderen in der Wohnungspolitik, der länger dabei ist, bekannt ist, weil er schon in der Vergangenheit zu größeren sozialen Problemen geführt hatte, gekauft.

In den letzten Jahren hat sich die Situation am Kölnberg deutlich entspannt, weil insbesondere die Hausverwaltung sehr konsequent und nachhaltig daran gearbeitet hat, das Zusammenleben der Menschen zu verbessern.

Zum Kölner Sozialamt kam diese Fondsgesellschaft aber mit einem anderen Begehren; sie kam mit dem Begehren, dass die Stadt doch endlich ihre Miete zahlen sollte, weil viele der Menschen, die dort wohnen, – die überwiegende Mehrheit –, Hartz-IV-Empfänger sind. Die Stadt solle endlich die Mietkosten zur Unterkunft überweisen und sollte das nicht verschleppen.

Das ist ein Beispiel für eines der Grundprobleme, die wir als Politik angehen müssen. Unsere Städte und Gemeinden finanzieren in vielen Bereichen des Landes sogenannte Heuschrecken oder Fondsgesellschaften, die im Grunde genommen nur mithilfe der Mietzahlungen der Städte und Gemeinden ihren Bestand halten, damit ihr Geld verdienen, aber zur gleichen Zeit dazu beitragen, dass der Instandhaltungsaufwand deutlich gesenkt wird, und zum anderen, was in dieser Siedlung besonders verheerend ist, zunächst einmal Kostensenkungen durchführen. Sie haben in diesem Fall dem Hausverwalter, der seit Jahren erfolgreiche Arbeit macht, gekündigt, setzen auf neues, ganz junges Personal, das keine Erfahrung vor Ort hat, aber deutlich billiger ist mit all den Problemen, die damit zusammenhängen.

Kosten zu senken ist eine schöne Idee, weil die Gewinne, die in den Fondsgesellschaften erzielt werden, einigen wenigen zugutekommen, die dort investiert haben. Die anderen Folgekosten, die durch diese Maßnahmen entstehen – auch die hat Frau Schneckenburger angesprochen: soziale Folgekosten, steigende Jugendhilfekosten, Polizeieinsätze, viele Ordnungsmaßnahmen –, tragen die Kommunen und damit der Staat insgesamt. Das ist ein unverantwortlicher Weg, den wir nicht akzeptieren können. Deshalb haben wir Sozialdemokraten bereits in den letzten fünf Jahren immer wieder darauf hingewiesen, dass es für uns ganz besonders wichtig ist, die Instrumente zu überprüfen und darüber nachzudenken, wie man solche Entwicklungen vermeiden kann.

Wir allen kennen die Großsiedlungen in unseren Städten in ganz Nordrhein-Westfalen, in denen solche Situationen entstanden sind, in denen einige wenige Geld verdienen, teilweise sogar in Zwangsvollstreckung befindlich, und trotzdem immer noch ausgesaugt werden. Solche Verhältnisse – vielleicht ist das der entscheidende Grund, warum Sie das etwas kritisch beleuchten, Herr Vossemer – treten in Euskirchen nur selten zutage, in den Großstädten aber häufiger.

Verehrte Damen und Herren, es geht bei dieser Frage in der Tat um das Recht der Menschen auf eine vernünftige Wohnung, auf das Zusammenleben in Stadtteilen, in lebenswerten Bereichen. Wir wissen, dass in Großsiedlungen, in denen nichts mehr getan und alles liegen gelassen wird, viel Zerstörung und Vandalismus stattfindet. Das hängt mit der fehlenden Instandhaltung zusammen. Deshalb ist es aus unserer Sicht besonders wichtig, sich im Rahmen der Enquetekommission über den stadtentwicklungspolitischen Auftrag insgesamt Gedanken zu machen.

Herr Vossemer, um es deutlich zu machen: Die Heuschrecken sind im Moment nicht dabei, in großen Bereichen neu zu kaufen, aber sie haben ihre Bereiche noch nicht ganz abgegrast, sie grasen jeden Tag weiter, fressen sich satt, und der Staat finanziert sie. Welche Instrumente dagegen die richtigen sind, werden wir gemeinsam erarbeiten.

Wie viel die CDU-/FDP-Regierung zu dieser Lage beigetragen hat, sieht man am Beispiel Barkenberg in Dorsten. Beim Verkauf der LEG haben wir immer auf die massiven Folgen hingewiesen. Jetzt sehen wir, dass der Käufer aufgehört hat, in den Stadtbau zu investieren. Genau das, was wir immer vorausgesagt haben, passiert in den Beständen der LEG. Deshalb müssen Sie Mitverantwortung dafür übernehmen, dass Sie nach den vielen Negativbeispielen der vergangenen Jahre den unsinnigen Verkauf der LEG zum Leidwesen der Menschen und der Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen nicht gestoppt haben.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Rasche das Wort.

Christof Rasche (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! In Nordrhein-Westfalen besteht ein massiver Investitionsbedarf in den Neubau und die Sanierung von Mietwohnungen. Nur am Rande bemerkt: Trotzdem plant die Koalition von SPD und Grünen, die Wohnraumförderung in den nächsten fünf Jahren um 1 Milliarde € zu reduzieren.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Quatsch!)

Während der Podiumsdiskussion bei der Architektenkammer, meine Damen und Herren – Herr Schmeltzer, Sie waren sofort wieder verschwunden –, waren sich die Kammer und die meisten Teilnehmer einig: Nur mit privaten Investoren kann der massive Investitionsbedarf getragen werden. Der Staat kann das niemals allein, so die Worte des Präsidenten der Architektenkammer, Hartmut Miksch.

Deshalb sollten wir den Investoren grundsätzlich positiv gegenüberstehen und für Anreize und Rahmenbedingungen sorgen, damit sie in den Wohnungsmarkt von Nordrhein-Westfalen investieren. Parallel dazu – auch das sage ich ganz deutlich – müssen wir Missbrauch und schwarze Schafe, die es vermutlich in jedem Tätigkeitsfeld gibt, konsequent bekämpfen. Da, wo auch aus diesem Grund staatlicher Einfluss notwendig und sinnvoll ist, wird sich die FDP dafür einsetzen. Da, wo eine überzogene Aufrüstung staatlicher Kontrollen und Eingriffsbefugnisse Investitionen in den nordrhein-westfälischen Wohnungsmarkt erheblich gefährdet, wird sich die FDP immer eher für Investitionen einsetzen als für staatliche Gängelung.

In Deutschland, meine Damen und Herren, gibt es 24 Millionen Mietwohnungen, davon rund 61 % in den Händen privater Kleinanbieter. Die übrigen 39 % verteilen sich auf kommunale Wohnungsunternehmen, Genossenschaften, privatwirtschaftliche und sonstige Anbieter. In der Hand professioneller privatwirtschaftlicher Anbieter befinden sich insgesamt 17 % der Mietwohnungen.

Der Begriff „Heuschrecke“ ist gerade in jeder Rede gefallen. Ich möchte noch einmal deutlich sagen: Nicht jeder Finanzinvestor ist eine sogenannte Heuschrecke. Nehmen wir das Beispiel Dortmund aus dem vorliegenden Antrag, Frau Kollegin Schneckenburger. Hier befinden sich 81 % aller Wohnungen in den Händen konventioneller Anbieter. 19 % der lokalen Wohnungsbestände gehören internationalen Investoren. Bei diesen Investoren handelt es sich jedoch überwiegend um etablierte Wohnungsunternehmen. Gerade einmal 2,6 % des Wohnungsbestandes werden von dubiosen Firmen gehalten. Ich gebe Ihnen gerne recht, Frau Kollegin: Die Zustände, die Sie beschrieben haben, wollen wir vermeiden; das will auch die FDP. Dazu müssen wir einen gemeinsamen Weg finden.

Meine Damen und Herren, die Enquetekommission bietet die Chance, umfangreiche und vor allem solide Informationen über den Wohnungsmarkt, die dort tätigen Akteure und Investoren zu sammeln und zu bewerten, damit am Ende der enorme Investitionsbedarf auf dem nordrhein-westfälischen Wohnungsmarkt durch den Staat und durch Investoren behoben werden kann. Die FDP – das ist ein Ziel, das wir bereits lange verfolgen – will etablierte – das betone ich – Finanzinvestoren und Wohnungsunternehmen für Investitionen in Nordrhein-Westfalen gewinnen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Für die Fraktion Die Linke hat Frau Abgeordnete Demirel das Wort.

Özlem Alev Demirel (LINKE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag der Grünen ist sachlich begründet. Die Aufträge an die Enquetekommission sind sinnvoll. Wir Linken urteilen nach Inhalten; darum stimmen wir diesem Antrag selbstverständlich zu, haben aber einiges hinzuzufügen.

Werte Kolleginnen und Kollegen, uns Linken liegt die Wohnsituation der Menschen am Herzen. Wir sagen: Wohnen ist ein Menschenrecht. Ohne eine gute und sichere Wohnung, die den heutigen Anforderungen genügt und auch bezahlbar ist, gibt es kein menschwürdiges Leben.

Fest steht allerdings: Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben die verschiedenen Bundesregierungen nach und nach wesentliche Grundlagen einer dauerhaft sozialen Wohnungspolitik beseitigt. Und warum? – Weil sie die Wohnungsversorgung immer mehr dem Markt überlassen haben.

Ich sage hier ausdrücklich: Diese Kritik unsererseits trifft auch SPD und Grüne. Auch ihnen ging es dabei nicht um die Bedürfnisse breiter Schichten der Bevölkerung, sondern um die Förderung von Eigentum und Finanzinvestitionen. Auch an Sie, werte Kolleginnen und Kollegen der SPD und der Grünen, richtet sich die Forderung, eine Kehrtwende zu vollziehen, eine Kehrtwende weg vom neoliberalen Marktradikalismus hin zu den Bedürfnissen der Menschen.

Auch hier bei uns in NRW hat die CDU-Regierung Rüttgers in der letzten Legislaturperiode eine gnadenlos neoliberale Wohnungspolitik betrieben. Durch die Streichung der Zweckentfremdungsverordnung, die Schwächung der kommunalen Belegungsrechte und der Wohnungspflege wurden die Kommunen wichtiger wohnungspolitischer Instrumente beraubt. Gegen den Protest der Mieterinnen und Mieter, zahlreicher Verbände und der damaligen Opposition wurden 98.000 LEG-Wohnungen profitorientierten Fondsgesellschaften verkauft. Damit wurde das wohnungswirtschaftliche Vermögen des Landes regelrecht verschleudert.

Dabei wären stärkere öffentliche wohnungspolitische Instrumente aus sozialer Sicht gerade heute dringend nötig. Vor allem an der Rheinschiene steigen die Mieten ständig an, und es herrscht geradezu Wohnungsmangel. Sogar in den Ruhrgebieten mit Bevölkerungsverlusten werden dringend zusätzliche Investitionen in den Wohnungsbestand und in den bedarfsgerechten Neubau von Sozialwohnungen benötigt. Auf diese Resultate Ihrer Politik können Sie, meine Damen und Herren, nicht wirklich stolz sein.

Für Die Linke steht fest: Ohne eine soziale Wohnraumversorgung als Teil einer solidarischen Stadtentwicklung werden große Teile der Bevölkerung von der Gesellschaft ausgeschlossen. Deshalb ist eine öffentliche und soziale Wohnungspolitik eine

unverzichtbare Pflicht und Kernaufgabe des Staates. Die Politik der Ausplünderung und der Beseitigung von Marktkontrollen muss beendet werden. Schluss mit „Markt vor Staat“! Das einklagbare Recht auf Wohnraum muss in der Landesverfassung verankert werden.

(Beifall von Bärbel Beuermann [LINKE])

Meine Damen und Herren, es geht um eine soziale und nachhaltige Wohnungspolitik als eine grundlegende Aufgabe der Daseinsvorsorge in NRW. Das Mieterforum Ruhr warnte erst jüngst: Beschleunigt durch die Finanzkrise nehmen Mietwohnungsbestände in Deutschland ab, weil sich private Investoren zurückziehen. Insolvenzen nehmen zu. Immobilienbeteiligungen gelten in zunehmendem Maße als toxisch. Wir brauchen öffentliche Eingriffsmöglichkeiten, um dem weiteren Verfall vieler Siedlungen entgegenwirken zu können.

Wir Linken wollen den Aufbau eines Netzwerkes nichtprofitorientierter Wohnungsunternehmen. Diese neue Wohnungsgemeinnützigkeit soll kein bürokratisches Ungetüm werden. Die Mieterinnen und Mieter müssen an ihrer demokratischen Verwaltung teilhaben. Es geht um die Neubestimmung einer sozialen und nachhaltigen Wohnungspolitik.

Wir erhoffen uns von der Enquetekommission bessere Informationen über die aktuelle Lage auf dem Wohnungsmarkt und konkrete Vorschläge, wie wir die Wohnungssituation Zehntausender Mieterhaushalte in NRW verbessern können.

Die Arbeit der Enquetekommission muss aber auch Konsequenzen haben. Gesetze und Verordnungen müssen im Sinne einer sozialökologischen Kehrtwende geändert werden. Wo es erforderlich ist, muss das Land NRW auch im Bundesrat initiativ werden. – Danke schön.

(Beifall von der LINKEN und von der SPD)

Präsident Eckhard Uhlenberg: Vielen Dank, Frau Abgeordnete. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Voigtsberger.

Harry Kurt Voigtsberger, Minister für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich halte diesen Tagesordnungspunkt für ganz besonders wichtig. Das hängt selbstverständlich einmal mit dem Thema zusammen, aber auch mit der vorgeschlagenen Herangehensweise.

Frau Schneckenburger, ich begrüße die Initiative der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur Einsetzung einer Enquetekommission, die sich mit dem Wohnungswirtschaftlichen Wandel und neuen Finanzinvestoren auf den Wohnungsmärkten in Nordrhein-Westfalen beschäftigen soll, ausdrücklich. Ich denke, das ist für die Diskussion, die wir hier führen müssen und die überfällig ist, ganz besonders wich-

tig. Bereits im Koalitionsvertrag hatten wir ja so eine Enquetekommission vereinbart. Insoweit kommt sie jetzt zum richtigen Zeitpunkt.

Der Koalitionsvertrag zeigt darüber hinaus, dass wir dem Mieterschutz einen hohen Stellenwert einräumen. Wir wollen die flächendeckende Versorgung breiter Bevölkerungsgruppen mit bezahlbarem Wohnraum sicherstellen, und wir wollen Wohnquartiere durch eine ausgewogene Bewohnerstruktur stabilisieren. Der Erhalt ausgewogener Bewohnerstrukturen hat für uns dabei höchste Priorität.

Meine Damen und Herren, international agierende Investmentfonds wollen in kürzester Zeit hohe Renditen erzielen. Die Methoden sind immer die gleichen. Immobilienbesitz wird stärker fremdfinanziert. Instandsetzungs- und Verwaltungsaufwendungen werden deutlich abgesenkt. Bestandsmieten werden erhöht. Ganze Wohnungspakete werden weiterverkauft. Mietwohnungen werden in Eigentumswohnungen umgewandelt usw. Das sind Geschäftspraktiken, die funktionierende Wohnungsmärkte bedrohen und destabilisieren.

Diese neuen Investoren haben jedoch keinerlei langfristige Bewirtschaftungsperspektive und keine Bereitschaft, an einer stabilen sozialverträglichen Bewohnerstruktur oder der Aufwertung von Wohnquartieren insgesamt mitzuwirken. Dadurch werden auf Dauer ganze Stadtteile destabilisiert. Verwahrlosungstendenzen werden erkennbar. Die Vermietbarkeit von Wohnraum wird beeinträchtigt. Die entscheidende Frage ist dann auch: Was wird aus den Mieterinnen und Mietern?

Meine Damen und Herren, das Bedürfnis der Menschen nach gesundem bezahlbarem Wohnraum ist geradezu existenziell. Insbesondere Transferleistungsbezieher haben kurzfristig keine Alternative, sich mit bezahlbarem Wohnraum zu versorgen. Die vereinbarten Sozialstandards beim Verkauf der Wohnungen an diese Investoren werden aber mehr oder weniger zu Makulatur.

Über den Umfang der Vernachlässigung von Wohnungsbeständen, die von Finanzinvestoren erworben wurden, liegen zurzeit keine gesicherten Daten vor. Fraglich ist insbesondere, in welchem Umfang die Geschäftsgebaren international agierender Investmentfonds und in welchem Umfang verwahrloste Immobilien im Einzel- oder Gemeinschaftseigentum von nicht mehr funktionierenden Wohnungseigentumsgemeinschaften für die negativen Auswirkungen auf Wohn- und Stadtquartiere verantwortlich sind.

Diese Phänomene werden sich in den nächsten Jahren voraussichtlich verstärken und in den Städten bzw. in den angrenzenden Wohnquartieren zu Wertverlusten durch die negative Ausstrahlungswirkung dieser Immobilien führen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

Sie sehen, das sind alles offene Fragen. Insofern wird die Einsetzung einer Enquetekommission von der Landesregierung begrüßt, um diese Problemlagen einmal quantitativ und qualitativ zu erforschen und entsprechende Problemlösungsstrategien zu entwickeln.

Insbesondere die wohnungswirtschaftlichen Instrumente müssen überprüft und – falls erforderlich – angepasst und ergänzt werden. Dabei werden wir die rechtlichen Instrumente, insbesondere die bereits bestehenden wohnungsaufsichtsrechtlichen Instrumente, auf den Prüfstand stellen müssen. Dies gilt zum Beispiel für die Pflicht zur Instandhaltung, die Anordnungsbefugnis zur Nachholung notwendiger Instandhaltungsmaßnahmen, die Erfüllung von Mindestanforderungen an erträgliche Wohnungsverhältnisse, die Bußgeldbewehrung bei Vernachlässigung sowie als Ultima Ratio die Möglichkeit, Wohnraum für unbewohnbar zu erklären mit der Pflicht des Eigentümers, Ersatzwohnraum zur Verfügung zu stellen. All dies wird auf seine Praxistauglichkeit geprüft und – wenn notwendig – ergänzt und erweitert werden.

Meine Damen und Herren, das rechtliche Instrumentarium allein wird aber nicht ausreichen, um das Problem zu lösen. Die Politik und die Kommunen werden dazu Partner benötigen. Solche Partner sehen wir in den Wohnungsunternehmen selbst, die sich langfristig im Bestand engagieren und ein hohes eigenwirtschaftliches Interesse an der Wertsicherung der von ihnen gehaltenen Immobilien haben. Dies ist nach unserer Auffassung die beste Strategie, um der Entstehung von Problemimmobilien, die sich negativ auf Quartiere und Städte auswirken, entgegenwirken zu können.

Aber auch die Einzeleigentümer sind gefragt. Ihnen ist bewusst zu machen, dass das schönste Mehrfamilienhaus zur Absicherung von Altersversorgung nichts nützt, wenn drum herum Verwahrlosung sichtbar wird und ein ganzes Wohnquartier abstürzt. Einzeleigentümer sind deshalb zu ermutigen und zu unterstützen, sich zusammenzuschließen und beim Werterhalt ihres Stadtviertels sich zu engagieren und mitzumachen.

Sie sehen für die Enquetekommission ein großes Aufgabenfeld. Lassen Sie uns diese Probleme angehen. Lassen wir die Enquetekommission die Arbeit aufnehmen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Voigtsberger. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir schließen die Beratung zum Tagesordnungspunkt 7.

Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat um eine direkte Abstimmung gebeten. Wir stimmen über den **Antrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 15/477** ab. Wer diesem

Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Stimmenthaltungen? – Das war eine einstimmige Abstimmung. Damit ist der Antrag mit den Stimmen aller im Haus vertretenden Fraktionen **angenommen** und die **Enquetekommission eingesetzt**.

Ich rufe auf:

8 Geteilte Macht – Geschlechterausgewogenheit in den Aufsichtsgremien signifikant stärken!

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/472

Für die antragstellende Fraktion erteile ich Frau Kollegin Milz das Wort.

Andrea Milz (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bereits vor gut einem Jahr haben wir über das Thema „Frauen und Führungspositionen“ gesprochen. Ich vermute, dass einigen hier im Plenum unser Antrag nicht weit genug geht, während er anderen wiederum schon zu weit geht.

Ich plaudere einmal aus dem Nähkästchen: Schon das Wort „Macht“ in der Überschrift unseres Antrags hat einige Herren meiner Fraktion in Aufregung versetzt. Man schlug mir vor, ich solle lieber von „Verantwortung“ reden. Ich lache immer darüber. Es ist klar: Unsere Schriftführerinnen in den Ortsverbänden haben auch Verantwortung, aber Macht haben sie keine.

Sie sehen also, über „Macht“ in Kombination mit den Wörtern „Frauen“ und „geteilt“ werden sich die Geister in unserem Land sicher noch eine ganze Weile streiten: Wie viel davon? Auf welche Weise? Freiwillig oder mit Quote?

Den Weg, den wir Ihnen heute vorschlagen, sollten eigentlich alle mitgehen können: mehr Transparenz, wenn es um die Führungsetagen der Unternehmen und um ihre Gremien geht, sowie mehr Offenheit darüber, was gegen die geringere Repräsentanz von Frauen konkret unternommen wird.

Es müssen alternative angemessene Maßnahmen ergriffen werden, die vor allem in Kooperationen mit der Wirtschaft auf eine stärkere Beteiligung von Frauen abzielen. Wir setzen uns daher für eine bundesweite Initiative zur Herstellung von mehr Transparenz ein. Diese soll insbesondere eine Verankerung der Berichtspflicht der Unternehmen über das Handelsgesetzbuch sowie eine verbindliche Empfehlung im Deutschen Corporate Governance Kodex hinsichtlich des Anteils von Frauen herbeiführen. Ist das jetzt schon zu viel verlangt, geht das nicht weit genug oder ist es gerade richtig?

Dass beide Geschlechter auf allen Ebenen angemessen vertreten sind, sollte selbstverständlich sein. Leider stellen wir fest, dass dies trotz heutiger Weltoffenheit und Moderne doch nicht immer gelingt, besonders dann nicht, wenn es um die Besetzung entscheidender Posten und Positionen in Unternehmen und deren Gremien geht. Hier sind Frauen deutlich unterrepräsentiert.

Laut einer Studie des Karlsruher Instituts für Unternehmensführung waren in den 600 führenden deutschen Unternehmen im Jahr 2008 nur 2,4 % der Vorstandsmitglieder Frauen. In den Aufsichtsräten waren Frauen mit 8,2 % vertreten. Einen klaren Aufwärtstrend gab es in den letzten zehn Jahren nicht. Gerade weil Frauen heute gut, manchmal sogar besser als Männer ausgebildet sind, ist davon auszugehen, dass die Zugangschancen ungleich verteilt sind. Aus diesem Grund sehen wir hier einen Handlungs- und Veränderungsbedarf. Sonst vergeuden wir Bildungsinvestitionen, und den Unternehmen gehen kreative Potentiale verloren. Untersuchungen zum Beispiel von McKinsey zeigen, Führungsgremien, in denen beiden Geschlechter vertreten sind, sind erfolgreicher. McKinsey geht noch weiter: Je höher der Frauenanteil in Vorstandsetagen ist, desto größer ist die Chance, eine Krise gut zu bewältigen.

Den Ansatz, eine stärkere Repräsentanz von Frauen in Aufsichtsratsgremien durch Kooperationen mit der Wirtschaft und nicht durch gesetzliche Zwänge zu erreichen, geben wir noch nicht auf. Gegen die vielfach geforderte Quote haben wir rechtliche Bedenken: Wo fängt sie an? Wo hört sie auf? Wann fangen wir an, Männer zu diskriminieren? Das könnte auch ausufern. Dann brauchen wir noch Quoten für Nationalitäten und für Behinderte sowie für alle möglichen Altersgruppen. Das würde uns als CDU-Fraktion doch ein bisschen zu weit gehen. Deswegen sage ich für mich: Zum heutigen Zeitpunkt lehnen wir eine Quote ab.

Nachdem sich jedoch weder Selbstverpflichtungen der Unternehmen noch Gleichstellungsgesetze auf Bundes- oder Landesebene wirklich bewährt haben, sollten wir den öffentlichen und politischen Druck deutlich verstärken. EU-Kommissarin Viviane Reding forderte kürzlich eine Frauenquote von 30 % und mehr in der Chefetage. Sie war bislang nun wirklich keine Befürworterin der Quote. Sie hat aber ihre Haltung angesichts des minimalen Fortschritts in diesem Bereich deutlich geändert. Gesetzliche Vorgaben in Europa schließt sie gar nicht mehr aus.

Wenn sich also alle dem Beispiel der Telekom anschließen würden, die von 2015 an jeden dritten Chefsessel mit Frauen besetzen will, könnten wir auch aufatmen.

Auch eine kürzlich veröffentlichte Kienbaum-Umfrage hat gezeigt – wir können hoffen –, dass die Hälfte der Aufsichtsräte angegeben hat, dass sie sich schon vorstellen könnten, dass durch eine hö-

here Präsenz von Frauen in ihrem Kreis ein Mehrwert für die Unternehmen entstehen würde.

Also nutzen wir doch die Chance, die uns noch bleibt, diesen Umdenkungsprozess in Deutschland zu forcieren, bevor gesetzliche Auflagen aus Brüssel kommen, die wir dann sowieso erfüllen müssen. Es könnte die letzte Chance für die Unternehmen sein, durch eigenes Tun mehr Gleichberechtigung in den Chefetagen durchzusetzen.

Daher bitte ich Sie: Geben Sie unseren Ausschussberatungen, wenn wir den Antrag überweisen, eine Chance und der Transparenz und der Berichtspflicht Ihre Zustimmung. – Danke.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Milz. – Für die SPD-Fraktion hat Frau Kollegin Voigt-Küppers das Wort.

Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD): Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen! Werte Kollegen! Frau Milz, als ich Ihren Antrag gesehen habe, habe ich mich ehrlich gesagt gefreut. Ich habe gedacht: Das Thema ist angekommen. Wir können darüber diskutieren.

Nichtsdestotrotz – das muss ich gestehen – habe ich diesen Antrag mehrere Male lesen müssen, weil mir eigentlich nicht klar war, was Sie mit diesem Antrag bewirken wollen. In der Analyse fand ich Ihren Antrag durchaus richtig; da unterscheidet uns wenig:

Wir haben mehr gutausgebildete Frauen, als in Führungspositionen sind. Drei Viertel der Wirtschaftswissenschaftler sind inzwischen Frauen. Wir sind davon überzeugt, dass Frauen mehr Anteil an der Macht haben sollten. Dann bricht Ihre Analyse aber ab: Wir wissen nicht, ob wir das wollen und brauchen. Wir brauchen Instrumente, aber die Quote kann es nicht sein.

Ich stimme Ihnen in Ihren weiteren Ausführungen durchaus zu, dass die Quote alleine es vielleicht nicht sein kann, dass wir auch andere Instrumente brauchen. Selbst Hans-Olaf Henkel sagte, dass die Quote dringend notwendig ist, damit der von Ihnen benannte wirtschaftliche Effekt erwirkt wird.

Mich hat auch sehr gewundert, Frau Milz, dass Sie sich noch im März dieses Jahres sehr darüber gefreut haben, dass die Telekom die Quote eingeführt hat. Jetzt sagen Sie auf einmal: Die Quote kann es nicht sein. Irgendwo finde ich die Argumentation brüchig und nicht in sich schlüssig.

Die Ausgangslage ist uns also allen klar. Es gibt verschiedene Instrumente. Wir können zum Beispiel die Unternehmen auch auffordern, konzerneigene Kindertagesstätten einzuführen, oder Teilzeitarbeit auch für Führungspositionen verlangen. Die Debat-

te im Ausschuss wird sicherlich ergeben, welche Instrumente es gibt.

Aber Sie führen sogar an, dass bisher keine Selbstverpflichtung zielführend gewesen ist. Norwegen hat letztlich erklärt, dass alle Selbstverpflichtungen, die es gibt, zu keinem Ziel geführt haben. Wir warten seit zehn Jahren darauf, dass Frauen in Führungspositionen kommen. Nichts hat sich geändert. Letztlich muss man dazu kommen. Das einzige, was zielführend ist, ist die Quote. Da bleiben Sie aber im leeren Raum. Sie begründen nicht, warum die Quote nicht eingeführt werden sollte, sondern sagen, dass sie nicht das alleinige Allheilmittel ist.

Ich kann nur sagen – ich denke, dass ist auch bei meiner Partei so –, dass es viele frauenfördernde Maßnahmen gibt, über die wir diskutieren können. Wir können sie einführen. Daran sollten wir auch weiter arbeiten. Aber wenn wir zielführend arbeiten wollen, ist die Quote notwendig. Meine Partei hat im Koalitionsvertrag festgelegt, dass wir an einer Bundesratsinitiative arbeiten wollen.

Was Sie abgeliefert haben, ist handwerklich schlecht, wie Frau Asch sagen würde. Deshalb freue ich mich darüber, dass wir den Antrag an den Ausschuss überweisen, damit wir Fleisch an die Knochen bekommen. Was Sie hier vorgelegt haben, kann in keiner Art und Weise ausreichen.

Ein bisschen haben mich Ihre Ausführungen auch zu der Vermutung veranlasst, dass das bei Ihnen in der CDU ein nicht sehr geliebtes Thema ist. Das zeigen auch die leeren Sitze. Ich habe das Gefühl, dass Sie eine schwere Arbeit in Ihrer Partei zu leisten haben, dass die Männer Ihnen nicht unbedingt folgen.

(Widerspruch von Dr. Jens Petersen [CDU])

– Aber meine Partei ist kein Antragsteller. Bei Ihnen sollten doch ...

(Dr. Jens Petersen [CDU]: Machen Sie sich mal keine Sorgen!)

Ich rede von einem Gefühl; vielleicht ist es auch anders, aber Frau Milz nickt. Ich habe das Gefühl, dass es kein sehr prioritäres Thema in der CDU ist. Manchmal geht der Verdacht sogar weiter. Ich glaube, dass die frauenpolitischen Positionen in der CDU schon einmal weiter waren, dass sie inzwischen rückwärtsgewandt sind. Ich befürchte, dass die frauenpolitischen Positionen auch mit der neuen Familienministerin auf Bundesebene einen Rückwärtstrend in die 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts nehmen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Ich hoffe, dass wir im Ausschuss eine förderliche Zusammenarbeit haben und Sie sich von uns gestützt nach der Bearbeitung des Themas einer Quote anschließen können. – Danke.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Voigt-Küppers. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Frau Schäffer.

Verena Schäffer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Sehr geehrten Damen und Herren! Ich muss zugeben, dass sich beim Thema Frauenförderung bzw. Frauenquote bei der CDU einiges bewegt, was wir sehr begrüßen, auch wenn dieser Antrag nicht den Anschein erweckt.

Nicht nur Ihre Parteifreundinnen in Bayern, Frau Milz, haben eine Frauenquote für die eigene Partei eingefordert, sondern auch die Frauen Union fordert eine Frauenquote in den Aufsichtsräten. Frau Böhmer, die Vorsitzende der Frauen Union, hat sich zuletzt im September öffentlich dazu geäußert, dass sie den Vorstoß der EU-Kommission, EU-weit eine Frauenquote einzuführen, als richtiges Signal bewertet. Da wundert es schon ein bisschen, dass Frau Milz und Frau Westerhorstmann, insbesondere Frau Westerhorstmann als Mitglied im Bundesvorstand der Frauen Union, uns einen solchen Antrag vorlegen, der allein freiwillige Maßnahmen vorsieht und bei der Umsetzung seiner Forderung keineswegs zu mehr Frauen in Führungspositionen führen wird. Sie müssten doch auch anerkennen, dass wir das Ziel, das wir anscheinend gemeinsam haben, mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen, ohne gesetzliche Vorgaben und vor allen Dingen ohne Sanktionsmöglichkeiten nicht erreichen werden.

Frauen sind in den Aufsichtsräten deutscher Unternehmen derzeit nicht nur mangelhaft repräsentiert, wie es in dem Antrag geschrieben steht, sondern man muss sie mit der Lupe suchen, und selbst dann, wenn man sie mit der Lupe sucht, hat man noch Schwierigkeiten, sie zu finden. Denn weniger als 10 % der Mitglieder in den Aufsichtsräten deutscher Unternehmen sind weiblich, und ohne die Mitbestimmungsgesetze, sprich die Arbeitnehmerseite, sähe die Bilanz noch viel schlechter aus.

(Beifall von den GRÜNEN)

Zwei Argumente sprechen meiner Meinung nach dafür, den Frauenanteil in den Aufsichtsräten zu erhöhen und eine Quote einzuführen.

Das erste Argument – das wurde bereits genannt – lautet: Wirtschaftsunternehmen mit einem hohen Frauenanteil sind erfolgreicher. Es ist durch verschiedene Studien bewiesen, dass Vielfalt im Unternehmen – dazu gehört eben nicht nur das Geschlecht, sondern natürlich auch andere Merkmale wie etwa das Alter oder eine Migrationsgeschichte – positive Auswirkungen auf die Unternehmensführung und auf die Unternehmenskontrolle hat. Und, wenn wir einmal ehrlich sind, das ist doch auch der

Grund dafür, warum Unternehmen wie die Telekom Frauenförderung zur Chefsache erklärt haben.

Das zweite Argument ist: Durch Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz hat der Staat den Handlungsauftrag, sich für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern einzusetzen und bestehende Benachteiligungen von Frauen und Männern abzubauen.

Genau deshalb und weil wir wissen, dass Frauen gut ausgebildet sind, teilweise sogar besser ausgebildet sind als Männer, wollen wir diese gesetzliche Frauenquote.

Die Bundestagsfraktion der Grünen – das haben Sie vielleicht mitbekommen – hat dazu einen Gesetzentwurf erarbeitet und letzte Woche vorgelegt, der für börsennotierte Unternehmen und für Unternehmen mit Arbeitnehmermitbestimmung ab dem Jahr 2015 eine Mindestquote von 30 % und ab dem Jahr 2017 von 40 % vorsieht. Uns Grünen ist klar: Ohne Sanktionen ist eine solche Quote wirkungslos. Die Nichtigkeit von Beschlüssen eines quotenwidrig zusammengesetzten Aufsichtsrates soll deshalb eine Sanktion darstellen, die gegebenenfalls dazu führen kann, dass ein Unternehmen handlungsunfähig ist.

An dieser Stelle sage ich Ihnen ganz ehrlich: Ich bin es wirklich leid, dass wir darüber diskutieren, ob man eine freiwillige Selbstverpflichtung einführen soll – das haben wir seit dem Jahr 2001 –, und, wie Frau Milz betont hat, dass wir darauf hoffen, dass sich deutsche Unternehmen endlich bewegen. Das wird voraussichtlich zu keiner Verbesserung führen. Darauf warten wir bereits seit zehn Jahren, aber es hat bisher nichts gebracht. Deshalb appelliere ich an Sie, dass wir den Weg gehen sollten, wie es bereits Norwegen sehr erfolgreich gemacht hat, ebenso wie Frankreich und die Niederlande, die ebenfalls dabei sind, und wie es auch in Österreich und Belgien diskutiert wird. Zwar gehen die neuen Empfehlungen des Deutschen Corporate Governance Kodex, den Sie in Ihrem Antrag erwähnen, in die richtige Richtung, aber auch die legen keinen verbindlichen Frauenanteil fest und sind darüber hinaus auch nicht bindend.

Deshalb freue ich mich, dass es den Gesetzentwurf der Bundestagsfraktion der Grünen gibt und dass auch die Landesregierung erklärt hat, dass sie eine Bundesratsinitiative zur Einführung einer gesetzlichen Frauenquote einbringen wird. Zudem werden wir eine Datenbank einrichten, ähnlich wie es in Norwegen geschehen ist, in die sich Frauen eintragen können, die für Aufsichtsräte zur Verfügung stehen. Ich bin der Meinung, es gibt sehr viele Frauen, die dafür qualifiziert sind und sich da auch eintragen werden.

Ich freue mich auf die Debatte im Ausschuss – das meine ich wirklich ehrlich –, aber ich kann Ihnen schon eines sagen: Ihr Antrag geht uns nicht weit genug, wie Sie es schon festgestellt haben, weil wir

keine weiteren freiwilligen Selbstverpflichtungen, sondern eine gesetzlich verbindliche Frauenquote für Aufsichtsräte haben wollen, und zwar mit Sanktionen, um diese Quote auch durchsetzen zu können.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Minister Guntram Schneider: Sehr gut!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäffer. – Für die FDP-Fraktion hat Frau Pieper-von Heiden das Wort.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Ziel sind wir uns relativ einig, Frau Milz. Uns Liberale freut es natürlich, dass die CDU-Fraktion einen Antrag zur Stärkung des Frauenanteils in Aufsichtsgremien eingebracht hat, der nicht in erster Linie darauf abzielt, eine Frauenquote einzuführen. Dennoch lehnen Sie in Ihrem Antrag eine solche nicht ab, da Sie schreiben, eine gesetzliche Frauenquote könne „kein sofortiges und alleiniges Allheilmittel“ sein. Wenn ich den Antragstext lese, kommt der Eindruck auf: Naja, aber so ein bisschen betrachten Sie das doch als Medizin. In Ihrer Stellungnahme eben klang das jedenfalls etwas anders. Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht so genau, ob Sie die Quote nicht doch noch durch das Hintertürchen sehen mögen oder ob Sie sie wirklich ablehnen. Wir Liberale sind jedenfalls klar aufgestellt. Wir haben die Quotenregelung von jeher abgelehnt, und das tun wir auch weiterhin.

(Beifall von der FDP)

Dies tun wir aber nicht, weil wir uns nicht für mehr Frauen in Führungspositionen einsetzen. Im Gegenteil: Wir wollen mehr Frauen in diesen Positionen, aber wir wollen Frauen nicht in solchen Positionen, weil sie weiblich sind, sondern weil sie ganz einfach aufgrund ihrer Qualifikation dort hingehören,

(Beifall von der FDP)

weil sie ihren Job gut machen und weil sie diese Karriere auch machen wollen.

(Beifall von der FDP – Zuruf von der SPD)

Es gibt genügend Qualifizierte. Sie haben das aufgezählt. Sie machen ein besseres Abitur, Sie machen bessere Studienabschlüsse. Das ist doch alles unbestritten und in der Tat so. Wenn es aber irgendwo nicht weitergeht, dann muss man auch nach den Ursachen schauen, aber die Lösung kann keine Quote sein.

Wir stehen mit unserer Meinung offensichtlich auch nicht alleine auf dieser Welt dar; denn wie im „Kölner Stadtanzeiger“ vom 8. November 2010 zu lesen war, stimmt im Übrigen auch die CDU-Bundesministerin unserer Position zu. Ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin:

„Schröder lehnte es ab, Frauen im Berufsleben durch staatliche Maßnahmen wie Quoten zu fördern. Eine Quote sei auch immer ‚eine Kapitulation der Politik‘.“

Und da ist wirklich was dran.

Insgesamt halten wir den hier vorliegenden Antrag auch für etwas zu dünn. Was konkret soll zum Beispiel eine Berichtspflicht im HGB zur Stärkung des Frauenanteils beitragen? Wo möchten Sie diese verankern? Von alledem ist nichts in Ihrem Antrag zu finden, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU. Ich hätte mir etwas mehr davon erwartet als im Prinzip „eine Frauenquote vielleicht doch noch so durch die Hintertür“. Mit diesem Thema werden wir uns im Ausschuss sicherlich noch intensiver beschäftigen müssen. Das sollten wir auch tun.

Vielleicht werden Sie mir jetzt vorwerfen, ich würde hier gegen eine Frauenförderung reden. Das stimmt nicht. Die FDP bearbeitet gerade diesen Themenkomplex im Moment sehr intensiv. Wir werden in absehbarer Zeit mit einer ausgereiften Initiative auf den Landtag zukommen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich möchte fortfahren, Frau Präsidentin. – Wir wollen einen soliden Aufbau nach oben in den Unternehmensstrukturen fördern. Das bedeutet, dass wir die Frauen in die entscheidenden Schlüsselberufe hineinbringen müssen. Das ist ja auch der Hauptknackpunkt. Wir müssen diese Frauen im operativen Geschäft stärken, um ihnen dann den Weg ins Topmanagement zu erleichtern. Auch wenn die Repräsentanz von Frauen im operativen Topmanagement nicht ganz so spärlich ausfällt wie in den Aufsichtsräten, so ist dies für uns aber die entscheidende Schnittstelle, um voranzukommen. Das fehlt im CDU-Antrag, liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich meine, wir sollten das im Ausschuss intensiv weiter diskutieren.

Der Überweisung an den Ausschuss stimmen wir selbstverständlich zu. Der Antrag in der vorliegenden Form, mit dieser Wischiwaschi-Position – eigentlich keine Quote, aber vielleicht doch, wir wollen es erst einmal ohne versuchen –, ist nicht unser Weg – das sage ich an dieser Stelle ganz klar –, das ist nicht der Weg der FDP. – Danke schön.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Rüdiger Sagel [LINKE]: Ein einsamer Klatscher bei der FDP! Es geht dem Ende entgegen bei der FDP!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Für die Fraktion Die Linke hat jetzt Frau Beuermann das Wort.

Bärbel Beuermann (LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine verbliebenen Kolleginnen und Kollegen hier im Plenarsaal! Werte Damen und Herren, die uns zuhören! Geschlechtergerechtigkeit ist in unserer Gesellschaft faktisch nach wie vor nicht umgesetzt. Aber – da stimmen wir mit dem vorliegenden Antrag überein – es sollte heute selbstverständlich sein, dass beide Geschlechter in allen Bereichen und auf allen Ebenen angemessen vertreten sind.

Meine Damen und Herren, wer hier im Saal würde dieser Aussage nicht zustimmen? Diese Aussage könnte höchstens bei den Damen der CDU-Fraktion ein Unbehagen auslösen, denn diese sind bei 67 Sitzen gerade einmal mit zehn Frauen vertreten. Und jetzt hat sich die Zuhörerinnenquote auf der Seite sogar auf zwei Frauen reduziert. Nun ja!

(Rüdiger Sagel [LINKE]: Drei!)

Aber, meine Damen, keine Sorge: Es hat sich ja Unterstützung aus Bayern angekündigt, mit der Sie bald eine angemessene Vertretung von 40 % erreichen könnten.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Wir haben schon 50!)

– Ich habe doch gar nicht Sie gemeint, Frau Pieper-von Heiden.

Damit sind wir schon bei der eigentlichen Fragestellung: nach der geteilten Macht und der Geschlechterausgewogenheit. Wie kann Geschlechtergerechtigkeit in dieser Gesellschaft erzielt werden, die zudem noch in Arm und Reich unterteilt ist? Mit welchen Werkzeugen will Politik vorangehen, um mehr Frauen am Kuchen teilhaben zu lassen?

Danach wird im vorliegenden Antrag nicht gefragt. Dort klafft eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Diese Lücke kann auch keine Quotenkanzlerin wettmachen; denn hier werden männlich dominierte Territorien angegriffen und im Gegenzug wieder mit Zähnen und Klauen verteidigt. Dann wird Geschlechterungerechtigkeit wieder zementiert: durch halbherzige Regelungen, durch konservative Rollen- und Arbeitsbilder, die seit den 50er-Jahren nahezu unverändert fortgeführt werden, oder durch solche Vorschläge, wie sie uns heute mit diesem Antrag vorgelegt werden.

Schon der Titel versetzt in Erstaunen. Aus den Ausführungen geht eigentlich nur eines klar hervor: Die CDU hat endlich die ungenutzte Ressource Frau entdeckt und will diese auf den Markt schieben – aber nicht, um ihr die lang geforderte Geschlechtergerechtigkeit zukommen zu lassen, nein, es soll nur deutlicher werden, wie es in den Führungsetagen der großen Unternehmen aussieht, damit Druck erzeugt wird, der sich wiederum positiv auf die Wirtschaft auswirkt. Nun ja: wieder Frauen in Führungsetagen.

Wie es den Frauen im alltäglichen Leben geht, wie es den Frauen geht, die prekär beschäftigt sind, wie es den Frauen geht, die überhaupt keine Beschäftigung finden, die täglich ums Überleben kämpfen müssen, um ihre Familien durch das Leben zu bringen, das wird hier überhaupt nicht angenommen.

Die ganze Diskussion, die Sie führen wollen, dient ausschließlich der ökonomischen Instrumentalisierung der Frau. Unter dem Deckmäntelchen der Geschlechterausgewogenheit wollen Sie Ihre Klientel bedienen und das Ganze auch noch auf dem Rücken der Frauen austragen. Das, meine Damen und Herren, ist antifeministisch, geradezu frauenfeindlich. Aber diese Marschrichtung hat die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder gerade erst im „Spiegel“-Interview mitgeteilt.

(Ralf Witzel [FDP]: Um ein Recht für alle, darum geht es!)

Meine Damen und Herren, wie sieht Geschlechterausgewogenheit in Deutschland aus? Sie sprechen ganz richtig die vermehrte Beteiligung von Frauen in der Bildung an. Sie führen aber ausschließlich an, dass sich hier erhebliche Steigerungsraten verzeichnen lassen. Meine Damen und Herren, etwas unreal! Frauen sind nicht nur in Führungsetagen einsetzbar und auch annehmbar. Frauen können auch dann, wenn sie nicht hochgebildet sind, am gesellschaftlichen Leben teilhaben.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Wer bestreitet das denn?)

– Frau Pieper-von Heiden, ich höre Ihnen gerne zu, wenn wir uns einmal zusammen unterhalten können.

Meine Damen und Herren, in diesem Antrag ist nichts darüber geschrieben worden, inwiefern Frauen dem Risiko Altersarmut ausgesetzt sind.

Ergo: Wie sieht es jetzt aus? Wie sieht es in diesem Haus aus? Wie werden wir mit diesem Antrag umgehen? Wir, Die Linke, haben dieses Thema bereits mehrfach behandelt. Wir fordern ganz klare Regularien. Wir haben auch weitergehende Forderungen. Wie wir mit den Vorstellungen von Geschlechtergerechtigkeit umgehen, sehen Sie an unserer Fraktion: Diese Fraktion ist quotiert.

Jetzt nicht böse sein, Frau Milz: Beginnen Sie mit dem besagten Umdenkungsprozess doch erst einmal bei sich selbst, bevor Sie Gebiete betreten, die Ihnen aus der Tradition heraus nicht geläufig sind.

Aber trotzdem, Kollegin Milz, herzlichen Dank für Ihre Initiative. Wir werden dieses Thema sicher noch eine Weile diskutieren und bearbeiten müssen. Ich freue mich auf unsere Diskussionen im Frauenausschuss. Vielen Dank für Ihre Initiative!

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Beuermann. – Für die Landesregierung hat jetzt Minister Kutschaty das Wort.

Thomas Kutschaty, Justizminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Antrag der CDU greift ein wichtiges und aktuelles Thema auf. Frau Milz, ich kann mir die Diskussion in Ihrer Partei sehr lebhaft vorstellen und unterstelle Ihnen einmal positiv, dass Sie durchaus mehr und Weiteres gewollt haben. Aber das, was jetzt als Antrag von Ihnen auf den Tisch gekommen ist, ist in den Schlussfolgerungen nicht mehr so ganz aktuell. Ihren Vorstellungen hätte man allenfalls vor zehn Jahren noch nähertreten können.

In den deutschen Wirtschaftsunternehmen ist die Anzahl weiblicher Führungskräfte immer noch verschwindend gering – und dies, obwohl Frauen zum überwiegenden Anteil berufstätig sind und heute durchweg die Hälfte aller Hochschulabsolventen stellen. Es fehlt also nicht an hochqualifiziertem weiblichem Nachwuchs.

Die gesellschaftliche Entwicklung hin zu angemessener Teilhabe von Frauen am Arbeitsleben ist jedoch nicht auf allen Ebenen wie erhofft fortgeschritten. So zeigt sich auch bei uns im Jahre 2010 ein seit langer Zeit unverändertes Bild: Vorstände und Aufsichtsräte börsennotierter Aktiengesellschaften sind fest in Männerhand. Wir sprechen hier über einen Frauenanteil von gerade einmal 2 bis 4 % der von Anteilseignerseite gewählten Aufsichtsräte in börsennotierten Unternehmen. Es ist wohl überflüssig, zu betonen, dass dies ein höchst unbefriedigender Zustand ist.

Von dem Aspekt einer faktischen Diskriminierung einmal abgesehen liegt ein höherer Frauenanteil auf Führungsebene auch im Interesse unserer Unternehmen. Frau Kollegin Schäffer hat schon darauf hingewiesen, dass Studien belegen, dass der wirtschaftliche Erfolg eines Unternehmens auch mit deutlich mehr Frauen in Führungspositionen einhergeht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieser Befund dürfte eigentlich unstrittig sein. Die Schlussfolgerungen des CDU-Antrags greifen jedoch bei Weitem zu kurz. Sie kommen mindestens ein Jahrzehnt zu spät.

Natürlich ist mehr Transparenz immer gut. Was die Beteiligung von Frauen in Führungsgremien von Unternehmen anbetrifft, ist Transparenz aber schon lange nicht mehr ausreichend. Der wesentliche Punkt ist jedenfalls bereits transparent genug: Trotz Selbstverpflichtung der Wirtschaft ist es gerade nicht dazu gekommen, dass sich der Anteil von Frauen in Führungspositionen und in Aufsichtsräten erhöht hat. Da kann der Gesetzgeber nicht einfach Zuschauer bleiben. Er ist zum Handeln aufgerufen, und zwar endlich zu wirksamem Handeln.

Die Entwicklung des letzten Jahrzehnts steht uns allen vor Augen. Es hat sich gezeigt, dass Bemühungen auf der Grundlage von freiwilligen Vereinbarungen oder Soft-Law überwiegend gar nicht oder nur schleppend vorangekommen sind.

An Versuchen, den Frauenanteil ohne gesetzliche Quotenregelungen durch freiwillige Maßnahmen der Wirtschaft zu heben, hat es ja nicht gefehlt. Ich erinnere an Bemühungen der früheren rot-grünen Bundesregierung. Bereits im Juli 2001 ist mit den Spitzenverbänden der Wirtschaft eine Vereinbarung zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft geschlossen worden. Eine Erhöhung des Frauenanteils auch in Führungspositionen war ausdrücklicher Bestandteil dieser Zielsetzungen.

Das war im Übrigen Geschäftsgrundlage dafür, dass der Gesetzgeber damals, vor fast zehn Jahren, auf gesetzgeberische Maßnahmen verzichtet hat. Seinerzeit schien das richtig und angemessen. Fast zehn Jahre später müssen wir jedoch feststellen, dass sich entgegen der Erwartung nur sehr, sehr wenig getan hat. Das räumt sogar Ihr vorliegender Antrag ein. Die Chancen sind daher wohl vertan und die Phase freiwilliger Maßnahmen abgeschlossen.

Unser Koalitionsvertrag hat dazu ein klares Ziel formuliert: Die Landesregierung will den Frauenanteil in Führungspositionen von Wirtschaftsunternehmen verbessern. Sie wird daher für eine verbindliche Frauenquote für Aufsichtsräte börsennotierter Unternehmen eintreten. Hierzu prüfen wir bereits entsprechende Änderungen im Aktienrecht. Ich kann Ihnen ankündigen, dass ich Ihnen bereits in wenigen Wochen dazu eine konkrete Vorlage gemeinsam mit der Frauenministerin vorlegen werde.

Der Antrag der CDU-Fraktion wird uns dagegen dem Ziel einer gerechten Teilhabe beider Geschlechter im Arbeits- und Wirtschaftsleben leider nicht näherbringen. Sein Vorschlag läuft letzten Endes erneut auf rein freiwillige Maßnahmen in der Wirtschaft hinaus. Er ist ein zahnlöser Tiger, der Änderungen nur im Bundesgesetzblatt bringt, aber nicht in der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Realität. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Kutschaty. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, sodass ich die Beratung schließe.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt uns die **Überweisung** des Antrages der Fraktion der CDU **Drucksache 15/472** an den **Ausschuss für Frauenpolitik** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** zur Mitberatung. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dann im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen.

Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Dann haben wir so beschlossen.

Ich schließe den Tagesordnungspunkt 8 und rufe auf:

9 Frauen mit Zuwanderungsgeschichte unterstützen – Gewalt bekämpfen

Antrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/471

Ich eröffne die Beratung und erteile wiederum Frau Milz für die antragstellende Fraktion das Wort.

Andrea Milz (CDU): Ich verspreche, es ist das letzte Mal in dieser Woche. – Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in Nordrhein-Westfalen eine lange Integrationsstradition. Es leben rund 4 Millionen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bei uns, und die Hälfte davon sind weiblich.

Die Stellung dieser Frauen ist in der Vergangenheit jedoch nicht immer ausreichend beachtet worden. Sie sind häufig auf Opferrollen reduziert worden. Stereotyp wurde ihre Rolle als kopftuchtragende Muslima immer wieder angeführt, um zu zeigen: Aha, die sind nicht emanzipiert.

Aber viel zu wenigen ist bewusst, dass diese Frauen Motor der Integration und ein Gewinn für unsere Gesellschaft sind. Sie haben einen wesentlichen Anteil an der erfolgreichen Integration, und zwar auf allen Ebenen.

Familiäre und soziale Netzwerke, die die Integration unterstützen, werden vor allem durch Frauen mit Zuwanderungsgeschichte geprägt. Ihr nachbarschaftliches Engagement ist für den Erfolg der Integration unschätzbar wichtig. Frauen mit Zuwanderungsgeschichte sind als Mütter zentrale Ansprechpartnerinnen auch für den Bildungserfolg ihrer Kinder. Viele von ihnen sind in der Elternarbeit aktiv oder beteiligen sich zum Beispiel an sogenannten Rucksack-Projekten, bei denen die Sprachförderung von Kindern und Müttern im Vordergrund steht.

Frauen mit Zuwanderungsgeschichte tragen als Unternehmerinnen und Arbeitgeberinnen maßgeblich zum wirtschaftlichen Erfolg unseres Landes bei. Wir haben in Nordrhein-Westfalen rund 40.000 Unternehmerinnen mit Zuwanderungsgeschichte.

Durch bürgerschaftliches Engagement fördern Frauen mit Zuwanderungsgeschichte auch nachhaltig die gesellschaftliche und politische Partizipation.

Sie sind in der Integrationspolitik allerdings lange quasi vergessen worden. Erst die von der CDU geführte Vorgängerregierung hat geschlechterspezifi-

sche Fragen auch in der Integrationspolitik berücksichtigt. Wir, die CDU-Landtagsfraktion, wollen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte weiterhin darin bestärken, sich selbstbewusst und aktiv in unsere Gesellschaft einzubringen.

Was uns gewundert hat, war, dass Frauenministerin Steffens in ihrer Rede, in der sie ihr Programm für diese Legislaturperiode im Frauenausschuss vorgestellt hat, das Thema „Frauen mit Zuwanderungsgeschichte“ gar nicht erwähnt hat. Wir waren sehr verblüfft darüber, dass zu diesem Thema überhaupt kein Wort fiel. Daher würden wir Frau Ministerin Steffens dringend empfehlen, diese Frauen mehr in den Blick zu nehmen und sie auch in die Arbeit des Frauenministeriums miteinzubeziehen.

Wir haben nämlich immer noch deutlich mehr Frauen als Männer mit Zuwanderungsgeschichte ohne Schul- oder Berufsabschluss. Der Anteil an Erwerbslosen unter diesen Frauen ist noch immer überproportional hoch; denn sie stehen vor einer doppelten Herausforderung: Sie müssen sich zum einen selber integrieren und in der fremden Umgebung zurechtfinden, zum anderen müssen sie ihre Kinder erziehen und ihnen faire Chancen in der Gesellschaft ermöglichen. Diese doppelte Integrationsleistung erfordert maßgeschneiderte Bildungs- und Informationsangebote, um zugewanderte Frauen und ihre Partner rechtzeitig zu erreichen.

Auch das Thema „Gewalt“ darf nicht tabuisiert werden. Häusliche Gewalt und Zwangsverheiratung sind keine Kavaliersdelikte – es sind Verbrechen gegen die Menschenwürde, bei denen es keinen kulturellen Rabatt geben darf. Sie müssen verhindert und bekämpft werden, wie dies von der letzten Landesregierung mit vielen Aktionen begonnen wurde.

Wir dürfen also in unseren Bemühungen nicht nachlassen, Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zu schützen, sie zu stärken und ihre Potenziale für den Integrationsprozess nutzbar zu machen.

Deswegen fordern wir von der Landesregierung – erstens –, mit geeigneten Angeboten die Ausbildungs- und Berufssituation zu verbessern, – zweitens –, Migrantenselbstorganisationen, die sich besonders um ihre Belange kümmern, zu verstärken und zu unterstützen, und – drittens –, Maßnahmen zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen weiterzuführen und weiterzuentwickeln.

Zudem fordern wir die Landesregierung auf, die Gesetzesinitiative der Bundesregierung gegen Zwangsheirat zu unterstützen. Wir wollen Zwangsheirat als eigenständigen Straftatbestand in das Strafgesetzbuch aufnehmen. Ferner müssen durch die Schaffung eines Ausnahmetatbestandes im Aufenthaltsgesetz die Rückkehrmöglichkeiten für Opfer verbessert werden.

Unsere Gesellschaft hat durch die Zuwanderung eine dynamische Veränderung erfahren, und wir al-

le sind aufgerufen, uns an diesem Integrationsprozess zu beteiligen. Die Frauenpolitik kann dazu einen entscheidenden Beitrag liefern. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss. – Danke.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Milz. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Kopp-Herr das Wort.

Regina Kopp-Herr (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! „Frauen mit Zuwanderungsgeschichte unterstützen – Gewalt bekämpfen“ –, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, so haben Sie diesen Antrag überschrieben.

Kann frau unterschreiben, dachte ich, als ich diesen Titel las. Beim Lesen des Begründungstextes setzte bei mir dann aber große Verwirrung ein – Verwirrung deswegen, weil ich mich als neues Mitglied dieses Hohen Hauses gefragt habe, was denn eigentlich in den vergangenen fünf Jahren unter der schwarz-gelben Landesregierung zu diesem Thema auf den Weg gebracht worden ist.

Sie hatten immerhin einen Frauenminister und einen Integrationsbeauftragten. Das, was ich als Außenstehende aus dieser Zeit mitbekommen habe, war, dass Frauenförderung, Frauenprojekte, Regionalstellen Frau und Beruf, die vierte Frauenhausstelle, eine auskömmliche, verlässliche und bedarfsgerechte Finanzierung von Frauenhäusern drastisch gekürzt und oftmals Knall auf Fall eingestampft oder aber gar nicht erst in Angriff genommen wurden – sehr zum Nachteil besonders auch der Frauen und Mädchen, die Sie in dem Titel Ihres Antrages benennen. Durch diese mit Einsparungen begründete, rigide gegen Frauen und Mädchen gewandte Politik war der Schaden größer als der Nutzen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von Hamide Akbayir [LINKE])

Aber wir, die jetzigen Koalitionsfraktionen, hatten unsere Hausaufgaben gemacht und den Bereich „Zukunft geht nur mit Frauen und Mädchen“ bereits im Wahlprogramm außerordentlich gut beschrieben. Das spiegelt auch der Koalitionsvertrag wider. Dort finden Sie unter anderem die Punkte, die Sie in Ihren Antrag aufgenommen haben. Ich nenne hier deshalb auch nur einige Ziele aus dem Koalitionsvertrag:

Existenzsicherndes Einkommen für Frauen und Männer. – Gerade viele Frauen mit Zuwanderungsgeschichte – Frau Milz, Sie haben es auch gerade genannt – arbeiten in sogenannten „prekären Beschäftigungsverhältnissen“.

Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligungen. – Das heißt, partnerschaftliches Miteinander von Frauen/Mädchen und Männern/Jungen.

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit – egal, ob als Geisteswissenschaftlerin, als Ingenieurin, Friseurin, Krankenschwester usw.

Und nochmals: Der Schutz von Frauen vor Gewalt – ich nenne hier ausdrücklich noch einmal eine bedarfsgerechte auskömmliche Finanzierung der Frauenhäuser – und – auch das haben Sie angesprochen – eine Verbesserung der aufenthaltsrechtlichen Situation von Opfern der Zwangsheirat.

Dem Tagesordnungspunkt 2 vom kommenden Freitag, der sich mit Integrations- und Sprachkursen beschäftigen wird, will ich an dieser Stelle nicht vgreifen.

Sie sehen, dass die Lebenslage von Frauen, besonders aber von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte, wesentlicher Bestandteil der nordrhein-westfälischen Frauen- und Integrationspolitik sein wird. Gleichwohl stimmen wir der Überweisung in den Frauenausschuss zu, damit wir im Ausschuss die nähere Ausgestaltung und Details, aber auch die für diese Arbeit nötige Finanzierung besprechen und beschließen.

Am Ende meiner Ausführungen kann ich mir aber nicht verkneifen, eines anzusprechen: Sie, die Kolleginnen und Kollegen der CDU-Landtagsfraktion, kommen langsam auf den richtigen Weg zu einer modernen und umfassenden Frauenpolitik. Das zeigt sich in dem Antrag, den wir gerade beraten – und das lässt uns hoffen.

Nehmen Sie Ihre Kollegin, die Bundesfamilienministerin Schröder, unter Ihre Fittiche! Darum möchte ich Sie wirklich herzlichst bitten. Machen Sie ihr klar, was moderne umfassende Frauenpolitik bedeutet, damit sie den von ihr eingeschlagenen rückwärtsgewandten Kurs aufs Schnellste beendet und ihre Ideen und Aussagen – gerade aus der vergangenen Woche – in die Mottenkiste packt.

(Beifall von der SPD)

So können sich Bund und Länder gemeinsam den oben beschriebenen Aufgaben stellen. – In diesem Sinne: Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von Verena Schäffer [GRÜNE])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kopp-Herr. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Frau Schäffer.

Verena Schäffer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Über den Titel des Antrags „Frauen mit Zuwanderungsgeschichte unterstützen – Gewalt bekämpfen“ habe ich mich wirklich aufgeregt, und ich kann mich immer noch darüber aufregen. Denn die schwarz-gelbe Landesregierung hat in den letzten fünf Jahren im Gewalt-

schutzbereich keine sonderlich rühmliche Rolle gespielt.

Sie haben die vierte Frauenhausstelle, also die zweite Fachkraftstelle in den Frauenhäusern, gekürzt. Sie haben dazu beigetragen, dass dadurch Frauenhausplätze in Nordrhein-Westfalen abgebaut wurden. Wie Sie vielleicht wissen, werden viele Frauenhäuser in NRW über Tagessätze finanziert. Das ist gerade für die Frauen besonders hart, die kein eigenes Geld aufbringen können. Das betrifft zum Beispiel Frauen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus, die keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben. Da haben Sie nichts unternommen, sondern haben ganz im Gegenteil die Lage noch verschärft.

Auch die geplante Maßnahme der schwarz-gelben Bundesregierung – das wurde gerade schon angesprochen –, die Ehebestandszeit zur Erreichung eines eigenständigen Aufenthaltsrechts von zwei auf drei Jahre zu verlängern, bedeutet de facto eine Verschlechterung für von Gewalt betroffene Migrantinnen.

Das ist aber nicht der Punkt, warum ich mich so sehr über den Titel Ihres Antrags aufgeregt habe, sondern es ist die Tatsache, dass Sie mit diesem Titel „Frauen mit Zuwanderungsgeschichte unterstützen – Gewalt bekämpfen“ eine Gleichsetzung von Migrantinnen und Opfern herstellen. Sie haben gerade selbst betont, dass wir das nicht tun sollten; aber Sie machen es. In diesem Antrag stellen Sie Migrantinnen als passive Opfer dar, und gleichzeitig formulieren Sie einen Überlegenheitsanspruch der Frauen aus der sogenannten deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Wir müssen endlich von diesen pauschalierenden Urteilen, die auch Sie in diesem Antrag fällen, und von der Trennung zwischen Migrantinnen auf der einen Seite, die angeblich Defizite haben, und deutschen emanzipierten Frauen auf der anderen Seite, wie Sie es in diesem Antrag formuliert haben, wegkommen. Es ist völlig klar – da sind wir in diesem Haus alle einer Meinung –: Natürlich müssen wir Gewalt an Frauen bekämpfen – das aber doch völlig unabhängig davon, ob die Frau eine Migrationsgeschichte hat oder nicht.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

An dieser Stelle werfen Sie einfach verschiedene Sachen in einen Topf und rühren einmal um, was es nicht besser macht. Wir müssen vielmehr in der Debatte davon wegkommen, über Defizite zu reden, und endlich einmal anfangen, die Realität anzuerkennen, die eine andere ist.

Die Beschäftigungsquote bei Frauen mit Migrationshintergrund liegt in Deutschland bei 53 %. Viele Frauen wollen arbeiten, finden aber keinen Job. Viele von ihnen sind im Niedriglohnbereich beschäftigt, und überproportional viele Frauen mit Zuwande-

rungsgeschichte sind, gemessen an der Gesamtbevölkerung, unter ihrer Qualifikation beschäftigt.

Da muss man sich doch die Frage stellen: Warum ist das so? – Das ist so, weil das Potenzial von Frauen mit Migrationsgeschichte in Gesellschaft und Wirtschaft immer noch nicht anerkannt wird. Ihr Potenzial als erfolgreiche Gründerinnen und Unternehmerinnen wird nicht anerkannt. Dabei ist der Anteil der selbstständigen Frauen mit Migrationshintergrund mit 30 % mittlerweile so hoch wie der bei Frauen ohne Migrationshintergrund. Das heißt, dass heute schon viele Frauen mit Zuwanderungsgeschichte Arbeitgeberinnen sind und damit einen entscheidenden Wirtschaftsfaktor für NRW darstellen.

Häufig werden aus dem Ausland mitgebrachte Abschlüsse hier nicht anerkannt. Frauen mit Migrationshintergrund werden auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert. Das zeigt, dass die Situation von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte auf dem Arbeitsmarkt kein Problem der Migranten, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem ist. Es ist unser Problem, das wir angehen müssen. Wir sind diejenigen, die in der Pflicht sind, dafür zu sorgen, dass Benachteiligungen von Frauen mit Migrationsgeschichte auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt abgebaut werden.

(Beifall von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Deshalb müssen wir schon beim Zugang zu frühkindlicher und schulischer Bildung Schranken für Kinder mit Migrationshintergrund abbauen. Denn in keinem anderen Land der OECD hängen die Bildungschancen so stark von der Herkunft ab wie in Deutschland.

Junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte messen übrigens der beruflichen Ausbildung einen ziemlich hohen Stellenwert bei, der höher ist als bei gleichaltrigen Jungen mit Zuwanderungsgeschichte. Aber trotz guter Schulabschlüsse dieser jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte haben sie schlechtere Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, weil sie mit Frauen ohne Migrationshintergrund konkurrieren müssen, sodass für sie meistens nur die Ausbildungen übrig bleiben, die die anderen Frauen nicht absolvieren wollen. Das führt dazu, dass das Berufswahlspektrum von Frauen mit Migrationsgeschichte noch viel eingengter ist als das von Frauen ohne Migrationshintergrund. Das ist ein wichtiger Punkt, an dem wir arbeiten müssen.

Wir als grüne Fraktion sehen Migration als Chance, als Bereicherung für unsere Gesellschaft und werden deshalb das Thema Migration als Querschnitt behandeln – und natürlich auch in der Frauenpolitik.

Wir möchten drei Punkte durchsetzen – das sind nicht die einzigen, aber die möchte ich hervorheben –: die Förderung der geschlechtersensiblen Berufswahlorientierung, die Landesinitiative Frau

und Wirtschaft und die interkulturelle Öffnung des öffentlichen Dienstes. Das sind wichtige Schritte, bei denen wir Frauen mit Migrationshintergrund mitdenken müssen.

Wir haben uns als rot-grüne Regierungsfractionen also eine Menge vorgenommen, um die Benachteiligung von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte abzubauen und ihnen Chancen zu eröffnen. Ich würde mich wirklich freuen, wenn wir darüber konstruktive Debatten führen könnten, weil es gut und im Sinne der Frauen ist, bei diesem für uns und unsere Gesellschaft so wichtigen Thema konstruktiv zusammenzuarbeiten. – Danke.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD – Minister Guntram Schneider: Sehr gut!)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Schäffer. – Für die FDP-Fraktion Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die FDP-Landtagsfraktion begrüßt den vorliegenden Antrag der CDU ausdrücklich. Studien zeigen, dass die Schulabschlüsse der Migrantinnen besser sind als die ihrer männlichen Kollegen. Dennoch ergreifen weniger junge Migrantinnen, insbesondere die mit türkischem Migrationshintergrund, einen Ausbildungsberuf. Das ist nicht hinnehmbar. Das hat unterschiedliche Ursachen, auch die eben geschilderten, aber auch die, dass häufig eine Tradition und eine andere Kultur dahinter steht, sodass man genauer auf die Elternhäuser schauen muss.

Bei anderen Migrantengruppen ist das aber durchaus völlig anders. Nehmen wir als Beispiel die Migranten vietnamesischer Herkunft. Keine andere Einwanderungsgruppe in Deutschland hat in der Schule mehr Erfolg. Über 50 % schaffen den Sprung aufs Gymnasium. Damit streben im Vergleich sogar prozentual mehr vietnamesische Schüler das Abitur an als deutsche Jugendliche. Bildungsarmut hat also keineswegs immer soziale Ursachen. An dem Erfolg dieser vietnamesischen Jugendlichen haben vor allem Frauen einen großen Anteil, die ihre Kinder fordern und fördern und bei denen die Bildung einen sehr hohen Stellenwert hat und ein sehr kostbares Gut ist.

Gerade diese Erkenntnisse zeigen, dass wir bei der Integrationspolitik nicht nur die Herkunft stärker berücksichtigen, sondern auch die wirtschaftliche, soziale und politische Integration intensiver betrachten müssen, um Migrantinnen gezielter ansprechen zu können.

Was die erwähnten Mentoringprogramme angeht, hat die schwarz-gelbe Landesregierung mit dem interkulturellen Programm „Neue Wege in den Beruf“ bereits eine gute Grundlage geschaffen. Dieses

Programm sollte von SPD und Grünen weitergeführt werden.

Dieser Antrag der CDU-Fraktion müsste eigentlich den Kolleginnen und Kollegen der Grünen entgegenkommen. Immerhin haben Sie bereits in Ihrem Wahlprogramm 2005 die Einführung der Zwangsverheiratung als eigenen Straftatbestand wie auch die Verlängerung des Rückkehrrechts gefordert. Auch auf Ihrer Bundesdelegiertenkonferenz im Jahre 2007 in Nürnberg gab es einen gleichlautenden Antrag, mit dem Sie Kritik an der schwarz-roten Bundesregierung übten.

Jetzt kommt Ihnen eine der kritisierten Fraktionen entgegen. Da sollten Sie sich doch eigentlich anschließen können; das dürfte doch in der Sache kein Problem sein, wenn Sie es denn ernst gemeint haben.

Indes scheint bei der Ministerin wohl eine Dagegen-Mentalität vorzuherrschen.

(Ralf Witzel [FDP]: Wo ist sie eigentlich?)

In einer Pressemitteilung vom 27. Oktober 2010 äußert sie sich gegen die Pläne der Bundesregierung, die die Grünen selbst in ihrem Wahlprogramm 2010 noch propagiert haben. Eine Sache wurde bereits im Beschluss ausgeräumt.

In Ihrem Wahlprogramm heißt es – ich darf mit Erlaubnis der Präsidentin zitieren –:

„Wir werden uns zudem über den Bundesrat dafür einsetzen, dass Frauen, die im Ausland gegen ihren Willen verheiratet werden, ein Rückkehrrecht nach Deutschland bekommen.“

Vermutlich werden Sie jetzt sagen, dass Sie das anders hätten umsetzen wollen, aber von einem Umsetzungskonzept ist in Ihrem Programm auch nichts zu lesen. Ich vermute, das ist deshalb der Fall, weil Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, kein eigenes Konzept hatten. Wie anders erklären Sie uns, dass Sie zwar das Bestreben der Bundesregierung ablehnen, selbst aber nicht einen einzigen Vorschlag in Ihre Kritik einfließen lassen, wie Sie es besser und anders machen könnten?

Ich freue mich auf eine spannende Diskussion im Ausschuss zu diesem Thema. Dieser Antrag der CDU-Fraktion hat die Unterstützung der FDP-Fraktion. Ich bin ganz gespannt, was Grüne und SPD dazu sagen werden.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Für die Fraktion Die Linke hat Frau Akbayir das Wort.

Hamide Akbayir (LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Migrati-

ons- und Integrationsdebatten der letzten Monate waren leider von Rechtspopulismus und rassistischen Untertönen bestimmt.

Im Zuge dessen hat die nordrhein-westfälische Links-Fraktion mehrfach davor gewarnt, die Integrationspolitik zum Wählerfang am rechten Rand zu missbrauchen. Wir haben hier in diesem Parlament innerhalb einer Aktuellen Stunde hinlänglich darüber diskutiert, wie eine sachliche Migrations- und Integrationspolitik auszusehen hat.

Nun liegt uns ein Antrag der CDU-Fraktion vor, den wir kritisch beleuchten wollen. Richtig ist, dass das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in der letzten Legislaturperiode einige Dinge in die Wege geleitet hat, die dazu verhalfen, eine längst überfällige Migrationspolitik voranzutreiben.

Richtig ist auch, Frauen mit Migrationsbiografien verstärkt zu berücksichtigen und sie in ihren Lebenslagen zu unterstützen. Der Weg einer nachhaltigen Migrationspolitik verläuft bekanntlich vor allem über die Stärkung von Familien und Frauen.

Nichtsdestotrotz lässt sich am Forderungskatalog des CDU-Antrags erkennen, worauf er abzielt. Gegen wissenschaftliche Studien zur Bestandsaufnahme der Lebensverhältnisse von Migrantinnen spricht generell wenig. Dies ist in Grundzügen bereits erfolgt und sollte fortgesetzt werden.

In der letzten Legislaturperiode wurden bereits Studien zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie (2007) sowie zum Gründungsverhalten (2009) veröffentlicht. Auffällig ist aber, dass beide Studien primär die Verwertbarkeit der Migrantinnen für die Wirtschaft betrachten.

Daher möchte ich die Gelegenheit nutzen, darauf hinzuweisen, dass Studien zur Analyse der Lebensumstände von Alleinerziehenden und der von Armut betroffenen Frauen fehlen. Dies wird keine Akzeptanz in unserer Fraktion finden, meine Damen und Herren.

Insbesondere Frauen mit Migrationshintergrund sind besonders belastet, da sie über die Benachteiligung durch die gängige Arbeits- und Sozialpolitik hinaus weitere Barrieren zu überwinden haben. Sie werden aus rassistischen Gründen entweder gänzlich aus dem Arbeitsmarkt oder in wenig attraktive Tätigkeiten mit geringer Entlohnung gedrängt.

Werte Kolleginnen und Kollegen, ein weiterer Aspekt des Antrags ist die Ausbildungssituation von Migrantinnen. Mittlerweile wissen wir, dass Frauen bessere Abschlüsse erlangen. Doch uns ist ebenso bewusst, dass ihre beruflichen Integrationschancen dem nicht entsprechen. Der Übergang von Schule zur Ausbildung bzw. zur Erwerbstätigkeit gewinnt daher zunehmend an Bedeutung.

Wir Linken akzeptieren die im Antrag der CDU-Fraktion formulierten Maßnahmen jedoch nicht, da

sie erstens auf Unternehmerverbände als Initiatoren beschränkt sind, ohne die Arbeitnehmerverbände und Gewerkschaften einzubeziehen, und sich zweitens mit den bisherigen Programmen wie dem Mentoring zufriedengeben, deren breite und flächendeckende Wirksamkeit ausgeblieben ist.

Wir sind uns einig, dass die Beratungs- und Weiterbildungsangebote an die Bedürfnisse der Migrantinnen angepasst werden müssen. Eine interkulturelle Öffnung der bestehenden Einrichtungen ist daher ein Muss – sei es mithilfe von Fortbildungen oder von Quotierungen.

Außer der interkulturellen Öffnung sind zudem die Selbsthilfepotenziale von Migrantinnen zu fördern. Migrantinnenselbsthilfeorganisationen verdienen eine angemessene Unterstützung auf Landesebene. Das Vereinswesen sollte gestärkt und gefördert werden; Verbandsstrukturen sollten mit Koordinierungsstellen initiiert und gesichert werden.

Als sich Die Linke im September für die Belange der Frauenhäuser einsetzte, hat sie deutlich gemacht, dass Gewalt an Frauen ein Thema ist, für das wir uns starkmachen. Mit dem kürzlich von der Bundesregierung eingeführten Straftatbestand werden Zwangsehen geächtet. Das ist gut so. Wir kritisieren aber, dass das Aufenthaltsrecht für Ehepartner verschärft wurde.

Sie müssen nun drei statt wie bisher zwei Jahre ausharren, bevor sie einen eigenständigen Aufenthaltsstatus bekommen. Das bedeutet, dass unter Umständen eine von Gewalt betroffene Frau aus Furcht, ihr Aufenthaltsrecht zu verlieren, nicht aus der Gewaltsituation ausbrechen kann.

Meine verehrten Damen und Herren, ich komme zum Schluss: Dem Antrag liegen insgesamt zustimmungswürdige Ansätze zugrunde, die in ihrer Konsequenz jedoch unzureichend und mangelhaft sind. Die Auflistung bereits initiiert Projekte hilft nicht darüber hinweg, dass eine Weiterentwicklung und Verstärkung der Maßnahmen notwendig ist.

Daher findet der Antrag in dieser Form keine Zustimmung unsererseits, auch wenn wir uns dafür einsetzen werden, dass Teilaspekte im Frauenausschuss aufgegriffen werden, da sie zum Grundkonzept frauenspezifischer Migrationspolitik gehören. Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Akbayir. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Schneider das Wort.

Guntram Schneider, Minister für Arbeit, Integration und Soziales: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frauen mit Zuwanderungsgeschichte sind eine wichtige Zielgruppe in der Integrations- und Frauenpolitik der Landesregierung. Diese

Frauen sind für das Gelingen der Integration von entscheidender Bedeutung. Die Rolle der Frauen im Migrations- und Integrationsprozess wurde lange Zeit stark unterschätzt.

Frauen sind in der Regel bei der Migration maßgeblich beteiligt. Die Arbeitsleistung sowie familiäre und soziale Netzwerke der Frauen tragen entscheidend zur Integration bei. Frauen stärken den Zusammenhalt in den Familien und sind oft entscheidend für das Gelingen der Integration der jungen Generation.

Die Zielrichtung des CDU-Antrags ist daher grundsätzlich zu begrüßen. Der Antrag fordert eine Verbesserung der Datenlage, eine Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen sowie eine Verbesserung des Schutzes vor Gewalt für Frauen mit Zuwanderungsgeschichte.

Allerdings besteht für den Antrag aus Sicht der Landesregierung keine unmittelbare Notwendigkeit. Dieser Antrag gibt nämlich im Wesentlichen die Beschlusslage der 19. Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen und -minister aus dem Jahre 2009 wieder. Die neue Landesregierung ist in den angesprochenen Bereichen bereits in vielfältiger Weise tätig, nämlich sowohl seitens des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales als auch des Ministeriums für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter. Die Fortführung und Weiterentwicklung erfolgreicher Maßnahmen sowie die Implementierung neuer Ansätze sind vorgesehen.

Zu dem im Antrag erwähnten Berlin-Institut und deren Studie ist darauf hinzuweisen, dass die Datengrundlagen für diese Studie weitgehend überaltert sind und neue Datenkränze vorliegen, die einen weitaus besseren Blick auf das Geschehen in den zur Diskussion stehenden Zusammenhängen erlauben.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Ich kann Sie nur darum bitten, gemeinsam mit der Landesregierung weiterhin für den Schutz der Frauen vor Gewalt generell und der Frauen mit Migrationshintergrund im Besonderen sowie deren Schutz vor Gewalt zu kämpfen. Sie werden die Landesregierung dabei immer in der vordersten Reihe finden. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herzlichen Dank, Herr Minister Schneider. – Wir sind am Ende der Debatte. Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen zur Abstimmung:

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 15/471** der CDU-Fraktion an den **Ausschuss für Frauenpolitik** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Arbeit, Gesund, Soziales und Integration**. Die abschließende Beratung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer stimmt der Überweisung

zu? – Ist jemand dagegen? – Enthält sich jemand? – Das ist nicht der Fall. Einstimmig so überwiesen.

Ich rufe auf:

10 Gerechtere und flexiblere Lehrerarbeitszeit für die weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen umsetzen – ein am „Mindener Modell“ orientiertes Jahresarbeitszeitmodell flächendeckend einführen

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 15/481

Ich eröffne die Beratung und erteile für die FDP-Fraktion Frau Pieper-von Heiden das Wort.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist an der Zeit, endlich für Lehrer eine umfassende, transparente, gerechte und flexible Regelung der Arbeitszeit einzuführen. Wir brauchen eine Jahresarbeitszeitregelung.

Mit dem sogenannten Mindener Modell liegt ein Modell auf dem Tisch, das von den Schulen vor Ort unterstützt wird. Denn es hat an den unterschiedlichen weiterführenden Schulen den Praxistext bestanden.

(Beifall von der FDP)

Bereits 1999 haben Mummert & Partner die oftmals erheblichen Unterschiede im Arbeitsaufkommen der Lehrer bescheinigt. Das ist inzwischen elf Jahre her. Das Bandbreitenmodell ist gescheitert. Das bisherige System der Entlastungen – das wissen wir alle – ist nicht nachhaltig und sorgt vor Ort für große Unzufriedenheit.

(Ralf Witzel [FDP]: Ganz genau!)

Meine Damen und Herren, im Jahre 2007 haben FDP und CDU möglichst vielen Schulen die Chance eröffnet, auf der Basis des Mindener Modells zu arbeiten. Unterschiedliche Schulformen erprobten es erfolgreich oder haben den Prozess intensiv begleitet. Die Erfassung aller Tätigkeiten, der Unterrichtszeit und der Systemzeit, die Zuteilung von Zeitfaktoren mit unterschiedlicher Gewichtung führt zu einer fairen Darstellung der geleisteten Tätigkeiten.

Gerade die Lehrer mit hohem Korrekturaufwand und großem schulischen Engagement können entlastet werden. Das Modell trägt zur Unterrichtssicherung in den Mangelfächern bei und kann vielleicht auch mehr junge Menschen dazu motivieren, genau diese Fächer zu studieren. Es führt offensichtlich nicht dazu, dass sich eine große Zahl von Pädagogen ungerecht behandelt fühlt. Das zeigt die kontinuierlich steigende Zustimmung an den Schu-

len vor Ort. Das zeigt die Unterstützung der Lehrerräte.

Warum machen gegenwärtig nicht mehr Schulen mit? – Gerade diese Thematik ist mit großen Ängsten und Befürchtungen belegt. Für den Modellversuch bestanden hohe bürokratische Hürden; das muss man in der Rückschau kritisch sagen. Hier muss nun der oberste Dienstherr den nächsten Schritt gehen, Frau Ministerin.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Ein Lehrerjahresarbeitszeitmodell nützt den Lehrern verbandsübergreifend; das haben wir auf einer eigenen Veranstaltung so zur Kenntnis nehmen dürfen. Leider ist es nun nicht schwer zu erraten, wie die Regierungsfractionen und die Schulministerin wohl gleich reagieren. Die Schulministerin wird gleich vermutlich behaupten, dass an den betroffenen Schulen riesige Stundenüberhänge entstünden, dass unzählige neue Lehrerstellen benötigt würden, und vielleicht präsentiert sie uns sogar eine kleine Horrorzahl zur Veranschaulichung.

Ich sage Ihnen aber sehr deutlich – und das belegen die Erfahrungen –: Das ist falsch. Mit diesen Behauptungen arbeiten interessierte Kreise – auch im Schulministerium – schon länger. Das Modell funktioniert an den Schulen; das wissen wir. Und selbstverständlich gehört es dann auch dazu, dass sich die Schulen überlegen, wo sie Schwerpunkte im nebenunterrichtlichen Bereich setzen. Man kann eben nicht jedes Projekt in einem einzelnen Jahr, sondern etwas auch einmal im nächsten Jahr machen. Das bedeutet dann: Man verfolgt nicht unzählige Projekte ein bisschen, sondern weniger Projekte ausführlich. Dabei gilt: Die Erteilung des Unterrichts muss immer im Zentrum stehen.

Der geringe Unterrichtsausfall zum Beispiel in Minden zeigt, dass es geht. Dieser Verantwortung der Schwerpunktsetzung müssen sich dann natürlich alle Schulleitungen stellen. Und das Ministerium darf nicht jede Woche ein Projekt verkünden, das die Schulen umsetzen sollen.

(Lachen von Sören Link [SPD])

Ich unterstreiche noch einmal: Behauptungen, es würden dafür zu viele Lehrerstellen gebraucht, sind reine Schutzbehauptungen, um ein Lehrerarbeitszeitmodell abzuwürgen.

Meine Damen und Herren, FDP und Union haben in der Vergangenheit ihre Sympathie für das Mindener Modell deutlich gemacht. Die Grünen haben in ihrem Wahlkampfprogramm ein Lehrerjahresarbeitszeitmodell gefordert. In der „Westfalenpost“ hat Frau Schulministerin Löhrmann am 13.08.2010 auf das Mindener Modell hingewiesen und erklärt, dass dort neue Wege beschritten würden. Gleich können uns Frau Löhrmann und Frau Beer beweisen, wie viel die Wahlkampfversprechen der Grünen tatsächlich wert sind.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] und Zuruf: Ein weiterer grüner Eichtest, bei dem die Grünen scheitern!)

Es ist also Zeit, dass wir die erfolgreichen Erfahrungen des Mindener Modells nutzen und hieran orientiert endlich ein umfassendes Jahresarbeitszeitmodell einführen. Die spezifischen Bedarfe der Grund- und Förderschulen – wir haben es einmal als „Klassenlehrerprinzip“ bezeichnet – müssen hier berücksichtigt werden. Und ich spreche hier ausdrücklich von einer Orientierung am Mindener Modell, Frau Ministerin. Wir verlangen nicht eine 1:1-Übertragung. Dem Ministerium steht es doch offen, mögliche Bedenken und Wünsche einzuarbeiten. Aber Sie müssen endlich auch offen für dieses Modell an sich sein, also für ein Lehrerjahresarbeitszeitmodell, das zu einer gerechteren Arbeitszeitverteilung führt.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Wir bieten Ihnen hier ausdrücklich die Zusammenarbeit an, aber wir beteiligen uns nicht an einer Vogel-Strauß-Politik oder schauen weg oder drücken uns vor Aufgaben, die nun dringend erledigt werden müssen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Link?

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich möchte fortfahren.

Vizepräsident Oliver Keymis: Also keine Zwischenfrage.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): In den Schulen rumort es wirklich, Frau Löhrmann. Setzen Sie bitte nicht wieder einfach eine Kommission ein, die das Problem auf die lange Bank schieben soll. Ich sage Ihnen voraus: Das Ministerium wird sonst bald in einer Flut von Klagen ertrinken. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit, bin gespannt auf das, was Sie sagen, und hoffe, dass ich darauf anschließend eingehen kann.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Sigrid Beer [GRÜNE]: Einsamer Applaus! – Gunhild Böth [LINKE]: Da klatscht noch nicht einmal die CDU!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Für die CDU-Fraktion spricht nun Herr Kollege Solf.

Michael Solf (CDU): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Auch eine Minderheitsregierung muss regieren. Aber das, meine sehr verehrten Damen und Herren von Rot und Grün, scheinen Sie noch nicht verstanden zu haben. Es

reicht nicht, die Ministerurkunden zu nehmen und mal eben die Neuverschuldung zu erhöhen, um sich dann auf einige Wohlfühlthemen zurückzuziehen.

Natürlich ist das Regieren ohne eigene Mehrheit schwierig,

(Ralf Witzel [FDP]: Die Linken helfen!)

aber der Alltag geht weiter und die Arbeit muss getan werden, und zwar gerade dort, wo man mit ministeriellen Sprechblasen nicht weiterkommt, gerade dort, wo die Mühen der Ebene bewältigt werden müssen.

(Reiner Priggen [GRÜNE]: Da sprechen Sie aus eigener Erfahrung!)

Ein solches Thema hat die FDP-Fraktion heute zu Recht auf die Tagesordnung setzen lassen: Es geht um die Lehrerarbeitszeit. Damit werden keine Schlagzeilen gemacht, aber es geht um Missstände. Es geht um eine Gerechtigkeitslücke. Und wir müssen weiterkommen, auch wenn diese Landesregierung ganz offensichtlich keine Lust an diesem Thema hat.

Zur Erinnerung: Seit vielen Jahren weiß jeder, der ehrlich ist, dass das derzeit gültige Arbeitszeitmodell für Lehrerinnen und Lehrer nicht wirklich fair ist. Zwar sind alle Fächer, die unterrichtet werden, wichtig und gibt es keine Lehrerinnen und Lehrer erster und zweiter Klasse, aber jemand, der zum Beispiel Deutsch, Englisch oder Französisch in höheren Klassen unterrichtet, muss in einem erheblichen Maße Zeit investieren, um die umfangreichen Klassenarbeiten sorgfältig und gerecht zu beurteilen. In Fächern, in denen Klassenarbeiten und Prüfungen eine geringere Rolle spielen, fällt diese Arbeit so nicht an. Zwar muss auch hier – wie bei den Korrekturfächern eben auch – vor- und nachbereitet werden und sind Konferenzen und all die anderen Zusammenhangstätigkeiten zu bewältigen, mit denen die Lehrerinnen und Lehrer unserer Tage immer stärker belastet werden, aber der Korrekturaufwand ist und bleibt deutlich geringer.

Es gibt also ein Ungleichgewicht – kein Ungleichgewicht der Wertigkeit, wohl aber ein Ungleichgewicht beim Arbeitsaufwand. Jeder weiß, dass das so ist. Aber man beschäftigt sich ungern mit diesem dornigen Thema. Die Standesvertretungen der Lehrer befürchten Auseinandersetzungen zwischen ihren Mitgliedern. Es hat halt nicht jeder Deutsch und Französisch.

In der Öffentlichkeit wollen all diejenigen nichts davon wissen, die es mit dem Genossen GAZPROM halten und die Lehrerinnen und Lehrer sowieso als „faule Säcke“ sehen. Und im Ministerium wird man nervös, weil natürlich die Gefahr besteht, dass eine sorgfältige Untersuchung der Arbeitsbelastung von Lehrerinnen und Lehrern problematische Ergebnisse bringen könnte. Vielleicht bürdet man heute zu

wenigen zu viel auf. Vielleicht muss man neue Stellen schaffen. Da steckt man dann doch lieber den Kopf in den Sand. So, meine sehr verehrten Damen und Herren, geht es aber nicht. Das Problem gibt es, und die Fairness gebietet es, dass wir Lösungen finden.

(Beifall von der FDP)

Dabei kann die Lösung natürlich nicht in einer unterschiedlichen Besoldung liegen. Es gibt nämlich nicht Schulfächer erster und zweiter Wahl. Der Schlüssel liegt – wie könnte es anders sein? – in der Jahresarbeitszeit.

Wir müssen, auch wenn das die Ministerialbürokratie und vielleicht auch den Finanzminister nervös macht, zu Differenzierungen kommen. Das verlangt nicht nur unser Gerechtigkeitsempfinden; das verlangen mittlerweile auch die Gerichte. Ich erinnere an die Rechtsprechung des Bundearbeitsgerichtes von November 2006 und an ein einschlägiges Urteil des OVG Münster vom Februar 2005.

Ich zitiere:

„Der Dienstherr bestimmt somit, welche Anforderungen, insbesondere in zeitlicher, aber letztlich auch in qualitativer Hinsicht an die Vor- und Nachbereitung, Korrekturen, Elternbesprechungen und an den übrigen außerunterrichtlichen Arbeitswand zu stellen sind.“

Das aber hat der Dienstherr bis heute nicht wirklich getan. Und das ist nicht in Ordnung.

CDU und FDP haben sich dieser Problematik bereits im Jahre 2003 erstmals angenommen und wurden von Rot-Grün, die damals noch eine Mehrheit hatten, abgeschmettert. In der Zeit unserer Regierungsverantwortung haben wir uns dann gekümmert, endlich. Mit unserer parlamentarischen Initiative aus dem Jahr 2007 haben wir den Weg für eine Reihe von Modellversuchen – Stichwort „Mindener Modell“ – geöffnet. Im Ministerium waren nicht alle begeistert, aber die Dinge haben sich weiterentwickelt, zwar langsam, aber positiv. Und nun liegen erste Erfahrungen vor.

Es lässt sich auch auf das zurückgreifen, was andernorts zwischenzeitlich ganz gut funktioniert. Hamburg ist hier ein im Wesentlichen positives Beispiel. Ich mache da insofern eine Einschränkung, als man in Hamburg die Einführung eines Jahresarbeitszeitmodells mit einer Erhöhung der Belastungen der Lehrerinnen und Lehrer kombiniert hat. Das war nicht fair. Das sollten wir nicht tun. Aber an der Struktur des Modells können wir uns schon orientieren.

Die das Mindener Modell praktizierenden Schulen haben uns bewiesen: Dieses Modell ist sofort einsetzbar. Das Ministerium muss es nur wollen. Die zahlreichen Schulen, die eine Parallelrechnung der Arbeitszeit durchführen, bestätigen das uneingeschränkt: Vom Denkansatz her kann es unter den

obwaltenden finanziellen Rahmenbedingungen keinen grundsätzlich anderen Lösungsansatz geben.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Michael Solf (CDU): Am Ende meiner Ausführungen gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Am Ende der Ausführungen, gut. Dann wird Herr Link so lange warten.

Michael Solf (CDU): Frau Ministerin, Sie wissen es doch selbst: Es liegen mittlerweile so viele Erkenntnisse vor, dass die Landesregierung im Sinne des vorliegenden Antrages Rechtsgrundlagen für ein Jahresarbeitszeitmodell für Lehrer erarbeiten könnte. Das braucht man nicht auf die lange Bank zu schieben. Im Koalitionsvertrag wird eine Kommission angekündigt – immer nach dem Motto: Wenn du nicht mehr weiter weißt, gründe einen Arbeitskreis.

Aber noch nicht einmal das scheint man besonders ernst zu nehmen, denn angeblich will man frühestens 2011 beginnen, sich zu versammeln. Man habe eben im Moment zu viel anderes zu tun: O tempora, o mores!

Sehr geehrte Frau Ministerin Löhrmann, all das riecht nach langer Bank, vielleicht sogar nach Schlachtbank für die berechtigten Interessen der Lehrkräfte mit Korrekturfächern. Wenn Sie wirklich Lösungen wollen, dann wissen Sie heute schon genug, um uns zügig ein faires Jahresarbeitszeitmodell zu präsentieren.

Noch einen Rat: Sollte ein fairer Umgang mit den Belastungen in den Korrekturfächern dazu führen, dass zusätzliche Ressourcen bereitgestellt werden müssen, dann empfehle ich Ihnen einen Blick auf Ihren Umgang mit dem Thema Gemeinschaftsschule.

(Beifall von der CDU)

Das ist Ihnen wichtig. Und hier spielt die Ressourcenfrage keine Rolle. Hier wird mit kleinen Klassen gewinkt und mit einer besseren Besoldung. Hier finden sie Geld. Geht es um Ihre ideologischen Spielwiesen, dann ist das kein Problem. Geht es um Gerechtigkeit für Menschen, dann schauen Sie weg. Das ist nicht fair.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Das ist nicht in Ordnung, und – diese persönliche Bemerkung erlauben Sie mir bitte – das ist anders, als Sie früher geredet haben. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Und wer jetzt noch eine Frage stellen will, kann das gerne tun.

Vizepräsident Oliver Keymis: Das ist sehr nett von Ihnen, Herr Kollege. – Herr Kollege Link hat noch eine Frage. Das ist jetzt eine Abschlussfrage, keine Zwischenfrage.

Sören Link (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. – Lieber Kollege Solf, vielen Dank, dass Sie die Abschlussfrage zulassen. Wir haben erstaunlicherweise wieder einmal kein Erkenntnisproblem. Ich glaube, in der Bewertung der Problematik sind wir uns einig. Nur ist es so, dass Sie gerade selber gesagt haben, wann die Aufschläge kamen. Mummert & Partner kamen 1999, Sie haben den Antrag 2003 gestellt. Die Urteile kamen 2005 und 2006.

Wenn ich mir überlege, dass Sie seit 2005 bis in den Mai 2010 hinein regiert haben und letztlich bis auf einen – jetzt etwas despektierlich formuliert – kleinen Modellversuch kein – was die FDP in dem Antrag heute fordert – verbindliches, flächendeckendes, am Mindener Modell orientiertes Jahresarbeitszeitmodell eingeführt haben, dann frage ich doch: Wie kann es sein, dass Sie auf der einen Seite fünf Jahre lang Zeit hatten, das zu tun – wo es ja keine Erkenntnisprobleme gab –, aber auf der anderen Seite erst nach dem Mai entdeckt haben, dass diese Landesregierung die Zeiten offensichtlich nicht nutzt? Wie erklären Sie sich diesen Unterschied?

Michael Solf (CDU): Lieber Kollege Sören Link, wir haben schon manches Mal privat über diese Problematik gesprochen. Ich glaube, privat hätten Sie diese Frage nicht gestellt. Denn Sie wissen genau, wie das gewesen ist. Bis 2005 hat man die Lehrkräfte mit Korrekturfächern nicht ernst nehmen wollen, und man hat sie auch nicht besonders ernst genommen. Dann kam der Regierungswechsel.

Sie wissen, dass einige, zu denen ich sicherlich gehöre, sich sehr um dieses Thema bemüht haben. Dann haben wir – nicht im ersten Jahr –, aber nach zwei Jahren dieses Mindener Modell auf die Reise geschickt. Damals, als dieses Modell eingeführt wurde, haben wir gesagt: Wir wollen nicht irgendeinen Schnellschuss, sondern wir wollen, dass dieses Modell jetzt einmal erprobt wird, und haben ein gewisses Zeitraster dafür gegeben. Und diese Zeit ist jetzt um, und die Schulen, die sich beteiligt haben, sagen uns: Dieses Modell ist gut.

Deshalb ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, zu dem wir sagen: Wir freuen uns, dass die Selbstständigkeit von diesen Schulen ernst genommen wird. Ich würde diesen Schulen jetzt folgen. – Danke.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herzlichen Dank Herr Kollege Solf. – Für die SPD-Fraktion spricht nun der Kollege Weiß.

Rüdiger Weiß (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! meine Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Antrag der FDP hat in der Tat ein wichtiges Thema zum Inhalt: die Lehrerarbeitszeit. Es ist bekannt, dass Lehrerinnen und Lehrer unter der ihnen zugemuteten Fülle von Aufgaben leiden. Sie erbringen trotzdem – in den meisten Fällen jedenfalls – Tag für Tag Leistungen, die den Außenstehenden Respekt abfordern. Das tun sie in der Regel, ohne zu murren, manche von ihnen bis an den Rand der psychischen Erschöpfung. Es ist kein Wunder, dass das Burn-out-Syndrom gerade in diesem Beruf besonders verbreitet ist.

Dazu kommt, dass Lehrerinnen und Lehrer verglichen mit anderen Berufsgruppen echte Allrounder sind. Sie müssen nicht mehr nur Lehrstoff vermitteln, sondern sind in vielen Fällen obendrein auch noch einzig erlebte Moralinstanz bis hin zur Rolle der Ersatzmutter bzw. des Ersatzvaters. Sie sind Lehrende in der Klasse und so ganz nebenbei Verwaltungsfachleute und Bürokraten im Lehrerzimmer bei der Umsetzung der immensen Anzahl von Vorschriften, Erlassen und Gesetzen. Dies geschieht immer unter Einhaltung aller Vorschriften und Regularien, die von oben segensreich – natürlich – auf sie herabgelassen werden. Das alles wissen zumindest diejenigen, die sich mit dieser schwierigen Materie etwas näher beschäftigen.

Das Thema Lehrerarbeitszeit ist wichtig und verdient genaueres Hinsehen. Gerade dieses genaue Hinsehen fehlt in Ihrem Antrag, meine verehrten Damen und Herren von der FDP.

(Beifall von der SPD)

Der Antrag wird dem Thema in dieser Form nicht gerecht, weil er zu kurz greift; denn das Thema Lehrerarbeitszeit ist viel komplexer und facettenreicher, als es von Ihnen dargeboten wird. Sie nehmen sich aus dem bunten Strauß der Lehrerarbeitszeit eine einzelne Blume heraus. Diese blüht zwar schnell, aber eben nicht dauerhaft und wird dann Mindener Modell genannt. Diese einzelne Blume macht aber keineswegs den gesamten Strauß aus.

Vor- und Nachbereitungsaufwand, Korrekturaufwand, Konferenzen oder auch Beratungsaufgaben sprechen Sie zwar an, das Mindener Modell hat dazu aber eben nicht umfassend befriedigende Antworten geliefert.

Die Frage der unterschiedlichen Bezahlung von verbeamteten und angestellten Lehrern beispielsweise – im Schnitt immerhin 500 € netto im Monat – wird überhaupt nicht thematisiert.

(Beifall von Sören Link [SPD])

Wenn wir schon über Ungerechtigkeit bei der Lehrersituation reden, dann weiß ich nicht, wo diese offensichtlich wird.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Wir reden über Arbeitszeit!)

Die Frage der real existierenden Beanspruchung unterschiedlicher Fächer wird ebenfalls nicht ausreichend thematisiert. Das dafür von Ihnen vorgeschlagene Mindener Modell bietet auf die beiden von mir nur beispielhaft genannten Komplexe keine ausreichende Antwort. Darüber hinaus darf ich daran erinnern, dass dieses Modell selbst bei den Beteiligten nicht unumstritten war. Die Zustimmung lag im Schnitt bei etwa 75 %. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Kaiser?

Rüdiger Weiß (SPD): Nein. – Es zeigt sich, dass dieses Modell der ganzen Komplexität der von mir nur angerissenen Problematik nicht gewachsen ist. Ein Beispiel: Wer legt den Bewertungsfaktor der einzelnen Fächer fest? Das Lehrerkollegium mit seinen Egoisten und Erbhöfen? Der allmächtige Schulleiter, die allmächtige Schulleiterin? Die Lehrerkonferenz, die zufällig 25 sogenannte Hauptfachkolleginnen und -kollegen hat, aber nur zehn Fachkräfte für die Nebenfächer?

(Michael Solf [CDU]: Sie kennen das Modell gar nicht!)

– Doch, doch.

In einer vergleichbaren Schule im Nachbarort kann das Verhältnis völlig anders sein, und man kommt deshalb zu ganz anderen Ergebnissen. Wer beispielsweise, wie es geschehen ist, dem Fach Sport einen relativ niedrigen Faktor zuweist, hat wahrscheinlich noch nie in seinem Leben im Fach Sport vier Stunden nacheinander in einer Sporthalle gestanden.

(Beifall von der SPD)

Es gibt Stressfaktoren der unterschiedlichsten Art, die sich deutlich und erheblich vom Unterricht in einem Klassenzimmer unterscheiden und in anderen Fächern in dieser Intensität gar nicht virulent sind.

Nehmen wir ein anderes Fach – das Messinstrument bleibt weiter ungenau –: Die Lehrerin, der Lehrer, die zum 15. Mal Effi Briest lesen und analysieren lassen, die in ihrem Fundus zu Hause geschätzte 3 m Regalwand an Interpretationen und Analysen haben,

(Zurufe von der CDU: Oh!)

die Schubladen voll ausgearbeiteter Unterrichtsbausteine ihr Eigen nennen und voll durchgeplante Un-

terrichtsstunden aus dem Köcher ziehen, sollen also genauso bewertet werden wie die ambitionierte Junglehrerin, die sich den Roman eines weitgehend unbekanntem Schriftstellers aussucht, ohne Reclam-Hilfen in den Mittelpunkt zu stellen? Die Liste der Beispiele – ich könnte andere Fächer nennen – ließe sich beliebig fortführen.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Meine Güte!)

Auf eine weitere Position Ihres Antrags will ich eingehen: Sie widmen der sogenannten Mangelfachproblematik fast eine ganze Seite.

(Sören Link [SPD]: Zu Recht!)

Quantitativ eine Menge, qualitativ eher dürftig. Sie stellen die Behauptung auf, dass sogenannte Mangelfächer deshalb nicht studiert wurden oder werden, weil – jedenfalls wenn es Korrekturfächer sind – der Studierende genau abschätzt und erkennt, was er sich damit arbeitsmäßig ans Bein bindet. Das soll für einen 20-Jährigen dann Motivation sein, eher ein sogenanntes Nebenfach ohne Korrektur zu studieren? Das, verehrte FDP, ist schlicht und ergreifend nur eine Behauptung, die auch dadurch, dass sie in Ihrem Antrag steht, nicht zu einer Tatsache wird. Es bleibt eine Vermutung und ist deshalb als Beleg und Beweis völlig unbrauchbar.

Es gibt noch eine andere Mangelfachproblematik, die Sie nicht ansprechen, die das Mindener Modell auch nicht löst: An vielen Schulen gibt es zu wenig Lehrerinnen und Lehrer für Sport, Musik und Religion. Das sind im Übrigen Fächer, die nicht fachfremd unterrichtet werden können und sogar dürfen, was dazu führt, dass sie einfach ausfallen. Genau diese Mangelfachproblematik löst das Mindener Modell nicht.

Noch etwas fällt bei Ihrem Antrag auf, was zur Realität gehört, sehr geehrte Damen und Herren von der FDP – es ist gerade in einem Wortbeitrag schon angekommen –: Sie haben in Regierungsverantwortung fünf Jahre Zeit gehabt, dieses Thema nach vorne zu bringen. Ich frage mich ernsthaft: Was haben Sie die ganze Zeit gemacht, außer einen Modellversuch auf die Reise zu schicken?

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Sie machen sich einen ziemlich schlanken Fuß und blenden Ihre Untätigkeit aus, wenn Sie nun plötzlich die rot-grüne Landesregierung auffordern, endlich tätig zu werden.

Im Übrigen: Eile, Hast und hektische Betriebsamkeit sind überhaupt nicht nötig. Im Koalitionsvertrag – das haben Sie richtig erkannt – steht, dass eine Kommission eingesetzt werden soll, die unter anderem ein neues Lehrerarbeitszeitmodell entwickeln wird.

(Michael Solf [CDU]: Wenn wir das gemacht hätten!)

Das scheint uns der richtige Weg zu sein, und den wollen wir weiter beschreiten.

(Sören Link [SPD]: Sie haben es ja gemacht, Herr Solf!)

Das ist sicherlich weitreichender, als auf ein Modell zu setzen, das sich schon 2007 nicht durchsetzen konnte. Wir sollten im Nachgang alle gemeinsam darauf achten, dass nach Einsetzung des Gremiums auch zeitnah Ergebnisse getätigt werden. Das ist doch wohl völlig klar. Da ist Politik eben nicht außen vor.

Ich stelle noch einmal fest: Ein umstrittenes Modell ist für uns nicht der richtige Weg, das Problem der Lehrerarbeitszeit zu lösen.

Am Ende dieses Tagesordnungspunktes steht die Überweisung des Antrags an den zuständigen Fachausschuss. Die SPD erwartet ihn dort in der Hoffnung, dass Sie, verehrte Damen und Herren von der FDP, zu einem Dialog bereit sind und der Einrichtung einer Kommission nicht mehr so ablehnend gegenüberstehen wie zum heutigen Zeitpunkt. Ich glaube, wir tun gut daran, flexibler als bisher mit dem oben genannten Thema umzugehen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Weiß. – Für die grüne Fraktion spricht nun Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe heute etwas gelernt. Wenn Frau Pieper-von Heiden sagt, es ist an der Zeit, dann heißt das doch übersetzt: Wir haben es in fünf Jahren nicht hingekriegt,

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

aber jetzt soll es die neue Landesregierung einmal schnell von heute auf morgen machen. Das war schon eine interessante Sache.

Ich habe auch gelernt, Herr Solf, dass der Gleichklang zwischen der Fraktion im Landtag und der neuen Spitze der CDU auch noch nicht so gut funktioniert. Die orientieren sich gerade neu. Bei Ihnen habe ich so das Gefühl, Sie haben die Rede von vor fünf Jahren aus der Schublade geholt. Da ist zwischendurch nicht sehr viel passiert, und Sie freuen sich, dass Sie die alten Reden jetzt noch einmal halten können. Ich dachte, die CDU macht sich auf einen neuen Orientierungskurs in Sachen Schulpolitik. Ich würde mich freuen, das dann hier auch zusammengeführt zu erleben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, in der Tat muss die Arbeitszeit von Lehrerinnen und Lehrern neu betrachtet werden. Ich freue mich auch, dass Frau Pieper-von Heiden eine interessante Bettlektüre hat und sich auch heute noch unser Wahlprogramm immer einmal wieder anschaut. Das ist wirklich prima.

(Zuruf und Lachen von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Aber wir wollen wirklich darauf schauen, dass die Durchschnittswerte sämtlicher Lehrerinnen und Lehrer im Vergleich weit über der Jahresarbeitszeit im öffentlichen Dienst liegen. Das muss wirklich noch einmal gesagt und betont werden. Denn diese Leistung von Lehrerinnen und Lehrern braucht Anerkennung.

Darüber hinaus sind die Lasten sicherlich nicht gleich verteilt. Der erste Blick fällt dabei in der Regel auf die sogenannten Korrekturfachlehrkräfte. Aber das ist nur ein Aspekt.

Es geht doch auch darum, Schulentwicklungszeit einzuberechnen. Es geht um Leitungszeit. Es geht insgesamt um mehr als nur um Unterricht. Wer die Studien und empirischen Belege zur Belastung der Kolleginnen ernst nimmt, der weiß auch, dass es eben nicht nur um die Verteilung von Arbeitszeit geht, sondern ganz zentral um die Frage: Wie organisiere ich Unterricht anders, damit er effektiv ist, aber mich als Lehrer und Lehrerin in der professionellen Ausübung nicht belastet? Da gibt es Hinweise und Modelle, dass auch da ganz anders herangegangen werden muss.

Es geht auch um Teamarbeit und die Entwicklung, weil man sich dort auch Aufgaben teilen kann.

Wenn ich auch unterschiedliche Anforderungen in den Fächern sehe, dann will ich bewusst nicht einen Arbeitsbereich gegen den anderen ausspielen. Der Kollege hat es auch schon gesagt. Dass die Betroffenen wirklich alle gerne mit ihren Kollegen in die Sporthalle gehen wollen und tauschen möchten, um über Stunden in der Lärmkulisse dort zu stehen, wage ich zu bezweifeln.

Deswegen haben wir im Koalitionsvertrag gesagt: Wir gehen einen Weg über eine Kommission. – Das hat auch einen guten Grund. Das will ich noch einmal betonen. Es geht darum, dass wir miteinander verschiedene Modelle diskutieren und bereden müssen.

Ich will hier deutlich sagen: Die Mindener sollen weitermachen. Die sollen weiter Erfahrungen sammeln. Die werden in keinsten Weise eingeschränkt. Das, was wir von dort auch an Rückmeldungen vorliegen haben, ist sehr wertvoll.

Aber, Frau Pieper-von Heiden, das ist doch wirklich unseriös, in Ihrem Antrag zu formulieren, Sie hätten wissenschaftliche Belege und Ergebnisse vorliegen. Es gibt Erfahrungswerte. Da bin ich ganz bei Herrn

Solf. Das ist völlig klar. Aber es gibt auch Differenzen in der Bewertung der Berechnung. Die würde ich gern einmal diskutieren.

Dann gibt es noch ganz andere Modelle in der Landschaft. Dann gibt es das VBE-Modell. Dann gibt es ein Modell der Korrekturfachlehrkräfte. Wie ich gelernt habe, ist das leider auf Facebook unter Verschluss. Die Korrekturfachlehrer haben dort eine Gruppe. Die ist aber nicht öffentlich. Dort wird dieses Punktesystem auch dargestellt. Wir haben uns mit der Schule in Verbindung gesetzt. Das ist sehr interessant, auch da einmal draufzugucken.

Aber so etwas kann man nicht in einer Anhörung erörtern. So etwas kann man nicht in der Diskussion hier im Plenarsaal erörtern. So etwas braucht eine Kommission, in der die Dinge breit nebeneinander gelegt werden, durchgegangen werden und gegeneinander gelegt wird: Was bringt Entlastung? Was bringt ein Arbeitszeitmodell? Wie müssen Dinge gegebenenfalls auch miteinander kombiniert werden?

(Beifall von Sören Link [SPD])

Das braucht die Fachdebatte.

Da kommen wir mit diesem Antrag leider nicht weiter. Denn wo bleiben wir dann stecken? Dann bleiben wir da stecken, dass auf der Seite der „Neuen Westfälischen“ heute noch der interne Entwurf eines Jahresarbeitszeitmodells von Frau Sommer steht. Der hat nie offiziell das Licht der Welt erblickt, weil Frau Sommer nämlich auch den Verbänden versprochen hatte, im Konsens und gemeinsam etwas zu entwickeln. Dieses Papier ist nicht durchsetzbar gewesen. Sie sind mit dem Jahresarbeitszeitmodell gescheitert, das unter der Ägide von Frau Sommer entwickelt worden ist. Das gibt es aber. Googeln Sie einmal unter „Lehrerarbeitszeitmodell NRW“. Dann finden Sie das Papier noch. Dann können Sie sich alle einen Eindruck davon machen.

Deswegen müssen wir anders aufsetzen. Wir müssen im Dialog aufsetzen. Das ist genau das, was im Koalitionsvertrag auch vereinbart worden ist. Das werden wir machen. Zu diesem Dialog laden wir ein. Dann werden die Erfahrungswerte nebeneinander gelegt und gemeinsam bewertet und überprüft. Dann kommen wir endlich auch zu Aussagen, die wir sicherlich gemeinsam treffen können.

Ich geben Ihnen Recht, dass wir dann von der Landesseite aus einen einheitlichen Rahmen brauchen. Das kann dann nicht mehr so sein, dass der eine oder die andere das machen. Ich gebe Ihnen auch recht in den Erfahrungen mit dem Bandbreitenmodell, das eher den Charakter hatte, die Verantwortung in einer Art von Schwarzer-Peter-Spiel auf die Schulen zu verschieben. Das funktioniert nicht.

Deswegen sollten wir uns jetzt dieser breiten Sachdiskussion stellen. Ich hoffe, Sie sind dabei und beobachten das auch und steigen nicht aus wie bei

anderen Prozessen, die man gemeinsam macht. Das wäre ein wertvoller Beitrag. Dann führen wir die Fachdebatte. Dann können wir wirklich gut miteinander umgehen. Dann gibt es ein breit getragenes Modell nach vorne für das Land. Das ist das Ziel, weil Lehrerarbeitszeit in der Tat eine komplexe Angelegenheit ist. Dann können wir alle Dinge mit einbeziehen. Das ist unser Ziel.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Am Pult befindet sich bereits Frau Kollegin Böth. Bitte schön, Sie haben das Wort.

Gunhild Böth (LINKE): Danke. – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dieser Antrag hat mich etwas erschüttert, Frau Pieper-von Heiden. Sie redet jetzt nicht mit mir. Das ist aber auch egal.

(Zuruf von der CDU: Sie kann nichts mehr erschüttern!)

– Doch, mich kann etwas erschüttern, und zwar deshalb, weil in diesem Antrag eine Menge Sachen stehen, aufgrund derer ich glaube, Sie haben noch nie die Realität von Lehrerinnen und Lehrern wahrgenommen.

Frau Pieper-von Heiden, würden Sie mir jetzt zuhören? – Danke. Schön, wunderbar.

Wir haben folgendes Problem: Herr Weiß hat vorhin schon vorgetragen, welche Probleme bei der Lehrerarbeitszeit bestehen. Ich will dem noch fünf Punkte hinzufügen.

Seit Gabriele Behler sind die Lehrerarbeitszeiten sukzessive immer weiter gestiegen. Gabriele Behler hat zwei Stunden draufgepackt. Ich kann mich noch genau an die Begründung erinnern. Ich war zu der Zeit im Landesinstitut. Bei ihrem Antrittsbesuch sagte sie: Ich mache es nicht wie die anderen Bundesländer und packe nur eine Stunde drauf. Ich nehme gleich zwei Stunden und gebe den Schulen dann eine Stunde zurück, damit sie im Rahmen von anstehenden Reformen ein Päckchen zur Verfügung haben, mit dem sie operieren können, um diese Reformen umzusetzen. – Diese eine Stunde ist leider auch nie angekommen.

Dafür ist seit Behler und Schwarz-Gelb sukzessive der sogenannte Entlastungstopf der Lehrerinnen und Lehrer immer weiter beschnitten worden. Das ist nicht das, was im Rahmen der Schulleitungsentlastung an den Schulen verteilt wird, sondern das, was Lehrerkollegien untereinander verteilen. Die Idee, dass Lehrerinnen und Lehrer mit vielen Korrekturen stärker belastet sind und Klassenlehrerinnen und -lehrer natürlich andere Aufgaben haben und Mehrarbeit machen, ist so alt wie Schule in Nordrhein-Westfalen. Das Problem ist, dass die Möglichkeit, Lehrerinnen und Lehrer schulintern zu

entlasten, immer weiter gekürzt worden ist. Und wenn sie nichts mehr untereinander verteilen können, steigt die Arbeitszeit für alle.

Das Bandbreitenmodell gibt es heute noch. Warum haben es die allermeisten Schulen nicht umgesetzt? Das ist genau das Gleiche wie beim Mindener Modell. Sie steigern die Arbeitszeit und sagen, das ist ganz einfach: Einigt euch untereinander darüber, wie ihr die Mehrarbeit gerecht unter euch verteilt. – Das ist den Lehrerinnen und Lehrern gegenüber so sarkastisch, dass die allermeisten Schulen gesagt haben, das machen wir nicht. Wir machen kein individuelles „divide“, während die anderen „impera“ machen. Ganz wunderbar!

Das Mindener Arbeitszeitmodell ist vom Prinzip her genau das Gleiche. Durchdenken Sie das einmal. Ein Jahresarbeitszeitmodell funktioniert dort, wo am Anfang des Jahres ganz viel und irgendwann zwischendurch oder am Ende des Jahres ganz wenig zu tun ist. Das funktioniert bei VW auch so. Ich kann aber überhaupt nicht erkennen, an welcher Stelle an einer Schule am Jahresanfang ganz viel zu tun ist und sich plötzlich die Schülerinnen und Schüler auflösen, sodass am Schluss des Jahres nur noch ganz wenig zu tun ist, weil sich der Unterricht verflüchtigt hat. Sie müssen mir einmal im Ausschuss erklären, wie das zustande kommen soll.

Dass dies für einige Berufskollegs anders ist, hat etwas mit der speziellen Struktur von Berufskollegs zu tun. An diesen ist es auch als Erstes diskutiert worden. Es wurde aber auch nicht so diskutiert, dass alle mit fliegenden Fahnen zu diesem Arbeitszeitmodell gekommen sind. Nur ganz wenige haben es erprobt. Diese sind auch nicht wirklich glücklich damit.

All der Kritik an der vorherigen Landesregierung will ich etwas hinzufügen. Sie haben nicht auf die Frage geantwortet, warum Sie eigentlich nichts gemacht haben, wenn es für Sie ein solch dringendes und wesentliches Problem ist.

Lassen Sie mich etwas zur Erhöhung der Arbeitsbelastung von Lehrerinnen und Lehrern sagen. Die Umstellung auf G8 war der Hammer, was die Arbeitszeit anging. Das Zentralabitur hat ungefähr alles umgebastelt, was bisher gelaufen ist. Sie haben immer behauptet, jetzt müssten die Lehrerinnen und Lehrer während der Weihnachtsferien nicht mehr die Abituraufgaben erstellen. Schön, das war aber auch das Einzige, was dabei herausgesprungen ist.

Bei der Umstellung auf G8 ist Englisch von der Klasse 7 in die Klasse 6 gekommen. Das war eine enorme Arbeitsbelastung für die Kolleginnen und Kollegen. Ich rede jetzt nicht über Lernstandserhebungen und zentrale Abschlussprüfungen. Ich rede aber zum Beispiel über Englisch ab Klasse 1, flexible Eingangsklassen in den Grundschulen, den Ganztag, die neuen Lehrpläne an Grundschulen und Gymnasien. Ich will nicht noch weiter aufzäh-

len, was alles gekommen ist. All das hat zu einer enormen Arbeitszeiterhöhung der Lehrerinnen und Lehrer geführt.

Ihre Landesregierung und alle Landesregierungen zuvor haben die Lehrerarbeitszeit immer nur in den Stunden gerechnet, die im Unterricht verbracht wird, also in den Unterrichtsverpflichtungen.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Das ist falsch!)

Damit muss Schluss sein. Ich hoffe sehr, dass Sie im Ausschuss beginnen, eine Debatte darüber zu führen.

Frau Pieter-von Heiden, ich habe jetzt verstanden, dass Sie wahrscheinlich auch dem Stufenplan zu kleinen Klassen zustimmen werden; denn das bedeutet: Je kleiner die Klassen sind, umso geringer sind auch die Korrekturbelastungen. – Ich freue mich darauf.

(Beifall von der LINKEN – Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Vizepräsident Oliver Keymis: Herzlichen Dank, Frau Böth. – Für die Landesregierung spricht nun Frau Ministerin Löhrmann.

Sylvia Löhrmann, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Böth, Sie haben bei der zusätzlichen Arbeitsbelastung die Kopfnoten vergessen. Die GEW hat einmal ausgerechnet, dass diese etwa ein Volumen von 1.000 Lehrerstellen binden. Wir haben vor, sie wieder abzuschaffen. Insofern ist auch das ein kleines Entlastungssignal.

Herr Kollege Solf, ich weiß nicht, welche Vorstellung Sie von meinem Garten habe, wenn Sie denken, ich könnte darin so viele Spielwiesen unterbringen. Ich habe gar keinen eigenen Garten. Es geht auch nicht um Spielwiesen von Frau Löhrmann. Es geht darum, dass wir den Kommunen in Nordrhein-Westfalen ermöglichen, innovative Schulentwicklung zu betreiben. Auch Ihre Bürgermeister möchten gerne eine solche Schule.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und von der LINKEN)

Ich verstehe gar nicht, warum Sie Ihre Bürgermeister und die Kommunalpolitik in Nordrhein-Westfalen diffamieren. Sie meinen immer, Sie treffen mich. Sie treffen aber zum Teil Ihre eigenen Leute. Genauso wie andere Kolleginnen und Kollegen verfolge ich die Diskussion, die zurzeit in Ihrer Partei stattfindet. Sie ist hochinteressant. Ich hoffe, dass aus 380 Anträgen vielleicht noch ein paar mehr werden, damit Sie am Ende zu einem Modell kommen, das zu dem anschlussfähig ist, worum es geht, nämlich innova-

tive Schulentwicklung in Nordrhein-Westfalen möglich zu machen.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion der FDP, mit Ihrem Antrag wollen Sie festgestellt wissen, dass die Erprobungen des Mindener Arbeitszeitmodells erfolgreich verlaufen sind. Aufgrund dieser Annahme fordern Sie nun eine flächendeckende und rechtlich verbindliche Umsetzung an allen weiterführenden Schulen in Nordrhein-Westfalen.

Bei aller positiver Würdigung der Schulen, die im Rahmen des Mindener Modells gearbeitet und sich damit auch viel Arbeit gemacht haben, halte ich eine vorschnelle Übertragung in die Fläche von Nordrhein-Westfalen für verfrüht.

Ich will noch einmal die Dimensionen deutlich machen – die Zahlen sind schon genannt worden –: Wir reden von sieben Schulen, die etwas erprobt haben, was noch nicht wissenschaftlich ausgewertet worden ist. Das wollen Sie ohne vernünftige Beratung und Vorüberlegungen auf über 6.000 Schulen in Nordrhein-Westfalen übertragen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Widerspruch von der CDU)

Das hielte ich für einen Feldversuch, den die Schulen vor Ort ausbaden müssen. Und das wäre unverantwortlich, weil wir uns vorgenommen haben, erst zu überlegen, was wir tun, um es dann in die Fläche zu bringen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Widerspruch und Lachen von der CDU und von der FDP)

– Sehr wohl. Lieber Herr Solf, ich weiß gar nicht, warum Sie sich so aufregen. Die Gemeinschaftsschule ist ein Angebot. Sie wird niemandem zwingend von oben übergestülpt, sondern vor Ort entwickelt. Das ist ein großer Unterschied zu Ihrem Vorgehen in den letzten fünf Jahren, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Es ist schon angesprochen worden: Die Bemessung der Lehrerarbeitszeit erfolgt nach geltender Rechtslage in Form von Pflichtstunden. Sie ist in die allgemeine beamtenrechtliche Arbeitszeitregelung eingebettet. Die Pflichtstundenregelung trägt dem besonderen Umstand Rechnung, dass die Arbeitszeit der Lehrerinnen und Lehrer nur zu einem Teil, nämlich hinsichtlich der eigentlichen Unterrichtsstunden, exakt messbar ist, während die zeitliche Inanspruchnahme durch außerunterrichtliche und allgemeine schulische Aufgaben nur pauschalierend geschätzt werden kann.

In Nordrhein-Westfalen hat die Unternehmensberatung Mummert & Partner 1999 eine im Auftrag der damaligen Landesregierung erstellte Untersuchung zur Ermittlung, Bewertung und Bemessung der Arbeitszeit der Lehrerinnen und Lehrer in Nordrhein-Westfalen vorgelegt. Diese hat unter anderem ergeben, dass innerhalb einer Schulform erheblich unterschiedliche Zeitbelastungen feststellbar sind, die allerdings nicht allein aus fachspezifisch divergierenden Aufwänden für Vor- und Nachbereitung bzw. Korrekturen herzuleiten sind, sondern auf einer Vielzahl von Faktoren beruhen, die in ihren Wechselwirkungen nicht exakt kalkulierbar sind.

Ich bin selbst Korrekturfachlehrerin mit Englisch und Deutsch gewesen und habe immer auch Oberstufen- und Abiklassen gehabt. Ich halte aber wie einige der Vorrednerinnen und Vorredner nichts davon, diese Belastung der Lehrerinnen und Lehrer auszuspielen und höher zu gewichten als etwa die Belastung – darauf hat Herr Weiß hingewiesen –, die sechs Stunden Sport in der Turnhalle oder in Klassen hintereinander ausmachen.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN – Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Ich finde, wir sollten die Zeit der Lehrerinnen und Lehrer nicht gegeneinander ausspielen. Es ist mir sehr wichtig, das an dieser Stelle zu sagen.

Es geht also um eine ausgesprochen komplexe Problematik, deren Lösung einer intensiven Prüfung und Diskussion bedarf. Herr Kollege Weiß, ich finde, Sie haben sehr ausführlich darauf hingewiesen und weitere plastische Beispiele geschildert.

Aktuell erproben sieben Schulen – ich sage es noch einmal: drei Berufskollegs, eine Realschule und drei Gymnasien – von ehemals insgesamt neun Schulen Variationen des sogenannten Mindener Lehrerarbeitszeitmodells.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

An zwei Berufskollegs ist die Erprobung bereits beendet. An einer Gesamtschule etwa ist das Modell bisher überhaupt nicht erprobt worden. Völlig neu ist im Antrag der FDP die geforderte Einbeziehung der Grund- und Förderschulen in die Überlegungen. Für diese Schulformen – bei den Grundschulen sind es über 3.000 Schulen – gibt es bisher noch keinerlei Ansatz und noch keinerlei Erfahrungen. Aus großen Systemen gewonnene Erfahrungen auf die Grundschulen Nordrhein-Westfalens zu übertragen, hielte ich wirklich für grob fahrlässig, wenn man weiß, wie unterschiedlich gerade kleine Systeme arbeiten.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der LINKEN)

Weder aus den derzeit vorliegenden wenigen Berichten von Schulen, die eine Variation des sogenannten Mindener Lehrerarbeitszeitmodells erproben, noch aus den ergänzenden Erkenntnissen aus

einem ersten Bilanzierungsgespräch kann eine abschließende Bewertung der Arbeitszeitmodelle erfolgen. Allerdings ist bereits jetzt erkennbar, dass die praktische Umsetzung an den Schulen nicht unproblematisch wäre.

Den am Modell teilnehmenden Schulen ist die Genehmigung unter der Maßgabe erteilt worden, bei der Erprobung im Rahmen der gesamten, der Schule zur Verfügung stehenden Arbeitszeit die Erfüllung der unterrichtlichen, pädagogischen und schulorganisatorischen Aufgaben der Schule sicherzustellen. Mit anderen Worten: Sämtliche an einer Schule anfallenden Aufgaben müssen bei gleicher Qualität in vollem Umfang erfüllt werden. Das Modell muss also stellenneutral sein.

So wie ich es bisher wahrgenommen habe, sind an fast allen Erprobungsschulen erhebliche Überschreitungen des Gesamtjahresarbeitszeitsolls zu beobachten.

(Zuruf von der LINKEN: So ist das!)

Insofern muss in jedem Fall noch geprüft werden, wie das gesetzlich geforderte Kriterium der Stellenneutralität erfüllt werden kann. Die Jahresarbeitszeitmodelle sind zudem mit einem hohen bürokratischen Aufwand für Stundenvertretungsplaner und Schulleitungen verbunden. Auch das muss man einmal sagen.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Sie von der FDP fordern, die benötigten Rahmenbedingungen für Beratungsangebote zu schaffen, um die Schule zu unterstützen. Ich bin dagegen der Auffassung, dass die flächendeckende Einführung eines neuen Lehrerarbeitszeitmodells erst dann erfolgen sollte, wenn ein System gefunden worden ist, das sich für die Schule aus sich heraus erklärt.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Ich halte es nicht für opportun, für die Umsetzung umfangreiche Beratungsstrukturen zu schaffen. Die Landesregierung und die Koalition investieren lieber in die Verbesserung der Unterrichts- und Schulqualität.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, im Antrag verweisen Sie auf wissenschaftliche Daten, die den Erfolg des Lehrerarbeitszeitmodells belegen sollen. Hier meinen sie wahrscheinlich die Evaluationsstudie zu Erfahrungen und Einschätzungen von Lehrkräften zum Lehrer-Jahresarbeitszeitmodell, die der leider verstorbene Prof. Dr. Rainer Peek verfasst hat. Mit dieser Studie wurden über Lehrerfragebögen und Interviews mit den Lehrerräten schulische Einschätzungen, Wahrnehmungen und Effekte der Veränderung im Hinblick auf Zeitautonomie, Zeitgerechtigkeit und Zeittransparenz untersucht.

Eine umfassende, nicht ausschließlich auf subjektiven Eindrücken fußende Untersuchung hat bisher

nicht stattgefunden. Insbesondere die Frage der schon angesprochenen Auskömmlichkeit bedarf noch der genaueren Untersuchung.

Sie sehen also: Es geht nicht darum, irgendein Thema nicht anzupacken. Das hat auch schon in etlichen Gesprächen, die ich geführt habe, stattgefunden. Aber von allen Beteiligten, mit denen ich spreche – außer denjenigen, die sich für sich eine positive Veränderung versprechen, was auch legitim ist –, hat niemand gesagt, dass das das Erste ist, was wir anpacken sollen. Hier geht Sorgfalt wirklich vor Schnelligkeit. Das haben wir uns zum Prinzip unseres Regierungshandelns gemacht.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN –
Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Ach so!)

Vor diesem Hintergrund ist die Ankündigung der Regierungskoalition, eine Kommission zur Entwicklung eines gerechten Lehrerarbeitszeitmodells einzurichten, nicht nur sachgerecht, sondern auch zwingend. Ein offiziell autorisiertes Jahresarbeitszeitmodell Nordrhein-Westfalen gibt es im Übrigen nicht.

Meine Damen und Herren, die Tatsache, dass sich bisher außer dem Stadtstaat Hamburg kein Bundesland zur Einführung eines mit Faktoren operierenden Lehrerarbeitszeitmodells entschlossen hat, zeigt, dass sich hier Schnellschüsse in jeder Hinsicht verbieten. Natürlich ist das Thema es allemal wert, dass es im Ausschuss intensiver besprochen wird. Ich wünsche mir wirklich, dass das gesamte Haus daran mitwirkt, wenn wir eine Kommission einrichten, damit wir zu möglichst guten, tragfähigen Ergebnissen kommen. Auf diese Beratung freue ich mich. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, von der SPD und
von der LINKEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Ministerin Löhrmann. – Für die CDU-Fraktion hat sich noch einmal Herr Kollege Solf zu Wort gemeldet.

Michael Solf (CDU): Herr Präsident! Frau Ministerin, ich habe mir während Ihrer Ausführungen eben ausgemalt, was Sie wohl sagen würden, wenn die frühere Schulministerin hier wäre und Sie dort. Ich will Ihnen sagen, was Sie dann sagen würden. Sie würden sagen: Frau Ministerin, Sie sind hasenherzig, Sie sind hasenfüßig, Sie schielen nach zwei Lehrerverbänden und lassen deshalb eine Gerechtigkeitslücke zu, weil Sie alles nur unter dem Blickwinkel sehen: Wie kriege ich meine Gemeinschaftsschule durch?

(Beifall von der FDP)

Seit der Veröffentlichung der Untersuchung von Mummert & Partner im Jahre 1999 hat sich der Landtag NRW immer wieder mit der durch und

durch ungerechten Regelung der Lehrerarbeitszeit befasst. Diese ist 150 Jahre alt und entspricht den Erfordernissen unseres heutigen Lehrens und Lernens schon lange nicht mehr. Alle Fraktionen haben in der Vergangenheit immer wieder öffentlich festgestellt, dass das Deputatsmodell ungerecht, unprofessionell und undurchschaubar ist. Am treffendsten hat es Prof. Jürgen Baumert 2003 formuliert: „Schließlich ist eine Reform der Lehrerarbeitszeit überfällig, in der sich die tatsächliche Belastungsstruktur abbildet.“ Und nun liegt es mir daran, endlich wieder Bewegung in diese festgefahrene Angelegenheit zu bringen.

Der uns vorliegende Antrag macht deutlich, dass eine ganze Reihe von Schulleitungen und Kollegien das von allen Mitgliedern dieses Hauses doch immer vertretene Leitbild der selbstständigen Schule ernstgenommen hat, als sie in jahrelanger und eigenständiger Arbeit das Hamburger Modell erheblich verbessert und sozusagen zur Serienreife weiterentwickelt haben. Nicht etwa das MSW hat dazu den Anstoß gegeben, sondern Kollegien und Schulleitungen der Basis. Kann denn dieses Haus, dieses Parlament und die Landesregierung, es sich wirklich leisten, die von diesem Jahresarbeitszeitmodell erreichte hohe Akzeptanz von 80 % – Sie wissen es genau – der beteiligten Schulen einfach unberücksichtigt zu lassen?

(Beifall von der FDP)

Warum leistet denn das MSW nicht Hilfestellung bei der Überwindung von vorhandenen Problemen, wenn es solche noch geben sollte?

Für die Umsetzung des Mindener Jahresarbeitszeitmodells spricht übrigens auch die Wahrscheinlichkeit, dass in absehbarer Zeit Lehrerinnen und Lehrer erneut vor die Gerichte ziehen werden, um gegen die Praxis der sogenannten Entlastungstöpfe zu klagen. Sollten sich auch die Verwaltungsrichter dieses Landes die bisherige Rechtsauffassung des Bundesarbeitsgerichtes zu Eigen machen, dann werden wir vom Land her erheblich in der Defensive sein, dann werden die Richter dem Dienstherrn Auflagen hinsichtlich einer Neuregelung machen. Dies sollte, meine ich, Grund für uns sein, zu einer von allen getragenen Lösung gelangen zu wollen, Frau Ministerin.

Wenn wir uns im Ausschuss von einem auf eine solche Lösung gerichteten Willen leiten lassen, dann wird es auch eine von allen akzeptierte Lösung geben. Aber man muss es halt wollen und darf nicht nur darüber reden. – Danke.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Solf. – Für die FDP-Fraktion hat sich noch einmal Frau Pieper-von Heiden zu Wort gemeldet.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Ministerin Löhrmann, es ist schon bemerkenswert, wenn Sie im Zusammenhang mit dem Antrag zur Änderung der Lehrerarbeitszeit bzw. zum Mindener Modell sagen, es sei gar nicht wissenschaftlich evaluiert, und fragen, wie man es in die Fläche bringen könne.

Sie wissen ganz genau, es gibt jahrelange Erfahrungen mit diesem Modell. Die Akzeptanz ist seit 2007, zuletzt im Jahr 2009 – das weiß ich sehr genau, weil die FDP zu dem Zeitpunkt einen Kongress dazu veranstaltet hat –, enorm gestiegen. Es gibt eine ganz hohe Akzeptanz – das haben Sie eingeräumt – mit 75%. Die aktuellen Zahlen belegen sogar 80 %. Und ausgerechnet Sie sprechen von Evaluation, wo Sie ein Gemeinschaftsschulmodell auf den Weg bringen, wo noch nicht einmal die Rahmenbedingungen klar sind.

(Sören Link [SPD]: Welche Rahmenbedingungen sind denn nicht klar?)

Sie schicken Ihre Leute los – die sind unterwegs –, um das vor Ort zu implementieren, soweit es geht. Dieser Vergleich ist wirklich abenteuerlich.

Herr Weiß, Sie zweifeln die Qualität des Antrages an. Ich kann Ihnen nur sagen: Die Fachleute waren sehr zufrieden damit. Die haben uns, heute wieder, bestätigt: Das ist Klasse. Das ist hundertprozentig. Wir finden das gut. – Das ist seltsam, aber vielleicht kommt das daher, dass sich die SPD damit noch nicht wirklich befasst hat. Ich denke an eine Veranstaltung in Bielefeld zurück, wo alle Fraktionen vertreten waren, zu G8 oder G9, was in OWL niemand will. Das haben wir heute ganz groß und plakativ in der Zeitung gelesen. Die Rückkehr zu G9 will niemand. Damit haben wir uns aber intensiv beschäftigt, weil es Ihr Wahlkampfthema war.

(Zuruf von der SPD: Wollen Sie ja auch nicht!)

Am Rande dieser Veranstaltung haben die Fachverbände speziell die SPD-Kollegen angesprochen und sich hinterher sehr gewundert, dass über dieses Thema noch nicht so viel durchgedrungen war. – Ich spreche explizit nicht von Ihnen, Herr Link. – Das möchte ich an dieser Stelle auch einmal sagen.

Was Tatsache ist und worauf wir uns einigen können, ist, dass es mit der Lehrerarbeitszeit unglaublich im Argen liegt, dass wir einfach einmal anfangen müssen, etwas zu machen.

(Beifall von der FDP)

Wir haben ein hervorragendes Modell, das Mindener Modell. Offenbar steht das MSW ja noch dazu. Zumindest ist es noch im Internet zu finden mit dem Logo des Ministeriums. Und das ist das Mindener Modell. Insofern können Sie nicht sagen, NRW oder das Ministerium habe damit nichts zu tun.

Wenn Sie eine Kommission einrichten wollen, um an die Detailarbeit zu gehen, ganz konkret und mit festem Ziel im Auge, ist das eine völlig andere Sache als das, was Sie in Ihrem Koalitionsvertrag vereinbart haben: 2011 eine Kommission einzusetzen in der Hoffnung, dass man da nicht viel weiterkommt. Dann sagt man: Schön, dass wir mal geredet und uns in drei Jahren sechs Mal getroffen haben. – Dann ist, wenn Sie überhaupt das Glück haben, so lange hier zu regieren, die Legislaturperiode auch zu Ende.

Ich bitte Sie wirklich inständig, Frau Ministerin, dieses Thema jetzt seriös anzugehen. Das erwarten die Lehrer in diesem Land von uns. Wir haben auch die Verpflichtung, nachdem das nach Mummert & Partner lange eine Hängepartie war, nun endlich zu reagieren und endlich etwas Handfestes auf den Weg zu bringen. Ein Modell ist da. Es ist in der Praxis evaluiert. Wir haben Ergebnisse. Das ist doch eine wunderbare Grundlage, um darauf aufzubauen und es so weiterzuentwickeln, dass es wirklich in die Fläche getragen werden kann.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Uns können Sie wahrlich nicht den Vorwurf machen, wir hätten uns mit diesem Thema nicht befasst. Wir haben den Versuch ausgeweitet. Wir haben in der Zeit von 2007 bis Ende 2009 sehr viele Erfahrungen hinzugewonnen, wir sehen, dass die Akzeptanz ständig steigt. Lassen Sie uns jetzt gemeinsam diesen Weg gehen. Das erwarte ich auch: dass Sie als zuständige Ministerin dieses Thema konstruktiv angehen, um das endlich in den Griff zu bekommen. – Danke.

(Beifall von der FDP und von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Es gibt noch eine Wortmeldung von Frau Kollegin Beer für die grüne Fraktion. Bitte schön, Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Frau Kollegin Pieper-von Heiden, wir müssten einmal gemeinsam einen Obstkurs mitmachen, damit es aufhört, hier Äpfel und Birnen miteinander zu vergleichen. Das geht nämlich nicht.

Sie haben in Ihrem Koalitionsvertrag damals geschrieben: Wir setzen ein Lehrerarbeitszeitmodell um. – Das haben Sie nicht geschafft. Und das aus gutem Grund! Frau Sommer hatte den Verbänden nämlich zugesagt, das im Konsens zu machen, weil sie da sehr sensibel war. Diese Zusage wollen Sie heute übergehen. Das, was Sie machen wollen, ist eine weitere Zwangsmaßnahme über das gesamte Land. Wir dagegen bieten Schulträgern etwas an,

wir bieten Schulen etwas an. Das ist der diametrale Unterschied.

(Beifall von der SPD)

Das ist genau der Punkt: dass Sie Äpfel mit Birnen vergleichen. Das geht so nicht. Mit diesen Zwangsmaßnahmen für Schulen machen wir endgültig Schluss.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deswegen gehen wir in den konstruktiven Prozess hinein. Ich fordere Sie noch einmal auf: Seien Sie dann auch dabei, reden Sie dann auch mit und ziehen Sie sich dann nicht heraus wie in vielen anderen Fällen. Wenn es darum geht, gemeinsam etwas zu gestalten, dann sind Sie eingeladen. Da ist der richtige Ort, das gemeinsam mit allen Verbänden und gemeinsam mit den Schulen zu gestalten. Da muss man hier keine Fensterreden halten über Dinge, die Sie nicht geschafft haben und die Sie meinen jetzt übers Knie brechen zu können. Das wird mit uns nicht passieren.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Für die SPD-Fraktion hat sich Frau Kollegin Hendricks zu Wort gemeldet.

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Eigentlich wollte ich mich nicht mehr melden. Aber das flammende Plädoyer von Frau Pieper-von Heiden will ich doch ganz gerne einmal zum Anlass nehmen, um von ihr zu erfahren – eine Zwischenfrage hat sie eben nicht zugelassen –, ob sie tatsächlich bereit ist, auch als FDP an einem tragfähigen Modell mitzuarbeiten.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Ja!)

Wenn man sich die Einlassungen zum Mindener Modell anguckt, wird deutlich, dass es ein großes Maß an Kritik an diesem Modell gibt, übrigens insbesondere auch von den Interessenvertretungen der Lehrerinnen und Lehrer. Wenn ich das, was Herr Baumert in der Kommission aufgeschrieben hat, nämlich dass man sich die Belastungskultur der Lehrer sehr genau angucken muss, ernst nehme, muss ich sagen, dass genau dies mit dem Mindener Modell nicht erfüllt wird.

Wenn Sie es ernst meinen, dann kommen Sie doch einfach weg von Ihrer stoischen Sichtweise, dass das Mindener Modell in Ihrer Regierungszeit auf den Weg gebracht worden ist, und lassen Sie sich mit uns auf einen Diskussionsprozess mit den Beteiligten ein, so wie wir unsere Politik angelegt sehen wollen, und hören Sie endlich auf, Ihre Beglückungspolitik sozusagen über dieses Land zu werfen – damit sind Sie ja schon gescheitert – und auch

noch zu versuchen, das auf unsere Koalition zu übertragen. Wir wollen Ihre Beglückung nicht, sind aber durchaus bereit, mit Ihnen fachlich zu diskutieren.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Hendricks. – Jetzt liegen mir keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Damit sind wir am Ende der Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags** der Fraktion der FDP **Drucksache 15/481** an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer stimmt dem so zu? – Stimmt jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Antrag einstimmig überwiesen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt

11 Ausführungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen zum Zensusgesetz 2011 (Zensusgesetz 2011 – Ausführungsgesetz NRW – ZensG 2011 AG NRW)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 15/15

Beschlussempfehlung und Bericht
des Innenausschusses
Drucksache 15/483

Änderungsantrag
der Fraktion der CDU
Drucksache 15/535

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion Herrn Kollegen Lohn das Wort.

Werner Lohn (CDU): Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! In der Öffentlichkeit ist es noch recht ruhig um das Zensusgesetz 2011 und die Volkszählung. Das ist auch gut so. Zurzeit finden zwar schon postalische Vorbefragungen statt, und es werden auch öffentlich Erhebungsbeauftragte gesucht. Aber, ich glaube, im Bewusstsein der Bevölkerung ist noch nicht angekommen, dass ab dem 9. Mai 2011 dieser registergestützte Zensus mit einer stichprobenhaften Erhebung von ungefähr 10 % der Einwohner stattfinden wird.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Gunhild Böth)

Vielleicht ist in den Zusammenhang auch einzuordnen, dass eine Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht eingegangen ist, die aber mit Datum

vom 21. September nicht zur Entscheidung angenommen wurde.

Für die CDU, liebe Kolleginnen und Kollegen, kann ich feststellen, dass wir die Durchführung und die Notwendigkeit des Zensus voll unterstützen. Für künftige Entscheidungen brauchen wir verlässliche Zahlen und Daten zu unserer Bevölkerung. Wir müssen auf Bundes-, Landes- und auch kommunaler Ebene wissen, was morgen wichtig ist. Wie sollten wir sonst zum Beispiel den Bedarf an Kindergärten, Schulen, Wohngebieten, Altenheimen etc. festlegen können? Ich glaube, das ist weitestgehend auch hier im Hause unbestritten.

Sehr geehrte Damen und Herren, man könnte fast meinen, es gäbe überhaupt keine Probleme mit der Volkszählung. Es wäre so einfach, wenn da nicht die Kosten wären. Bundesweit belaufen sich die Kosten für die Volkszählung auf ungefähr 753 Millionen €. Nur zum Vergleich: Die größte Volkszählung findet zurzeit in China statt. Sie betrifft 1,3 Milliarden Menschen und kostet dort sage und schreibe 75 Millionen €.

Der Anteil Nordrhein-Westfalens an den Kosten in der Bundesrepublik Deutschland liegt bei ungefähr 123 Millionen €. Man kann feststellen, dass die deutsche Gründlichkeit anscheinend auch beim Zensus ihren Preis hat.

Die Kernfrage bei den Beratungen drehte sich darum: Welchen Anteil an den Kosten tragen die Kommunen, und wie hoch ist die Erstattung vom Land dafür? – Die kommunalen Spitzenverbände haben berechnet, dass Kosten in Höhe von ungefähr 49 Millionen € auf die Kommunen zukommen. Demgegenüber sah der Gesetzentwurf bisher nur eine Kostenerstattung von 29 Millionen € vor. Es tat sich also eine Erstattungslücke von fast 20 Millionen € auf.

In der Sachverständigenanhörung am 7. Oktober war ein breiter Konsens darüber festzustellen, dass die veranschlagten Kosten wahrscheinlich nicht ausreichen würden. Deshalb fordern die kommunalen Spitzenverbände mit großem Nachdruck eine Ex-post-Betrachtung mit nachträglicher Kostenerstattung an die Kommunen nach tatsächlichem Aufwand.

Sehr geehrte Damen und Herren, das ist ein fairer und sachgerechter Vorschlag der Spitzenverbände, der beiden Seiten, also Kommunen und Land, gerecht wird. Deshalb haben wir als CDU-Fraktion einen Änderungsantrag zum Beschlussvorschlag des Innenausschusses eingebracht. Dieser nimmt genau die Forderungen von SPD und Grünen auf und ergänzt sie um die Einführung einer Ex-post-Betrachtung.

Wir sind der Auffassung, dass nur die nachträgliche Abrechnung und Erstattung der tatsächlich notwendigen Kosten an die Kommunen sicherstellt, dass keine Seite übervorteilt bzw. über den Tisch gezog-

gen wird. Denn diese Volkszählung 2011 ist in der Art und Weise, wie sie durchgeführt wird, ein Novum. Es gibt keine Erfahrungswerte. Deswegen ist es wichtig, am Ende spitz abzurechnen, was es uns gekostet hat, und auch zu beurteilen, was es uns gebracht hat.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen, vor allem von der SPD, das müsste Ihnen eigentlich wie ein Déjà-vu-Erlebnis vorkommen. Denn das, was wir Ihnen als Änderung vorschlagen, deckt sich ziemlich genau mit dem, was Sie auch immer gefordert haben. Sie haben noch am 26. Oktober in Ihrer SPD-Fraktion beschlossen, eine solche Ex-post-Klausel einzuführen,

(Zuruf von der Regierungsbank: Waren Sie dabei?)

und zwar gegen die Position von Minister Jäger. Also waren Sie vor wenigen Tagen noch sehr überzeugt davon, dass die Ex-post-Regelung und die nachträgliche Berechnung der Kosten genau der richtige Weg sind. Doch es kam alles anders. Minister Jäger hat unseren fraktionsübergreifenden Prüfungsauftrag in Sachen Ex-post-Klausel noch nicht einmal ansatzweise erfüllt und auch den SPD-Fraktionsbeschluss ignoriert.

(Lachen von Thomas Stotko [SPD])

Das ist im Umgang mit dem Parlament und mit den Ausschüssen eigentlich ein Armutszeugnis. Minister Jäger hat eine Erhöhung der Erstattung um 8,5 Millionen € mit den Spitzenverbänden verhandelt. Das, denke ich, ist in Ordnung. Die Verbände haben das auch dankend angenommen nach dem Motto: Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.

(Thomas Stotko [SPD]: Was wollen Sie denn dann? Dann ist doch alles klar!)

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass eine wirklich sachgerechte Lösung nur durch eine nachträgliche konkrete Abrechnung anhand der tatsächlich nachgewiesenen unabweisbaren Kosten erreicht wird. Sehr geehrte Damen und Herren, das haben wir in den Gesetzentwurf eingearbeitet. Wir haben den Änderungsantrag zum Beschlussvorschlag vorgelegt. Ich kann Ihnen sagen: Der CDU-Antrag macht das Zensus-Ausführungsgesetz gerechter und kommunalfreundlicher.

(Zuruf von der CDU: So ist das!)

Käme es zu einer Endabrechnung von Kosten, die über 37,5 Millionen € liegen, würden nach heutiger Gesetzeslage die Kommunen leer ausgehen. Wir sorgen mit unserem Antrag dafür, dass auch eine Anpassung nach oben stattfinden kann. Deswegen wird damit die ungerechte Einbahnstraße von Finanzströmen nur in Richtung Land damit beendet.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der CDU-Antrag ist fair, unbürokratisch und wirklich kommunalfreundlich.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Ich gehe deshalb davon aus, dass insbesondere die SPD, aber auch Grüne und FDP unserem weitergehenden Antrag wirklich sehr guten Gewissens zustimmen können. – Danke schön.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Lohn. – Für die SPD-Fraktion spricht jetzt Herr Körfges.

Hans-Willi Körfges (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir als SPD-Landtagsfraktion – ich gehe davon aus: wie viele andere hier im Hause auch – werden dem Zensus-Ausführungsgesetz in der im Ausschuss geänderten und beschlossenen Form zustimmen. Der Innenausschuss und der mitberatende Ausschuss für Kommunalpolitik haben sich mit der Angelegenheit beschäftigt. Eine erste Anmerkung: Was hätten Sie eigentlich gemacht, wenn die Koalitionsfraktionen keine Änderungen beantragt hätten, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU?

(Vereinzelt Beifall von der SPD)

Wir haben dazu, bezogen auf den ersten Teil der Ausführungen des Kollegen Lohn, sicherlich an der einen oder anderen Stelle auch, was den Grund der Veranstaltung angeht, vernünftige Argumente gehört, die das nicht ganz so euphorisch sehen wie Sie. Aber darüber kann man sich in der Tat mit Fug und Recht auseinandersetzen. Ich denke, insbesondere die Ausführungen des Landesbeauftragten für den Datenschutz in der Anhörung haben da auch Bedenken entkräftet.

Ich kann verstehen, dass die Bürgerinnen und Bürger zum Teil Datenerfassungen gegenüber skeptisch sind, und ich bin eigentlich stolz darauf, dass bürgerschaftliches Selbstbewusstsein bei uns in Nordrhein-Westfalen so weit geht, dass man solche Dinge auch einmal kritisch hinterfragt. Man kann aber mit Fug und Recht sagen: Bedenken sind weitestgehend berücksichtigt. Das gilt insbesondere dann, wenn man sich damit beschäftigt, wer es im Ergebnis durchzuführen hat.

Wir haben ja auch eine inhaltlich-sachliche Rechtfertigung dafür, dass wir gesagt haben: Die Kommunen müssen an der Stelle angemessen ausgestattet sein, damit auch Bedenken, die sich beim Erheben der Daten ergeben, an der richtigen Stelle aufgegriffen werden können. Nun, meine Damen und Herren, so weit, so gut.

Jetzt mache ich mal Schluss mit den Übereinstimmungen; denn, lieber Kollege Lohn, das, was Sie

als CDU da zu veranstalten versuchen, spottet bezogen auf Ihre neu entdeckte Kommunalfreundlichkeit beinahe jeder Beschreibung.

(Beifall von der SPD)

Wir haben in der vergangenen Wahlperiode an x Stellen versucht, das, was Sie hier vehement mittragen, von der ehemaligen Landesregierung und insbesondere auch der CDU einzufordern. Ich nenne nur ein paar Beispiele: Kommunalisierung von Umwelt- und Versorgungsverwaltung, Abrechnung der Einheitslasten oder auch die Berücksichtigung der kommunalen Interessen bei der Kinderbetreuung. Sie haben abgewinkt, es auf gerichtliche Auseinandersetzungen ankommen lassen und vorhersehbar in der Angelegenheit verloren.

(Zuruf von Manfred Palmen [CDU])

Sie haben hier jetzt vielleicht ein Damaskuserlebnis – ich weiß nicht, ob das allgemein bekannt ist: Vor den Mauern von Damaskus wurde Saulus zum Paulus; Sie aber sind bestenfalls zum Plautus geworden – und sind ganz gewaltig vor eine Mauer gelaufen, die sich Ihnen bei der Landtagswahl in diesem Jahr erschlossen hat. Da haben Sie gemerkt, dass Sie auf Kommunalfreundlichkeit bezogen eine Menge Lehr- und Lernbedarf haben.

Nur an dieser Stelle geht das nicht auf. Das ist so ähnlich wie mit der Geschichte von dem Hasen und dem Igel: Wenn Sie versuchen, jetzt auf einen fahrenden Zug aufzuspringen,

(Zuruf von der CDU: Zur Sache!)

dann kann ich für die Koalitionsfraktionen sagen – dafür muss ich die Landesregierung ausdrücklich loben –: Wir sind schon da, meine Damen und Herren,

(Beifall von der SPD)

und zwar entgegen aller in der Presse verlautbarten Bezugnahmen auf die kommunalen Spitzenverbände.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Körfges, entschuldigen Sie die Unterbrechung. Würden Sie eine Zwischenfrage von Herrn Lohn zulassen?

Hans-Willi Körfges (SPD): Ja, selbstverständlich. Wenn's der Wahrheitsfindung dient!

Werner Lohn (CDU): Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. Erste Frage: Wann kommen Sie nach Ihrer Vergangenheitsbewältigung wieder zurück zum Zensusgesetz?

Und warum sind Sie von Ihrer guten Absicht, eine Ex-post-Regelung einführen zu wollen, letztendlich wieder abgekommen, um sich stattdessen für den Vorschlag des Ministers zu entschließen?

Hans-Willi Körfges (SPD): Herr Kollege Lohn – Lesen bildet. Ich empfehle, das Protokoll der Beratungen aus dem Innenausschuss zu lesen. Dort haben wir, und zwar alle gemeinsam, den Innenminister gebeten, mit den kommunalen Spitzenverbänden über den hier in Rede stehenden und unterschiedlich beurteilten Sachverhalt, was das denn auf kommunaler Ebene kostet, Gespräche zu führen. Wir sind stolz darauf, dass diese Gespräche nicht nur zeitnah stattgefunden haben – auch davon hätte sich die Vorgängerregierung eine Scheibe abschneiden können –, sondern dass das auch zu einem Ergebnis geführt hat und die kommunalen Spitzenverbände jetzt mit der von uns so beantragten Regelung einverstanden sind.

Von daher ist das, was Sie meinen, über unsere internen Beratungen mitgeteilt bekommen zu haben, ganz offensichtlich eine Falschmeldung. Das, was wir beschlossen und gewollt haben, können Sie im Protokoll nachlesen. Wir sind stolz darauf. Wir machen es anders als Sie. Sie erzählen etwas über Kommunalfreundlichkeit und haben den Kommunen in der letzten Wahlperiode wirklich das Tafelsilber unter dem Allerwertesten weggenommen. Wir hingegen gehen einen ganz anderen Weg und wollen auf Augenhöhe mit den Kommunen leben.

Meine Damen und Herren, an der Stelle kann und darf ich Ihnen nur sagen: Wir haben unser Versprechen, Konnexität ernst zu nehmen, wahrgenommen.

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Herr Körfges, würden Sie noch eine weitere Zwischenfrage gestatten, diesmal von Herrn Kruse?

Hans-Willi Körfges (SPD): Ja.

Theo Kruse (CDU): Herr Körfges, in der Innenausschusssitzung vom vergangenen Donnerstag war der Sachverhalt ein anderer. Von daher ist das, was Sie vorgetragen haben, falsch.

Meine Frage: Teilen Sie denn die Einschätzung, dass die tatsächlichen Kosten für die Durchführung des Zensus im kommenden Jahr erst nach Abschluss aller Durchführungsmaßnahmen zu ermitteln sind? Und ist aus diesem Grunde eine Ex-post-Überprüfung nicht sinnvoll?

Hans-Willi Körfges (SPD): Was sinnvoll ist, entscheidet sich am Einzelfall.

Wir haben ein Konnexitätsgebot in der Verfassung. Wir haben ein Ausführungsgesetz, das prinzipiell eine Kostenfolgeabschätzung vorsieht. Dem sind wir jetzt gefolgt, und für einen solch solitären Vorgang – ich will Ihnen ganz konkret antworten – hätte es dann Sinn gemacht, Ex-post-Betrachtungen durchzuführen, wenn es eben nicht zu der Einigung

mit den kommunalen Spitzenverbänden gekommen wäre.

Sie satteln hier auf ein Pferd, das schon zugeritten ist. Wir hatten in dieser Angelegenheit Gott sei Dank an der richtigen Stelle den richtigen Hinweis gegeben. Das Innenministerium ist dem gefolgt. Das ist nicht mehr zu verbessern – mit einer kleinen Ausnahme: Wir werden – das ist ein kleines Trostpflasterchen für Sie – den ersten Teil Ihres Änderungsantrags gerne mitnehmen. An der Stelle haben wir nämlich vergessen, die Städteregion Aachen mit einzubeziehen. Die werden wir dann selbstverständlich berücksichtigen. Für weitere Änderungen stehen wir nicht zur Verfügung.

Wir finden es gut und richtig, dass Nordrhein-Westfalen wieder eine Landesregierung hat, die Konnexität ernst nimmt, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Körfges. – Als Nächstes spricht für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Bolte.

Matthi Bolte (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben es beim Zensus 2011 – das ist eben schon mehrfach angeklungen – tatsächlich mit einem sehr komplexen Vorhaben zu tun.

Wenn man sich die Gesamtdebatte anschaut, gibt es natürlich insbesondere zum Bundesgesetz Bedenken, die aus meiner Sicht sehr schwer wiegen. Von Datenschützerinnen und Datenschützern wird vor allem die Zusammenführung der unterschiedlichen Registerdaten kritisiert, die das Bundesverfassungsgericht in seinem für die deutsche Datenschutzpolitik wegweisenden Volkszählungsurteil in den 80er-Jahren eigentlich ausgeschlossen hat. Das Gleiche gilt für die Vielfalt der erhobenen Daten, die über den europäischen Rahmen hinausgeht.

Das sind Bedenken, die man teilen sollte, die ich auch ausdrücklich teile. Aber die Fehler eines Bundesgesetzes durch ein Landesausführungsgesetz zu heilen, das ist unter diesen Bedingungen nur in einem begrenzten Rahmen möglich, und zwar in einem begrenzteren Rahmen, als zumindest ich es mir gewünscht hätte.

Insofern bin ich sehr dankbar, dass die Kolleginnen und Kollegen von der FDP es möglich gemacht haben, an dieser Stelle zumindest das Mögliche herauszuholen. Vielen Dank!

(Beifall von den GRÜNEN)

In der jetzt vorliegenden Fassung werden wir das Kostenerstattungsvolumen für die Kommunen um 8,5 Millionen € ausweiten. Damit macht Rot-Grün Schluss mit der Kostenverschiebepolitik der letzten

Jahre. Ich will darauf hinweisen, dass wir es beim ursprünglichen Gesetzentwurf noch mit einem Entwurf der Regierung Rüttgers zu tun haben. Insofern sollten Sie sich, lieber Herr Lohn, heute vielleicht an einigen Stellen zurückhalten.

(Beifall von den GRÜNEN)

In Ihrer Presseerklärung von heute Morgen sagen Sie, wir seien gegenüber den Belangen der Kommunen nicht sensibel. Ruhig Blut, Herr Lohn. Stellen Sie sich einmal vor, wir würden hochrechnen, wie viel Geld Ihre Regierung die Kommunen gekostet hat. Das würde nicht schön für Sie ausgehen.

Ich will zu diesem Verfahren etwas sagen. Herr Lohn, Sie fordern hier, über die abgestimmte Summe – ich betone ausdrücklich, das ist eine abgestimmte Summe zwischen der Landesregierung und der kommunalen Familie – einfach so hinauszugehen. Wenn man den Linken Böses will, traut man denen das zu, aber von Ihnen, Herr Lohn, hätte ich das eigentlich nicht erwartet.

(Lachen von Wolfgang Zimmermann [LINKE])

Ich bin überzeugt, dass wir im Vergleich zu den letzten Jahren in diesem Land etwas sehr stark geändert haben, nicht nur weil wir in einem anständigen Verfahren gemeinsam mit den kommunalen Spitzenverbänden ...

(Zuruf)

– Ich habe doch gesagt, wenn man Ihnen Böses will. –

... nicht nur, weil wir in einem anständigen Verfahren mit den kommunalen Spitzenverbänden zusammengearbeitet haben, eine angemessene Ausgleichssumme entwickelt und festgeschrieben haben. Diese Regelungen sind zielführend und mit der kommunalen Familie abgestimmt. Damit haben wir etwas geschafft, was CDU und FDP nicht hinbekommen haben. Das ist schon fast revolutionär.

Noch etwas fast Revolutionäres: Wir nehmen an einem wichtigen Punkt Anregungen aus der Anhörung auf. Diejenigen, die da waren, werden sich daran erinnern: Wir haben sehr intensiv über das Thema Kosten, aber nicht nur über das Thema Kosten und nicht nur mit Blick auf kommunalpolitische Zusammenhänge, sondern auch über die Kostenerstattung unter datenschutzpolitischen Aspekten debattiert. Um allen datenschutzpolitisch erforderlichen Standards nachkommen zu können, brauchen die Kommunen eine ausreichende Erstattung, wie wir sie jetzt ausgehandelt haben.

Genauso hat der Landesdatenschutzbeauftragte in seinem Plädoyer für eine höhere Kostenerstattung argumentiert. Wir haben es in den lokalen Erhebungsstellen mit hochsensiblen Daten zu tun. Da ist es gut, dass eine ausreichende Erstattung verfügbar ist. Denn eine ausreichende Erstattung leistet in diesem Zusammenhang wirklich einen zentralen

Beitrag zum Datenschutz. Gerade vor dem Hintergrund – das habe ich eingangs gesagt –, dass das Bundesgesetz in diesem datenschutzpolitischen Zusammenhang erhebliche Mängel aufweist, hat Nordrhein-Westfalen einen guten Weg eingeschlagen.

Insofern möchte ich mich bei den Kolleginnen und Kollegen bedanken, die es möglich gemacht haben, den ursprünglichen Entwurf des Zensusgesetzes in dieser Hinsicht so massiv zu ändern, insbesondere bei den Kollegen der FDP, die mitarbeiten, statt sich in Maximalforderungen zu ergehen. Sowohl unter dem Aspekt der Kommunenfreundlichkeit als auch bei der Frage des Datenschutzes werden wir uns noch öfter begegnen. Ich freue mich sehr auf die Debatten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Bolte. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Herr Bolte, bei so viel Lob weiß ich gar nicht, was ich sagen soll. Das kann man auch mal genießen. Vielen Dank, ich gebe die Blumen gerne zurück. Das kommt auch nicht so oft vor. Aber Spaß beiseite, das muss auch sein und sorgt für ein sich verbesserndes Klima, oder?

(Zuruf von Minister Ralf Jäger)

– Darüber reden wir gleich noch mal. – Am Ende geht es wie immer ums Geld.

(Ministerin Sylvia Löhrmann: Die Gelegenheit ist günstig!)

– Genau, wir haben da oben das Sagen.

(Zuruf von Hans-Willi Körfges [SPD]: Jetzt nicht mit der Regierung flirten!)

– Frau Löhrmann, haben Sie gehört? – Wir flirten!

Also: Es geht am Ende ums Geld. Lange Rede, kurzer Sinn. Im Innenausschuss haben wir mit einem kleinen Änderungsantrag von nicht einmal einer halben Seite noch einmal 8,5 Millionen € obendrauf gelegt und vom Innenminister gehört, dass die Spitzenverbände damit zufrieden sind. Ich sage mal salopp: Liebe Leute, lieber Kollege Lohn und lieber Kollege Theo Kruse, wenn die kommunalen Spitzenverbände zufrieden sind – das war gängige Praxis, also immer so –, können wir den Deckel zumachen. Wir schieben das Ding durch und fertig.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Herr Bolte hat auch noch die Kabinettsvorlage der alten Regierung angesprochen, in der wir knapp unter 29 Millionen € lagen. Das habe ich noch dunkel

in Erinnerung. Gut, man wird an der Stelle ein Stückchen schlauer. Das ist ein Prozess. Wenn wir den Zensus Ende 2011 – vielleicht wird es Anfang 2012 – finanziell mit der Abrechnung hinter uns haben und von den Spitzenverbänden gesagt wird „Da brauchen wir noch einen Nachschlag“, was hindert uns in diesem Hohen Hause daran, dann noch mal die Köpfe zusammenzustecken?

Die FDP-Fraktion stimmt diesem Antrag zu und ruft den Kollegen von der Union zu: „Denkt noch mal darüber nach, ob ihr nicht mitgehen könnt!“, zumal die Option am Ende der Betrachtung „Was hat es wirklich gekostet?“ uns nichts verschlägt. Das können wir immer noch mal machen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP, von der SPD und von den GRÜNEN – Zuruf von der SPD: Bravo!)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Engel. – Für die Fraktion Die Linke spricht Frau Conrads.

Anna Conrads (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr verehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zu dem Änderungsantrag der CDU: Ich habe mir das genau angeschaut, hin und her überlegt, und wir haben noch mal mit den kommunalen Spitzenverbänden selber telefoniert. Sie haben bestätigt, dass sie damit einverstanden sind. Ursprünglich habe auch ich der Idee der Ex-post-Klausel etwas abgewinnen können; das hatte ich Ihnen schon im Ausschuss gesagt. Herr Kruse, wir werden uns bei der Abstimmung über Ihren Änderungsantrag enthalten. Da bin ich ein Stück weit beim Kollegen Engel. Ich glaube, wenn die kommunalen Spitzenverbände sagen, dass sie damit leben können, dann ist das so.

Zum Grundsätzlichen, zum gesamten Gesetz: Die Linke wird – das wird Sie vielleicht nicht überraschen – das Ausführungsgesetz zum Zensus ablehnen. Das haben wir im Bund beim Gesetz zum Zensus und auch in anderen Bundesländern an vielen Orten getan. Warum? – Weil beide Gesetze in Bund und Land datenschutzrechtliche Bedenken aufwerfen. Das Bundesgesetz hat mehr als 13.000 Bürger veranlasst, die Verfassungsbeschwerde zu unterstützen. Ja, mag sein, dass sie nicht angenommen wurde, aber die Bedenken und die Ängste der Leute sind da.

Es ist keine Vollerhebung – das haben wir auch schon gehört –, sondern ein Stichprobensus, registergestützt. Dennoch wird in das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung eingegriffen. Es werden sensible persönliche Daten aus zahlreichen Quellen, Ämtern und Behörden unter einer personenbezogenen Ordnungsnummer zusammengeführt, und zwar ohne Einwilligung der Betroffenen und ohne explizite Mitteilung an die Be-

troffenen. Die Ordnungsnummer ermöglicht eine persönliche Zuordnung, die bis zu vier Jahre nicht gelöscht werden muss. Bei der Befragung geht Deutschland über die EU-Vorgaben hinaus und will Auskünfte über Religionszugehörigkeit, Bekenntnis, Migrationshintergrund und Weiteres mehr. Wer schweigt, zahlt eine Strafe in Höhe von bis zu 300 € oder sogar mehr. Das geht aus unserer Sicht nicht.

(Beifall von der LINKEN)

Wir hatten in diesem Hause eine Anhörung, die mehrfach angesprochen wurde. Dort wurden massive datenschutzrechtliche Bedenken benannt, die von den verantwortlichen Landesstellen aus unserer Sicht nicht ausgeräumt werden konnten.

Ich nenne einige: Die Vorgabe des Bundesverfassungsgerichts des strikten Trennungsgabotes zur sonstigen Verwaltung wird nicht eingehalten. Der Mehrfacheinsatz von Arbeitskräften wird ausdrücklich zugelassen. Auch stundenweise dürfen sie den Arbeitsplatz wechseln. Es ist nicht gewährleistet, dass das Personal der Erhebungsstelle nicht aus sensiblen Verwaltungsbereichen wie den Ausländer-, den Ordnungs- oder anderen Behörden stammt.

Die Qualifizierung der Volkszähler bzw. der Erhebungsbeauftragten ist nicht ausreichend bestimmt. Was müssen sie können und wie werden sie vorbereitet, um dieser sensiblen Aufgabe gerecht zu werden? Die Bögen, die sie ausfüllen und mitnehmen, liegen bis zum Ende der Befragung, also bis zu drei Monaten bei ihnen zu Hause. Es ist wahrscheinlich – zumindest konnte es nicht ausgeschlossen werden –, dass die Volkszähler, um Kosten zu sparen, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft Daten erheben, was eigentlich nicht sein sollte.

Zum Schluss, sehr geehrte Damen und Herren, möchte ich Ihnen noch ein Zitat vom ehemaligen Bundesdatenschutzbeauftragten und dem jetzigen Datenschutzbeauftragten des Landes Schleswig-Holstein, Thilo Weichert, mit auf den Weg geben. Er hat zum Sinn und zur Notwendigkeit des Zensus gesagt:

„Statistiken sind heute allgegenwärtig und in der Regel ausreichend. Politische Fehlplanungen basieren nicht auf fehlenden Daten, sondern auf der falschen Bewertung vorhandener Daten. ...

Und Fehlplanungen lassen sich am besten durch weniger Einfluss von Lobbyisten und transparente Verfahren mit einer starken Bürgerbeteiligung vermeiden.“

(Beifall von der LINKEN)

Darüber gilt es nachzudenken, anstatt die Nase in die Privatsphäre der Menschen zu stecken.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Conrads. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Jäger.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Einen Zensus gab es bereits im römischen Reich seit dem 6. Jahrhundert. Alle fünf Jahre hat der Censor, ein altrömischer Beamter, der dafür zuständig war, gezählt.

(Ralf Michalowsky [LINKE]: Wer hatte die Festplatten? – Zuruf von Britta Altenkamp [SPD] – Weitere Zurufe)

Heute ist es nicht mehr der römische Kaiser, sondern ist die EU-Verordnung 763 aus dem Jahr 2008 Auslöser für das Handeln. Beim Zensus 2011 handelt es sich um eine EU-weit durchzuführende Volkszählung. Der Bund hat die EU-Verordnung erst Mitte des vergangenen Jahres durch das Zensusgesetz umgesetzt.

Die Aufgabe der Länder ist es, das Zensusgesetz 2011 umzusetzen. Das Landesausführungsgesetz – das ist mir wichtig, um klarzustellen, wer welche Verantwortung hat – regelt die Zuständigkeiten und die Organisation auf Landes- und auf Kommunalebene bei der Durchführung dieses Zensus.

Dabei wurde ein Erhebungsmodell gewählt, das, wie ich finde, sehr gut angelegt ist, denn nur Kreise und kreisfreie Städte sind Erhebungsstellen. Es wurde nicht auf kleinere Gemeinden heruntergezoomt. Es ist gelungen, den technischen und personellen Aufwand und damit die Belastungen für den kommunalen Bereich – das sollte uns allen wichtig sein – auf das absolut Notwendige zu beschränken.

Ich glaube, dass der Zensus 2011 eine unabdingbare Grundlage für das statistische Gesamtsystem, für viele Systemteile von jährlichen Statistiken und für politische Planungen und Entscheidungen sowohl in der Europäischen Union als auch im Bund als auch im Land als auch in unseren Kommunen ist.

Wir stehen bei diesem Gesetzentwurf unter einem besonderen Zeitdruck. Zwar ist der Stichtag für den Zensus erst der 9. Mai 2011, aber die Erhebungsstellen müssen jetzt aufgebaut und organisiert werden, meine Damen und Herren.

Auch den Fragen des Datenschutzes, die Frau Conrads angesprochen hat, wurde insbesondere durch die Berücksichtigung des Urteils des Bundesverfassungsgerichts zur Volkszählung des Jahres 1983 in ausreichender Weise Rechnung getragen.

Ich möchte noch etwas zum Belastungsausgleich, der breiten Raum in der Diskussion eingenommen hat, sagen. Herr Lohn, ich möchte Sie daran erinnern, dass unsere Vorgängerregierung ... Ich glaube, Herr Lohn ist gar nicht mehr anwesend.

(Zurufe: Doch! – Werner Lohn [CDU] meldet sich von einem Platz in der ersten Reihe der CDU-Fraktion.)

– Herr Lohn ist wie immer ganz vorne mit dabei.

(Heiterkeit und Beifall von Hans-Willi Körfges [SPD])

Ich möchte Sie daran erinnern, dass der Entwurf, der von der Vorgängerregierung eingebracht wurde, lediglich einen Belastungsausgleich von gerade einmal 29 Millionen € vorgesehen hat.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Hört, hört!)

Dann haben wir eine Expertenanhörung durchgeführt, in der kommunale Spitzenverbände gemeinsam und nachvollziehbar dargestellt haben, dass diese 29 Millionen € nicht ausreichend sind. Sie haben einen Zuschlag erwartet und eine Ex-post-Betrachtung eingefordert.

Dann ist Folgendes passiert, Herr Lohn: Diese Anhörung war tatsächlich eine Anhörung und keine Farce. Die Fraktionen haben die Anregungen der kommunalen Spitzenverbände ernst- und aufgenommen sowie das Ministerium beauftragt, noch einmal neu zu verhandeln.

(Werner Lohn [CDU] unterhält sich mit Manfred Palmen [CDU].)

Das Ergebnis dieser Verhandlung war – das kann ich Ihnen sagen, Herr Lohn, auch wenn Sie gerade nicht zuhören –, dass die Forderung nach Ex-post eingebracht worden ist, weil der angebotene Betrag viel zu niedrig war und man wieder einmal fürchtete, von unserer Vorgängerregierung über den Tisch gezogen zu werden.

(Beifall von der SPD)

Wir haben in einem wirklich konstruktiven Gespräch miteinander festgestellt: Ein zusätzlicher Betrag von 8,7 Millionen € ist sicherlich ausreichend, um das durchzuführen, was im Rahmen des Zensus möglich ist. Im Vertrauen darauf, dass beide Seiten fair miteinander umgehen, ist eine Ex-post-Betrachtung nicht mehr notwendig.

Ich danke sehr, Herr Engel, für die bereits signalisierte Zustimmung. Damit bekommt dieses Zensusgesetz fast einen vorweihnachtlichen Charakter. Ich darf daran erinnern – Sie kennen es alle –, was in Lukas 23 steht:

(Heiterkeit und Beifall)

„Und alle gingen hin, um sich einschreiben zu lassen, ein jeder in seine Stadt. Es ging aber auch Joseph von Galiläa, aus der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa, in Davids Stadt, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Haus und Geschlecht Davids war, um sich einschreiben zu lassen mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war.“

Meine Damen und Herren, Sie wissen, wie die Geschichte ausgegangen ist. 2010 Jahre später brauchen wir einen kleinen Zensus. Ich bin froh, dass dieses Parlament das mit breiter Zustimmung ermöglichen wird. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, von den GRÜNEN und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Minister.

Wir kommen zur Abstimmung. Zuerst stimmen wir über die beiden Unterpunkte aus dem **Änderungsantrag** der Fraktion der CDU **Drucksache 15/535** ab. Beantragt ist getrennte Abstimmung. Das bedeutet, dass wir zuerst über a) und dann über b) abstimmen, was c) beinhaltet, weil c) eine Folge davon ist.

Wer möchte der **Änderung a)** zustimmen? – Das sind die Fraktionen der FDP, der CDU, der Grünen und der SPD. Wer stimmt dagegen? – Das ist eine Abgeordnete der Linken.

(Unruhe – Zurufe: Weiter!)

– Ich mache einfach einmal weiter: Wer enthält sich? – Die übrigen Abgeordneten der Linken. Damit ist a) **angenommen**.

Wir stimmen über b) ab. Wer möchte der **Änderung b)** und damit auch der **Änderung c)** in der Folge zustimmen? – Das ist die Fraktion der CDU. Wer stimmt dagegen? – Das sind die Fraktionen der Grünen und der SPD. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion der Linken und die Fraktion der FDP. Damit sind b) und c) **abgelehnt**.

Wir stimmen jetzt über die **Beschlussempfehlung Drucksache 15/483** ab. Der Innenausschuss empfiehlt, den Gesetzentwurf Drucksache 15/15 in der Fassung seiner Beschlüsse unter Einbeziehung der soeben beschlossenen Änderungen anzunehmen. Wer stimmt dieser Empfehlung zu? – Die Fraktionen von FDP, Grünen und SPD. Wer stimmt dagegen? – Das ist die Fraktion der Linken. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion der CDU. Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen**.

Wir kommen zu:

12 Gesetz zur Änderung der gesetzlichen Befristungen im Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Inneres und Kommunales

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 15/98

Beschlussempfehlung und Bericht
des Innenausschusses
Drucksache 15/485

Änderungsantrag
der Fraktion DIE LINKE
Drucksache 15/532

zweite Lesung

Das Wort hat für die CDU Herr Dr. Geerlings.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch mit Blick auf die Uhr und den Konsens, den wir erwarten können, werde ich mich angemessen fassen. Es geht um das Gesetz zur Änderung der gesetzlichen Befristungen im Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Inneres und Kommunales. Das klingt bürokratisch, ist es aber nicht.

Das Gesetz hat fünf Gesetze zur Befristung des Landesrechts in Nordrhein-Westfalen zum Gegenstand, die unter den grundsätzlichen Vorbehalt der Befristung sowie der ständigen Überprüfung gestellt sind.

(Unruhe)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Entschuldigung, Herr Dr. Geerlings. – Falls die Damen und Herren Abgeordneten dringenden Gesprächsbedarf haben, darf ich Sie bitten, den draußen zu erledigen oder hier so leise zu sein, dass der Redner nicht gestört wird. Ich empfinde es als zutiefst unhöflich, ihm nicht zuzuhören.

Dr. Jörg Geerlings (CDU): Vielen Dank, Frau Präsidentin. – Das Thema ist spannend und regt deshalb sicherlich zu Diskussionen an.

(Vereinzelt Heiterkeit)

Schon in der 13. Wahlperiode ist das Thema mit dem grundsätzlichen Ziel der Endbürokratisierung aufgegriffen worden, einem, wie ich finde, guten Ziel. Deshalb ist es konsequent in der 14. Wahlperiode fortgesetzt worden und wird – wie man sieht – auch in der 15. Periode fortgesetzt. Es ging darum, zu endbürokratisieren, Rechtsbereinigung zu betreiben und weitere Gesetze zu überprüfen.

Trotzdem sind die Gesetzessammlungen nicht dünner geworden. Insofern ist es richtig, auch einen kritischen Blick zu üben.

Die Gesetzesfolgenabschätzung gehört ebenso dazu wie die richtige Vermutung, dass die Beweislastumkehr da sein muss. Man muss also überprüfen, ob ein Gesetz überhaupt noch notwendig ist. Deswegen wurden die Gesetze zu Recht mit Verfallsdaten belegt. Damit sollte der Weg zu einer effektiven, nachträglichen Kontrolle eröffnet werden. Das kann man nur guthießen.

In der 14. Wahlperiode wurde diese Normenprüfung fortgesetzt. Eine gewissermaßen formelle

Normenkontrolle und eine ressortübergreifende Normenprüfung wurden eingeführt. Mit Kabinettsbeschluss vom 24. Oktober 2006 wurde – übrigens ohne zusätzliche neue Stellen zu schaffen; ja, das geht auch – eine solche Normenprüfung eingerichtet, die auf Notwendigkeit, Wirksamkeit, Verständlichkeit und auf eine möglichst bürokratiearme Ausgestaltung prüfen soll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Ziele sind, Gesetze, Verordnungen und Erlasse ersatzlos entfallen zu lassen, Stammnormen zusammenzuführen, einzelne Paragraphen, Absätze oder Sätze zu streichen, zu kürzen oder klarer, anwendungs-, ja, bürgerfreundlicher zu gestalten. Ein gutes Anliegen!

Das werden wir natürlich mittragen und hoffen, dass man diesen Weg auch bei weiteren Gesetzen gehen wird. Es gibt sicherlich vieles, was man teilweise vielleicht sogar als skurril empfindet. Diejenigen, die sich mit solchen Gesetzessammlungen befassen, wissen, wovon ich spreche.

Vielleicht noch zu den einzelnen Gesetzen: Es handelt sich um das Korruptionsbekämpfungsgesetz, das verlängert wird. Außerdem geht es um das Landeszustellungsgesetz, das vor nicht allzu langer Zeit durch Berücksichtigung elektronischer Zustellungsformen und anderem modernisiert wurde. Das Standardbefreiungsgesetz wird verlängert. Das Lebenspartnerschaftsausführungsgesetz ist inzwischen überflüssig geworden, weil es in das Personenstandsgesetz überführt wurde. Außerdem geht es um das Fachhochschulgesetz.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die CDU-Fraktion trägt dieses Gesetz mit. Wir hoffen, dass wir den Weg der Endbürokratisierung gemeinschaftlich konsequent weitergehen können. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU und von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Dr. Geerlings. – Für die SPD-Fraktion spricht jetzt Herr Stotko.

Thomas Stotko (SPD): Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich kann mich meinem Vorredner nur anschließen: Es ist ein altes Bemühen der alten Landesregierungen, Gesetze zu befristen, und hier danken wir auch der aktuellen Landesregierung dafür, dass sie uns in einem – wie ich finde – sehr annehmbaren Aufwand in einer Gegenüberstellung all die Gesetze dargestellt hat, die entweder verlängert oder nicht verlängert werden sollen. Dementsprechend werden wir, wie auch im Innenausschuss vereinbart, dem Gesetzentwurf zustimmen.

Nun liegt uns seit heute Mittag ein Änderungsantrag der Linken vor, der drei Bereiche aufgreift. Nach in-

tensiver Beratung darf ich für die SPD-Fraktion mitteilen, dass – das ist richtig – es sich bei diesen drei Teilen nicht allein um sprachliche oder redaktionelle Änderungen, sondern um Änderungen handelt, die – und dafür steht auch diese Landesregierung – Betroffene zu Beteiligten machen. Schließlich muss man mit Betroffenen auch diskutieren; dafür stehen wir. Deshalb werden wir dem Änderungsantrag, sofern er in seiner Formulierung angepasst wird, zustimmen. Frau Conrads, Sie müssten es wohl mit dem Präsidium besprechen. Denn vom Inhalt her heißt es in Ihrem Antrag: Es soll so bleiben, wie es ist. – Ich glaube, das geht so nicht.

Also, wir würden die drei Änderungen im Änderungsantrag der Linken mittragen. – Danke.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Stotko. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Herr Bolte.

Matthi Bolte (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Man kann es bei einem Gesetzentwurf, dessen Inhalt in großem Konsens als sehr sinnvoll angesehen wird, kurz machen.

Wir haben es hier mit einem Gesetzentwurf zu tun, der dazu dient, überflüssig gewordene Regelungen abzuschaffen und notwendige Regelungen ohne großen Aufwand zu verlängern. Insofern hat sich in den letzten Jahren gezeigt, dass die Befristung ein bewährtes Verfahren – und eine gute Idee obendrein – ist; das merkt man auch daran, dass sie aus der 13. Legislaturperiode stammt.

Durch die Befristungsregelung wird die Masse an Landesnormen in einer sinnvollen Weise reduziert. Sie wird stetig verschlankt. Denn ein Gesetz bleibt nur dann, wenn es unerlässlich ist. Auf diese Weise wird eine Überregulierung verhindert bzw. abgebaut.

Anhand dieser sinnvollen Leitsätze wurde für den vorliegenden Gesetzentwurf geprüft und beraten, welche Gesetze aktuell notwendig sind und welche ohne Probleme abgeschafft oder modifiziert werden können; ich glaube, Herr Geerlings war es eben, der schon einige Beispiele angeführt hat.

Dass natürlich ein Gesetz wie das Korruptionsbekämpfungsgesetz verlängert werden muss, ist völlig klar. Genauso klar ist, dass das Lebenspartnerschafts-Ausführungsgesetz überflüssig geworden ist, weil es durch andere Rechtsmaterie ersetzt wurde. Insofern zeigt sich, dass wir es mit einem sehr sinnvollen und notwendigen Verfahren zu tun haben.

Ich möchte noch kurz auf den Änderungsantrag der Linken eingehen; das hat Herr Stotko eben auch schon erklärt. Wir haben ihn sehr intensiv beraten

und müssen Ihnen zugestehen: Sie haben eine Norm, einen Abschnitt gefunden, der von der Rechtssystematik her an dieser Stelle tatsächlich nicht in das Gesetz passt. In dieser systematischen Frage haben Sie also recht, und daher sind wir gerne bereit, Ihren Antrag mitzutragen.

Wenn wir uns das Verfahren insgesamt anschauen, sehen wir, dass es sinnvoll ist. Denn mit den Befristungen wird ein wichtiger Beitrag zum Bürokratieabbau in Nordrhein-Westfalen geleistet. Ich glaube, wir sollten weiterhin in diese Richtung arbeiten und Gesetze auch zukünftig regelmäßig überprüfen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Bolte. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der 13. Legislatur haben wir hier gemeinsam überlegt, ob wir erstmalig die Laufzeit von Gesetzen befristen. Unser Ansinnen war damals, nach Ablauf der Befristung von der Verwaltung zu erfahren, ob die Norm noch gebraucht wird oder nicht. Das haben wir in den letzten Jahren auch so gelebt. Deshalb heute dieser Antrag. Beim Befristungsgesetz – das sagt schon der Name aus – geht es um formale Fristen und nicht um Inhalte.

Nun liegt uns ein Änderungsantrag der Linken vor. Ich bin jetzt etwas zurückhaltend. Wenn es möglich wäre, Frau Präsidentin, würden wir gerne getrennt abstimmen. Wir möchten uns an der Stelle enthalten. Wir möchten auch keine inhaltliche Debatte führen, weil wir es auf die Schnelle nicht überschauen können. Ich ahne, dass es eine reine Formalie ist. Deshalb werden wir auch nicht Nein sagen. Ich empfehle meiner Fraktion, dass wir uns diesbezüglich enthalten. Ansonsten stimmen wir dem Antrag zu. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Herr Engel. – Für die Fraktion Die Linke spricht jetzt Frau Conrads.

Anna Conrads (LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es wurde hier schon ein paar Mal gesagt: Die Landesregierung hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, in dem es darum geht, die befristeten Gesetze unter die Lupe zu nehmen und zu schauen, ob und warum sie weiterlaufen sollen, ob sie nicht weiterlaufen sollen und ob und gegebenenfalls wie lange man sie noch braucht. Wir halten es grundsätzlich für sinnvoll, Gesetze regelmäßig daraufhin zu überprüfen, ob sie sich

bewährt und ihren Zweck erfüllt haben, ob sie verhältnismäßig sind oder ob sich die Bedingungen geändert haben und ob man sie deswegen ändern und anpassen muss.

So weit, so gut. Aber nun geht es auch darum, welche Gesetze warum und wie inhaltlich geändert, angepasst und verlängert werden sollen.

Zum Korruptionsbekämpfungsgesetz. Ja, die Linke findet: Wir brauchen ein gutes und effektives Gesetz zur Korruptionsbekämpfung in Nordrhein-Westfalen, das im Sinne der Korruptionsbekämpfung auch effektiv ausgeführt wird. Transparenz in Politik, Verwaltung, städtischen Beteiligungsgesellschaften, aber auch in der Wirtschaft muss in dieser Wahlperiode einen hohen Stellenwert haben.

Heute steht in der „WAZ“, dass Deutschland Spitzenreiter beim Subventionsbetrug ist. Bei 22 % der Behörden gibt es Korruption, allerdings auch bei 48 % der Unternehmen in der freien Wirtschaft. Auch darauf wird ein Augenmerk zu legen sein. Ich rate, dass man sich noch einmal Expertise bei Transparency International einholt.

Das Bürokratieabbaugesetz – das haben wir bereits in den Ausschüssen gesagt, es kommt gleich noch einmal – lehnen wir ab, denn es ist in unseren Augen eher ein Demokratieabbaugesetz, aber das war es auch schon in seinem ersten Teil.

(Beifall von der LINKEN)

Ich möchte kurz etwas zum unserem Änderungsantrag sagen. Ich habe gerade mit dem Präsidium gesprochen. Da wurde kein Problem bei der Formulierung gesehen. Ich denke, wir werden uns da einig und werden es so machen, dass es in diese Vorlage übernommen werden kann. Da sehe ich überhaupt kein Problem.

Ich sage noch kurz inhaltlich etwas dazu. Begrüßenswert finden wir es, dass die Dozentenbefristung aufgehoben wird. Das möchte ich hier einmal positiv hervorheben.

Zu den kritischen Punkten.

Durch § 9 Abs. 2 soll die Macht des Präsidenten wachsen, indem er alleine bestimmte rechtswidrige Beschlüsse eines Fachbereichsrates anzweifeln können soll – und nicht mehr das gesamte Präsidium, also Vize, Kanzler und Präsident, das gemeinsam machen müssen. Wir fänden es besser und demokratischer, würde die Aufgabe bei mehreren belassen.

So ähnlich ist es auch mit dem Fachbereichsrat in § 14. Er soll nun auf drei Jahre, nicht mehr für zwei Jahre gewählt werden. Das lehnen wir ab, weil damit weniger Bewegung in die Gremien kommt. Wir fänden es gut, wenn § 15 an § 14 angepasst werden könnte. So viel dazu.

Der Kollege von der CDU hat es gerade schon gesagt: Es ist ein trockenes Thema, dennoch notwen-

dig. Ich finde es gut, dass wir zu einer Einigung kommen, was diese Paragraphen im Fachhochschulgesetz angeht, und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Danke, Frau Conrads. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Jäger.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Frau Conrads, ich muss Ihnen ausdrücklich recht geben: Richtig spannend ist das Thema nicht, sondern ein bisschen dröge. Vielleicht hilft darüber hinweg, dass im Konversationslexikon von Meyers aus dem Jahre 1894 Bürokratie als Begriff aus dem Französischen und Griechischen als Schreibstuhnherrschaft beschrieben wird.

Klar ist, dass dieses Parlament einer solchen Schreibstuhnherrschaft mit Vehemenz in den letzten Jahren entgegengetreten ist und mit der Fortschreibung des Bürokratieabbaugesetzes dieser Weg weiter beschritten werden soll. So wie 2008 und 2009 machen auch wir Ihnen heute einen Vorschlag, wo wir bewährte und benötigte Regeln verlängern und überflüssige Vorschriften entfallen lassen können. Übrigens war Nordrhein-Westfalen das erste Land, das 2004 und 2005 seinen Normenbestand auf diese Weise fast vollständig befristet hat.

Dieses Befristungsgesetz ist in der 13. Legislaturperiode von allen im Landtag vertretenen Fraktionen so beschlossen und, wie ich schon sagte, in der letzten Legislaturperiode bereits fortgeschrieben worden, um der Normenflut, den vielen Verfallklauseln und den Berichtspflichten der Landesgesetzgebung ein wirksames Mittel entgegenzusetzen.

Wir haben Ihnen vorgeschlagen, was an Vorschriften zwingend fortbestehen muss. Und wir bündeln bestimmte Dinge in einzelnen Artikelgesetzen und schlagen nach intensiver Prüfung vor, was zu verlängern ist.

Dem ist auch das Fachhochschulgesetz zum Opfer gefallen. Nachdem es unproblematisch den Kommunalausschuss und den Innenausschuss passiert hat, liegt heute ein Änderungsantrag vor. Es ist der Bewertung des Parlamentes überlassen, ob das eine redaktionelle Änderung ist oder eine Änderung inhaltlicher Natur. Dem schließen wir uns an. Wenn das Parlament der Auffassung ist, dass eine Fristverlängerung von zwei auf drei Jahre zu sensibel ist, dann ist es so. Dann sollte das Parlament es auch so beschließen. Das wird dann natürlich in das Handeln der Landesregierung eingearbeitet.

Ich freue mich, dass wir für das Bürokratieabbaugesetz insgesamt eine gute Grundlage im Parlament finden, und hoffe, dass wir zum Ende der Legislaturperiode eine Fortschreibung dieses Bürokratie-

abbaugesetzes präsentieren können, sprich: Ihnen weitere Vorschriften, die uns entbehrlich erscheinen, benennen können. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Gunhild Böth: Vielen Dank, Herr Minister.

Wir kommen damit zur Abstimmung, und zwar als Erstes über den **Änderungsantrag** der Fraktion Die Linke **Drucksache 15/532**. Wer möchte diesem Änderungsantrag zustimmen? – Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die SPD und Die Linke. Wer stimmt dagegen? – Die Fraktion der CDU. Wer enthält sich? – Die Fraktion der FDP. Damit ist der Änderungsantrag **angenommen**.

Wir stimmen zweitens ab über die **Beschlussempfehlung** des Fachausschusses. Der Innenausschuss empfiehlt in **Drucksache 15/485**, den Gesetzentwurf Drucksache 15/98 in der soeben geänderten Fassung anzunehmen. Wer stimmt dafür? – FDP, Grüne, SPD. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? CDU und Linke. Damit ist der Antrag so **angenommen**.

Wir kommen zu:

13 Gesetz zur Änderung des Bürokratieabbaugesetzes I

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 15/143

Beschlussempfehlung und Bericht
des Innenausschusses
Drucksache 15/486

zweite Lesung

Als Erster spricht für die Fraktion der CDU Herr Kruse.

Theo Kruse (CDU): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Mit dem Bürokratieabbaugesetz vom 16. März 2004 wurden nur in der Modellregion Ostwestfalen-Lippe bestimmte Vorschriften, Gesetze, Verordnungen und Erlasse außer Kraft gesetzt bzw. modifiziert.

Mit dem ersten Gesetz zum Bürokratieabbau vom 13. März 2007 hat die schwarz-gelbe Landesregierung die in der Modellregion erfolgreich erprobten Gesetzesabweichungen zur Entbürokratisierung und Deregulierung landesweit ausgedehnt. Ich teile Ihre Einschätzung, sehr geehrter Herr Minister Jäger, die Sie in Ihrer zu Protokoll gegebenen Rede am 29. September 2010 zum Ausdruck gebracht haben, dass Themen über mehrere Legislaturperio-

den fraktionsübergreifend fortentwickelt werden können.

Obwohl von dieser an sich vernünftigen Haltung bei der rot-grünen Minderheitsregierung im Grundsatz in der gerade begonnenen Legislaturperiode nichts zu erkennen ist, stimmt die CDU-Fraktion dem vorliegenden Gesetzentwurf der Landesregierung zu.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Carina Gödecke)

In der Tat muss verhindert werden, dass Regelungen zum 31. Dezember 2010 auslaufen, die dann zum 31. Dezember 2011 bzw. 2012 mit den geplanten Gesetzesnovellen – siehe Straßen- und Wegegesetz, siehe Landesbauordnung – wieder in Kraft gesetzt werden müssen. – Vielen Dank. Wir stimmen dem vorliegenden Gesetzentwurf zu.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Kruse. – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Stotko das Wort. – Herr Kollege Stotko, es mag sein, dass ich etwas leise war, aber Sie hätten jetzt das Wort, wenn Sie mögen.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: So schnell haben wir ihn selten gesehen! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Der Lauf steht ihm gut!)

Thomas Stotko (SPD): Kaum wechselt das Präsidium, wird die Stimme leiser. Das wundert mich, Frau Präsidentin, so kenne ich Sie eigentlich gar nicht.

Ich kann es sehr kurz machen, liebe Kolleginnen und Kollegen: Die Frage des Bürokratieabbaus haben wir schon in der letzten Legislaturperiode mehrfach diskutiert. Die neue Landesregierung wird sich auf andere Dinge einlassen als die alte. Das Ziel ist nicht mehr generell der Bürokratieabbau, sondern die Frage: Wie können wir für die Menschen in Nordrhein-Westfalen das erreichen, was sie wünschen?

Sie werden aus unserem Koalitionsvertrag die Formulierung kennen, dass sich die neue Landesregierung auch beim Thema Widerspruchsverfahren mit der Frage auseinandersetzen wird: Wo macht es Sinn, ein Widerspruchsverfahren abgeschafft zu lassen? Wo werden wir es wieder einführen? Das wird Thema werden.

Deshalb können wir dem Gesetz zur Änderung des Bürokratieabbaugesetzes in diesem Zustand gerne zustimmen. Wir werben für eine breite Mehrheit im Parlament. – Danke.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Stotko. Dann werde ich mich jetzt bemühen, etwas lauter zu reden. – Als Nächster

hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Bolte das Wort.

Matthi Bolte (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist vermutlich ganz im Sinne des Bürokratieabbaus, die Redebeiträge an dieser Stelle kurz zu halten.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Man muss gar nicht mehr so viel zu diesem Gesetz sagen, als dass es in der jetzt vorliegenden Fassung sinnvoll und notwendig ist. Das Bürokratieabbaugesetz I gibt es seit 2007. Einige Regelungen daraus sind dauerhaft in Spezialgesetze übernommen worden, anderen Regelungen fehlt der Inhalt, weil sie nach geändertem Recht nicht mehr anwendbar sind. Die Landeshaushaltsordnung für Hochschulen zum Beispiel ist nach dem Hochschulfreiheitsgesetz nicht mehr anwendbar.

Da nicht alle geplanten Novellierungen aus dem Bürokratieabbaugesetz so vorgenommen werden konnten, zum Beispiel die eben schon angesprochene Überarbeitung der Landesbauordnung, und diese dann zum 31. Dezember dieses Jahres auslaufen würden, ist es sinnvoll, die Regelungen zu verlängern. Denn wenn man sie stattdessen außer Kraft setzen und dann wieder neue Gesetzesnovellen voranbringen würde, würde das letzten Endes nur Arbeit für uns bedeuten. Wir können weder auf die Landesbauordnung noch auf das Straßen- und Wegegesetz verzichten und diese einfach außer Kraft setzen.

Auf dieses Paket müssen wir noch einmal eingehen. Der Innenminister hat in der letzten Sitzung gesagt, die vorgeschlagenen Regelungen dürften weitgehend konsensfähig sein. Die Debatte im Innenausschuss war entsprechend lang. Ich hoffe, mein Redebeitrag war im Sinne des Bürokratieabbaus kurz genug. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Bolte. – Als Nächster für die Fraktion der FDP Herr Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will den Tagesordnungspunkt nutzen, um noch einen kleinen Hinweis zu geben und auch eine Bitte auszusprechen. Wenn ich die Zahlen richtig in Erinnerung habe, haben wir 2005, Herr Innenminister Jäger, einen Bürokratieapparat mit 667 Behörden und gut 200 Einrichtungen übernommen, also knapp 1.000.

Ich muss das einfach ansprechen und kann nur an das Hohe Haus und die Landesregierung appellieren, diese hohe Anzahl – wir haben in der letzten Legislaturperiode schon etwas daran gearbeitet –

weiter zu verringern. Es geht gar nicht anders. Die gesamten Personalkosten bringen uns am Ende um.

Ansonsten geht es bei der Problematik nur um Fristen. Sie müssen uns noch darlegen, warum Sie auf drei Jahre verlängern. Das ist der einzige Punkt. Das werden Sie gleich machen.

Dann stimmen wir dem Verfahren so zu wie heute beschlossen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Fraktion Die Linke Frau Conrads.

Anna Conrads (LINKE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Linke wird das Gesetz zur Änderung des Bürokratieabbaugesetzes I ablehnen. Das ist nur konsequent, weil wir auch das Bürokratieabbaugesetz I abgelehnt hätten, wenn wir dieses Hohe Haus da schon mit unserer werten Anwesenheit erfreut hätten.

Das Gesetz zum Bürokratieabbau müsste eigentlich Demokratieabbaugesetz heißen; denn die meisten Einzelmaßnahmen, die in diesem Gesetz festgeschrieben werden, bedeuten lediglich Demokratieabbau, vor allem im Bereich der Raumplanung. Planungsverfahren sollen dadurch vereinfacht und beschleunigt werden, indem weniger Kontrolle durch Behörden und weniger Einspruchsmöglichkeiten durch die betroffenen Bürger festgeschrieben werden.

Schon bei der Entstehung dieses Gesetzes wurden die Bedenken und Widersprüche der Planerinnen und der kommunalen Spitzenverbände, zum Beispiel bei der Abschaffung der Widerspruchsverfahren im Baurecht, weniger berücksichtigt als die Eingaben der Wirtschaftsverbände.

Der bekannte Politologe Elmar Altvater sieht durch die verkürzten Planungszeiten sogar das Funktionieren der Demokratie gefährdet. Er sagt, alle Beschleunigungsversuche seien Maßnahmen, mit denen die Beteiligung von Bürgern eingeschränkt wird. In der Folge würden sich Sachzwänge hart durchsetzen.

Leider sind viele Teile des Bürokratieabbaugesetzes I bereits in andere Gesetze übernommen. Die Linke wird heute dennoch gegen das vorliegende Gesetz stimmen, weil schon die komplette Richtung des ersten Gesetzes nicht stimmt und wir als Fraktion keinen Demokratieabbau mittragen. – Vielen Dank.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Conrads. – Für die Landesregierung hat jetzt Herr Minister Jäger das Wort.

Ralf Jäger, Minister für Inneres und Kommunales: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie haben mich mit Ihren kurzen Redebeiträgen natürlich jetzt in eine schwierige Situation gebracht, weil ich jetzt weiß: Ich stehe zwischen Ihnen und dem Ende des Plenartages.

Nachdem ich schon meine Einbringungsrede zu Protokoll gegeben habe, will ich zumindest heute gerne zwei, drei Dinge sagen.

Herr Engel, als Antwort auf die Frage, warum wir eine dreijährige Fortschreibung gewählt haben, sage ich Ihnen: Das ist kein Zeitraum, der auf der Kirmes geschossen wurde, sondern einfach der Überlegung geschuldet, dass wir natürlich den Zeitraum evaluieren wollen. Zwei Jahre sind dabei zu kurz. Vier Jahre sind eventuell zu lang. Drei Jahre erscheinen uns der richtige Zeitraum zu sein, um Ihnen wieder etwas vorlegen zu können, inwieweit dieses Gesetz in Ostwestfalen tatsächlich auch erfolgreich gewesen ist.

Ich darf mich noch einmal dafür bedanken, dass vonseiten der CDU-Fraktion noch einmal deutlich gemacht worden ist, dass das ein Projekt ist, das über Fraktionen hinweg und über mehrere Legislaturperioden hinweg miteinander bearbeitet und vorangetrieben wurde und wird. Das tut dem Land und der Modellregion Ostwestfalen sicherlich gut. Ich freue mich, dass wir über so viele Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg einen solchen Konsens gefunden haben. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Jäger. – Damit schließe ich die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Innenausschuss empfiehlt uns in der **Beschlussempfehlung Drucksache 15/486**, den Gesetzentwurf der Landesregierung mit der Drucksache 15/143 unverändert anzunehmen. Wer sich dieser Beschlussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von FDP, CDU, Bündnis 90/Die Grünen und SPD. Wer stimmt dagegen? – Das ist die Fraktion Die Linke. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Gesetzentwurf in zweiter Lesung verabschiedet.

Ich rufe auf:

14 Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Gewährung einer Zulage für freiwillige, erhöhte wöchentliche Regelarbeitszeit im feuerwehrtechnischen Dienst in Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 15/443

erste Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Landesregierung Herrn Minister Dr. Walter-Borjans zur Einbringung das Wort.

Dr. Norbert Walter-Borjans, Finanzminister: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ihnen liegt der Gesetzentwurf zur Verlängerung des Gesetzes über die Gewährung einer Zulage für freiwillige erhöhte wöchentliche Regelarbeitszeit im feuerwehrtechnischen Dienst in Nordrhein-Westfalen vor, und zwar zur Verlängerung bis Ende 2013.

Es geht darum, dass Feuerwehrleute im Land Nordrhein-Westfalen, die im Schichtdienst freiwillig mehr arbeiten, nach Maßgabe des Gesetzes eine Zulage erhalten können. Das ist eine Vorschrift, die zunächst bis Ende 2010 befristet worden ist, sodass in diesem Jahr eine Entscheidung über den Fortbestand dieser Rechtsnorm zu treffen ist.

Der Hintergrund dieser sogenannten Opt-Out-Zulage war und ist weiterhin die EU-Vorgabe zur Reduzierung der Wochenarbeitszeit im Feuerwehrdienst von ehemals 54 auf 48 Stunden. Dadurch hat sich ein Personalmehrbedarf ergeben. Der soll schrittweise durch zusätzliche Einstellungen gedeckt werden. Für die Übergangszeit werden für die vorhandenen Feuerwehrleute freiwillige Mehrarbeit und die Zahlung einer Zulage ermöglicht. Die Einstellung des erforderlichen zusätzlichen Personals konnte trotz aller Bemühungen der Kommunen bisher noch nicht flächendeckend erfolgen, insbesondere weil die geeigneten Bewerber nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung standen. Im Interesse des Feuerschutzes wird deshalb die Weitergewährung erforderlich über den 31. Dezember 2010 hinaus.

Es bedarf keiner inhaltlichen Änderung des Gesetzes. Die bestehende Befristung soll lediglich bis zum 31. Dezember 2013 fortgeschrieben werden.

Mit dem Gesetzesvorhaben wird auch den Interessen der kommunalen Spitzenverbände und der Gewerkschaften entsprochen.

Im Interesse unserer Feuerwehrbeamtinnen und -beamten bitte ich, heute zu beschließen, den Gesetzentwurf den zuständigen Ausschüssen zuzuleiten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister. – Für die Fraktion der CDU hat der Herr Kollege Palmen das Wort.

Manfred Palmen (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir glauben, dass das eine insgesamt vernünftige Regelung ist. Ich möchte deshalb nur einige wenige Bemerkungen zu diesem Punkt machen.

Wir haben inzwischen in den Kommunen in Nordrhein-Westfalen, soweit dort Berufsfeuerwehreute beschäftigt werden, drei verschiedene Modelle, eine 48-Stunden-Regelung, eine 54-Stunden-Regelung mit der Zahlung von 20 € Zulage pro Schicht und eine 54-Stunden-Regelung ohne die Zahlung von 20 €.

Wir waren und sind deshalb der Meinung gewesen, dass es nicht zu einem deutlich unterschiedlichen Verfahren kommen soll und somit zu einer Konkurrenzsituation zwischen Feuerwehren mit längeren und kürzeren Ruhezeiten.

Im Innenministerium hat man sich deshalb in der vergangenen Legislaturperiode dazu entschlossen, eine gemeinsame Arbeitsgruppe mit den kommunalen Spitzenverbänden zu Fragen der Arbeitszeit einzurichten und sich um eine einheitliche Regelung zu bemühen, nämlich um eine 48-Stunden-Regelung bzw. als absolute Ausnahme eine 54-Stunden-Regelung ohne Ausgleichszahlung.

Wir haben jetzt ein paar kleine Probleme. Der Innenminister hatte zum 1. Januar 2007 damals verfügt, dass die Höchstarbeitszeit von 48 Stunden für die Berufsfeuerwehreute einzuhalten ist. Die Problematik der Gewinnung von Personal, Herr Minister, war auch damals schon bekannt und ist auch heute noch vorhanden. Das ist absolut richtig.

Trotzdem stellt sich die Frage, wie wir uns verhalten. Der Europäische Gerichtshof hat jüngst noch einmal das Opt-Out-Modell als absolute Ausnahmeregelung bezeichnet, die er nur dann akzeptiert, wenn absolut keine andere Möglichkeit besteht, dieses Problem zu lösen.

Wir haben auch ein Problem damit: Wenn man die EU-Vorgaben einhält und 48 Stunden einrichtet, erhalten die Feuerwehreute keine Belohnung dafür. Wer das EU-Modell nicht einhält und die Bereitschaft zur Ausnahmeregelung für die Aufstockung erklärt, erhält als Belohnung noch eine finanzielle Regelung für die Schichten.

Im Übrigen hat die EU-Kommission meiner Kenntnis nach in der vorletzten Woche angekündigt, dass sie eine neue Initiative zur Arbeitszeit unter anderem für Feuerwehreute ergreifen will.

Interessant wäre deshalb, Herr Minister, in diesem Zusammenhang – aber das wird dann an anderer Stelle zu diskutieren sein – die Frage an die Landesregierung, ob sie zukünftig nur Verlängerungen

bestehender Regelungen durchsetzen will oder ein eigenes Regelungskonzept, zum Beispiel in Ausgestaltung einer Dienstrechtsreform, ins Plenum einbringen will.

Selbstverständlich stimmen wir der Überweisung zu. Ich sage noch einmal, das wird als absolute Ausnahmeregelung, als vernünftige Regelung weitergeführt werden können.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Palmen. – Für die Fraktion der SPD hat Frau Lüders das Wort.

Nadja Lüders (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Palmen, genau an diesen Unterschieden sind Sie nicht ganz unbeteiligt. Dazu komme ich gleich.

Bereits im Jahr 2000 zeichnete sich das angebliche Dilemma mit dem Urteil des EUGH zum Bereitschaftsdienst bei den Ärzten ab. 2003 wurde die Richtlinie der EU zur Arbeitszeit erlassen. Zum 1. Januar 2007 wurde diese Arbeitszeitverordnung durch Ihre Regierung in Kraft gesetzt.

Plötzlich stellte man fest, man hat gar keine Leute, die aus dem 24-Stundendienst heraus auf die 48 Stunden gehen konnten. Warum hatte man diese Leute nicht? Zum einen ist der Feuerwehrberuf bekanntermaßen kein Lehrberuf. Das wissen wir alle. Das ist aber nicht das Thema. Das Thema ist, dass die Finanzen bei den Kommunen so aussahen, wie sie aussahen. Es waren einfach keine Mittel vorhanden, um auszubilden. Das Personal stand nicht zum 1. Januar 2007 auf der Straße und hätte eingestellt werden können, weil die Kommunen seitens der Landesregierung auch nicht einstellen durften.

(Beifall von der SPD)

Herr Palmen, ich verdeutliche das einmal an meiner Heimatkommune Dortmund. Wir hatten 700 Feuerwehreute im Jahr 2007. Hätten wir die Arbeitszeitverordnung umsetzen müssen, hätten wir 80 Stellen schaffen müssen. Das ist ein Zuwachs von 12 %. Ich weiß nicht, wie Sie das den Kommunen damals mit ihrer Maßgabe bei den Kommunalfinanzen hätten ermöglichen wollen. Das war einfach nicht möglich.

(Manfred Palmen [CDU]: Das ist aus der Landeshaushaltsordnung! Nicht von uns!)

– Ja, ja. Sie haben aber auch erst die Ausnahmeregelung, die Opt-out-Regelung, zum 1. Juli 2007 in Kraft gesetzt. Die Option war richtig. Was bedeutete der Übergang aber für die Kassen der Kommunen? Über die Mehrarbeit und die Abgeltung der Mehrarbeit – auch das rechtlich nicht ganz unumstritten, ob zulässig oder nicht – wurden die Kommunen noch einmal zusätzlich belastet, bis die Möglichkeit der

Opt-out-Regelung getroffen wurde. Sie haben gerade auf die EU verwiesen. Ja, das ist richtig. Aber bereits im Jahre 2009 hat die Kommission versucht, genau für die diesen branchenspezifischen Bereich der Feuerwehrleute eine Lösung zu finden. Das ist gescheitert. Woran, darüber können wir im Haushalts- und Finanzausschuss noch einmal reden.

Viele der Feuerwehrleute vor Ort sind von der 24-Stunden-Regelung hochofret. Die 24-Stunden-Regelung ist zwar sehr belastend, aber sie bedeutet auch: zwei Tage arbeiten, zwei Tage frei. – Viele Feuerwehrleute haben daher diese Opt-out-Lösung gewählt.

Herr Palmen, Sie wussten bereits im Jahr 2009, dass die Opt-out-Regelung bis zum 31. Dezember 2010 befristet war. Damals waren Sie in der Regierungsverantwortung. Warum haben Sie nicht schon etwas geregelt,

(Beifall von der SPD)

damit es bei diesem Thema endlich Rechtssicherheit und Planbarkeit für die Kommunen und die Beschäftigten im Feuerwehrdienst gibt? Sie haben die Entfristung einfach stehen lassen. Ich hoffe und gehe davon aus, dass die Mehrheit in diesem Parlament diese Planungssicherheit für die Kommunen und die Feuerwehrleute im Land herbeiführt. Deshalb denke ich, dass wir alle dieser Gesetzesvorlage zustimmen werden. – Danke.

(Beifall von der SPD und von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Lüders. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Herr Bolte das Wort.

Matthi Bolte (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist wirklich beeindruckend, welche Themenvielfalt ein solcher Abend zu bieten hat. Insofern bin ich ganz froh, mich an dieser Stelle relativ kurz fassen zu können.

Wenn wir zu dieser vorgerückten Stunde über die Feuerwehren debattieren, tun wir das vor dem Hintergrund der Entwicklung in den letzten Jahren, insbesondere in den letzten fünf Jahren.

In NRW leisten etwa 120.000 Menschen in den Berufsfeuerwehren und freiwilligen Feuerwehren einen ganz wichtigen Dienst. Dies geschieht teilweise unter sehr schwierigen Bedingungen, zum Beispiel an Wochenenden und Feiertagen. In den sehr konstruktiven Gesprächen, die wir immer wieder mit Feuerwehrleuten führen, wird uns sehr plastisch dargestellt, wie es ist, wenn man an Weihnachten und Silvester nicht bei der Familie sein kann, sondern Dienst an der Allgemeinheit leistet. Ich glaube, man kann dafür nicht oft genug Respekt zollen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Respekt zu zollen drückt sich aber auch in politischen Maßnahmen aus. Wenn ich mir anschau, über welche Probleme uns von der Feuerwehr regelmäßig berichtet wird, welche Probleme regelmäßig an uns herangetragen werden, dann ist die Verlängerung der Opt-out-Regelung, über die wir an dieser Stelle diskutieren, sicherlich eher ein kleiner Brocken. Es geht um eine Maßnahme, die auf einer EU-Regelung fußt. Die Verlängerung der Opt-out-Regelung ist zwar ein eher bürokratischer Akt, aber eben doch ein Akt, der wirklich einen sehr wichtigen Anspruch der Feuerwehr umsetzt.

Es ist ein kleiner, aber wichtiger Brocken. Indem wir ganz wesentliche Schwierigkeiten der Feuerwehr aufnehmen, zeigen wir, dass wir bereit sind, in den Dialog einzutreten. Diese Landesregierung und diese Koalition sind bereit, auf die Probleme einzugehen, die die Feuerwehr an uns heranträgt.

Der Koalitionsvertrag macht klar: Es wird nicht bei dieser kleinen Maßnahme bleiben. Es wird darüber hinausgehen. Wir werden viele andere Maßnahmen für die Feuerwehren aufnehmen. Ich will als Beispiel – das ist eben schon angesprochen worden – auf die Feuerwehrleute eingehen, die ihren Dienst in Nothaushaltskommunen versehen. Ich hatte inzwischen sehr viele interessante Gespräche mit betroffenen Feuerwehrleuten, die teilweise Dienst auf Stellen tun, für die sie eben nicht angemessen besoldet werden. Das demotiviert und kann auch zu Problemen bei der Gewinnung von Nachwuchs führen. Insofern müssen wir hier dringend herangehen.

Wir haben uns im Koalitionsvertrag darauf verständigt, Beförderungskorridore zu schaffen und für mehr Gerechtigkeit zu sorgen. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch auf die sehr wichtige Maßnahme der Ruhegehaltsfähigkeit der Feuerwehrzulage eingehen.

(Beifall von Rainer Schmeltzer [SPD])

Das wird von uns angepackt: sicherlich nicht so kurzfristig wie die Verlängerung der Opt-out-Regelung, sondern im Rahmen der Dienstrechtsreform. An dieser Stelle möchte ich aber auch sagen: Für uns ist die Dienstrechtsreform im Gegensatz zur Ägide von Herrn Wolf kein Synonym für den Sankt-Nimmerleins-Tag.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Wir gehen heute einen ersten Schritt, auf den viele weitere folgen werden; denn wir stehen zu unserer Feuerwehr und erkennen an, wie wichtig der Dienst der Feuerwehrleute für unser Gemeinwesen ist. Unter Rot-Grün werden die Feuerwehren nicht länger im Regen stehen gelassen. Es wird eine sehr interessante Debatte, in der wir wieder nach dem bewährten Grundsatz verfahren werden, Betroffene zu Beteiligten machen.

Wir werden wichtige Anregungen aufnehmen. Ich freue mich darauf, dass wir die sehr interessanten

und konstruktiven Gespräche und den sehr interessanten Dialog, den wir im Moment mit der Feuerwehr haben, auch noch über lange Zeit fortsetzen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von den GRÜNEN und von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Bolte. – Für die FDP-Fraktion hat Herr Engel das Wort.

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

Horst Engel (FDP): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am Anfang dieses Prozesses standen seinerzeit zwei Daten: zum einen der 31. Dezember 2009. Nach den Gesprächen mit den kommunalen Spitzenverbänden wurde auf Drängen des Städtetages aus dem 31. Dezember 2009 der 31. Dezember 2010. Das waren die beiden Daten. Der Landkreistag – daran erinnere ich mich noch sehr genau – hatte damals gesagt: Eigentlich könnt ihr es beim 31. Dezember 2009 belassen.

Jetzt sind wir ein Stückchen weiter und haben auch die Erfahrung dieser zurückliegenden Jahre. Nun kommt die Landesregierung und sagt: Wir müssen noch etwas an der Frist tun. – Das ist eigentlich der gravierende Unterschied an der Stelle. Es gibt jetzt Erfahrung, die in das Verfahren einfließt. Die Details werden wir dann im Fachausschuss beraten.

Zur Feuerwehr an sich noch eine Bemerkung zu Herrn Bolte: Es ist für uns gängige kommunale Praxis. Viele von uns sind in den Feuerwehrbeiräten. Wer vor Ort nicht mit der Feuerwehr kommunal lebt, hat Kommunalpolitik nicht verstanden. Ich möchte einfach behaupten: Wahrscheinlich haben die Kollegen im Landtag zu über 90 % an irgendeiner Stelle mit der Feuerwehr zu tun – sei es mit der Berufs- oder mit der freiwilligen Feuerwehr. Da schlägt das Herz. Die Feuerwehr hat unsere Sympathie.

Wir haben wiederholt – auch das will ich an der Stelle kurz erwähnen – viele Gespräche geführt. Herr Düren, der damals zuständige Abteilungsleiter für den Bereich Katastrophenschutz und Feuerwehr aus dem Innenministerium, war regelmäßig dabei. Auf diese Erfahrung, die wir auch in den Arbeitskreisgesprächen gemacht haben, bauen wir heute auf. Daher setze ich auf die Beratungen im Fachausschuss und stimme der Überweisung zu.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Herr Kollege Engel, Herr Kollege Stotko hat eine Zwischenfrage.

Horst Engel (FDP): Herr Stotko, gerne.

Thomas Stotko (SPD): Besten Dank, Herr Kollege Engel. – Sind Sie denn zumindest bereit zu bestä-

tigen, dass Ihr Innenminister, Herr Wolf, den Kommunen auf zahlreiche Nachfragen hin immer gesagt hat, dass er die Befristung zum 31. Dezember 2010 auslaufen lässt, und die Kommunen damit teilweise zur Ausbildung und Einstellung gezwungen hat und dass der Weg, den Sie jetzt mit uns gemeinsam beschreiten, ein anderer ist als der Weg Ihres Innenministers?

Horst Engel (FDP): Lieber Herr Stotko, jetzt bringen Sie mich in Verlegenheit. Ich war bei den Gesprächen nicht dabei. Ich kann nur von Demonstrationen hier vor dem Haus berichten – denen haben wir nicht nur beigewohnt, sondern wir haben aktiv an den Gesprächen teilgenommen – und von dem Bemühen quer durch alle Fraktionen.

(Monika Düker [GRÜNE]: Es ist nichts passiert!)

Es ist nicht einmal die Arbeitskreisebene gewesen. Es war einfach eine Ebene, mit der Feuerwehr zu sprechen und auszuloten, was bei knappen Kassen geht. Das war die Situation. Deshalb bringen Sie mich mit der Frage in Verlegenheit. Wir haben alle versucht, das Beste daraus zu machen.

Jetzt sind wir aber ein bisschen weiter und haben Erfahrungen. Der Druck der EU war damals, 2009/2010, der Anlass. Darauf haben wir reagiert. Jetzt schauen wir, ob wir das Ganze noch besser machen können. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Fraktion Die Linke spricht nun Frau Conrads.

Anna Conrads (LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Jahr 2007 führte die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs dazu, dass die wöchentliche Arbeitszeit auch im feuerwehrtechnischen Dienst 48 Stunden nicht überschreiten darf. Die jetzige gesetzliche Regelung dient dazu, den Feuerwehrleuten einen finanziellen Anreiz zu bieten, einer Ausweitung ihrer wöchentlichen Arbeitszeit auf bis zu 54 Stunden zuzustimmen.

Seit 2007 hatte die Landesregierung Zeit, die großen personellen Lücken im Einsatzdienst der Feuerwehren zumindest anzugehen. Doch wie sehen die Zahlen heute aus? Laut den Gewerkschaften fehlen immer noch 1.800 Stellen im Alarmdienst der Feuerwehren. Berufsfeuerwehren, in denen die Beamten keine Möglichkeit von der Opt-out-Regelung machen, sind gezwungen, Mehrarbeit anzuordnen, da die personellen Kapazitäten für eine europarechtskonforme Dienstplangestaltung der Feuerwehren völlig unzureichend sind.

Was aber steckt hinter den Regelungen zur Höchstgrenze von 48 Stunden Wochenarbeitszeit auch im feuerwehrtechnischen Dienst? Diese Grenze gilt, weil der Feuerwehrdienst trotz oder gerade wegen seiner Bereitschaftszeiten sowohl psychisch als auch physisch hochbelastend ist. 24-Stunden-Dienste, die in vielen Berufsfeuerwehren üblich sind, bringen Feuerwehrleute an die Grenzen der individuellen Belastbarkeit.

Wenn Feuerwehrleute, die zum Beispiel im kommunalen Rettungsdienst eingesetzt sind, nach dem 16. oder 17. Einsatz, kurz vor dem Ende ihrer Dienstschicht, noch zu einem schweren Verkehrsunfall oder einem lebensbedrohlich erkrankten Menschen gerufen werden, ist es schlechterdings unmöglich, dass diese Einsatzkräfte körperlich und geistig noch zu 100 % leistungsfähig sind. Dies müssen sie aber sein, da es bei ihrer Tätigkeit um Menschenleben geht.

Meine Damen und Herren, 48 Stunden die Woche sind genug. Die Landesregierung muss alles daran setzen, die Vorgaben des Europäischen Gerichtshofs auch für die Feuerwehrbeamten im Alarmdienst umzusetzen.

Die Fraktion Die Linke erkennt, dass eine sofortige Umsetzung dieser Forderung angesichts der fehlenden Feuerwehrbeamten nicht ohne Weiteres möglich ist. Die alte Landesregierung hat es versäumt, auf die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs adäquat zu reagieren und hielt die Opt-out-Regelung für eine schnelle, umsetzbare und kostengünstige Lösung. Sie kann jedoch allenfalls eine Not- und Übergangsregelung darstellen, die dann auslaufen muss, wenn ausreichend Feuerwehrleute ausgebildet und einsatzbereit sind.

(Beifall von der LINKEN)

Meine Damen und Herren, wenn zulasten der Gesundheit der Feuerwehrbeamten dauerhaft Zugeständnisse gemacht werden sollen, dann ist das mit unserer Fraktion nicht zu machen. Deshalb fordern wir dass die Ausbildungskapazitäten des Instituts der Feuerwehr so ausgebaut werden, dass die fehlenden Feuerwehrleute so schnell wie möglich ausgebildet werden können.

(Beifall von der LINKEN)

Hierüber müssen wir dann, wenn wir bei den Haushaltsberatungen sind, noch diskutieren. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der LINKEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Conrads. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, sodass ich diese Beratung schließen kann.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt uns die **Überweisung des Gesetzentwurfes**

der Landesregierung **Drucksache 15/443** an den **Haushalts- und Finanzausschuss** – federführend – sowie an den **Innenausschuss**. Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen. – Keine. Damit ist der Gesetzentwurf an die entsprechenden Ausschüsse überwiesen.

Ich schließe den Tagesordnungspunkt 14 und rufe auf:

15 Umbenennung des Ausschusses für Frauenpolitik

Unterrichtung
durch den Präsidenten des Landtags
Drucksache 15/492

Eine Debatte hierzu ist nicht vorgesehen.

Deshalb kommen wir direkt zur Abstimmung, und zwar über die Empfehlung des Ältestenrates, den **Ausschuss für Frauenpolitik** umzubenennen in **„Ausschuss für Frauen, Gleichstellung und Emanzipation“**. Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Keine. Enthaltungen? – Ebenfalls keine. Damit sind wir nicht nur der Empfehlung gefolgt und haben sie angenommen, sondern damit ist auch der Ausschuss in der entsprechenden Weise **umbenannt** worden.

Ich schließe den Tagesordnungspunkt 15 und rufe auf den Tagesordnungspunkt

16 Nachwahl eines stellvertretenden Mitglieds der Medienkommission der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen

Wahlvorschlag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 15/487

Eine Debatte ist hier ebenfalls nicht vorgesehen.

Wer dem **Wahlvorschlag Drucksache 15/487** seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann haben wir ein einstimmiges Abstimmungsvotum. Der Wahlvorschlag ist **angenommen**.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt

17 Nachwahl von ordentlichen und stellvertretenden Mitgliedern in den Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks

Wahlvorschlag
der Fraktion der SPD
Drucksache 15/488 – Neudruck

Auch hier ist eine Debatte nicht vorgesehen.

Wer dem **Wahlvorschlag Drucksache 15/488 – Neudruck** – seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Keine. Dann ist auch dieser Wahlvorschlag einstimmig **angenommen**.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt

18 Wahl weiterer Mitglieder für die Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen Richter bei dem Oberverwaltungsgericht und den Verwaltungsgerichten des Landes

Wahlvorschlag
der Fraktion der SPD
Drucksache 15/489

Hier ist ebenfalls keine Debatte vorgesehen.

Wer dem **Wahlvorschlag Drucksache 15/489** seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Keine. Damit ist auch dieser Wahlvorschlag einstimmig **angenommen**.

Wir kommen zu:

19 Verfassungsgerichtliches Verfahren wegen der Behauptung der Stadt Düren, die durch Beschluss des Braunkohleausschusses am 5. Dezember 2008 aufgestellte und mit Bescheid vom 19. Juni 2009 des Ministeriums für Wirtschaft, Mittelstand und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen genehmigte Änderung des Braunkohlenplans Inden, Räumlicher Teilabschnitt II, verletze die Vorschriften der Landesverfassung über das Recht der kommunalen Selbstverwaltung

VerfGH 10/10
Vorlage 15/55

Beschlussempfehlung
des Rechtsausschusses
Drucksache 15/268

Eine Debatte ist hier ebenfalls nicht vorgesehen, sodass wir auch hier direkt zur Abstimmung über die Empfehlung des Rechtsausschusses kommen können.

Der Rechtsausschuss empfiehlt uns, eine Stellungnahme nicht abzugeben. Wer sich dieser **Beschlussempfehlung** in der **Drucksache 15/268** anschließen möchte, den bitte ich um das Handzei-

chen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Keine. Damit ist auch die Empfehlung des Rechtsausschusses, nicht Stellung zu beziehen, einstimmig **angenommen** worden.

Ich rufe auf:

20 In den Ausschüssen erledigte Anträge

Übersicht 1
gemäß § 79 Abs. 2 der Geschäftsordnung
Drucksache 15/491 – Neudruck

Die Übersicht enthält fünf Anträge, die vom Plenum nach § 79 Abs. 2 Buchstabe c an die Ausschüsse zur abschließenden Erledigung überwiesen wurden, sowie einen Entschließungsantrag. Das Abstimmungsverhalten der Fraktionen ist aus der Ihnen vorliegenden Übersicht ersichtlich.

Ich lasse nun über die Bestätigung des **Abstimmungsverhaltens** der Fraktionen in den Ausschüssen entsprechend der **Übersicht 1** abstimmen. Wer diesem Abstimmungsverhalten seine Bestätigung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit haben wir die in den Ausschüssen erledigten Anträge einstimmig **bestätigt**.

Ich rufe auf:

21 Beschlüsse zu Petitionen

Übersicht 15/5

Wird dazu das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann stelle ich gemäß § 91 Abs. 8 unserer Geschäftsordnung fest, dass die **Beschlüsse zu Petitionen** in der **Übersicht 15/5** durch Ihre Kenntnisnahme **bestätigt** sind.

Damit, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir am Ende unserer heutigen Sitzung.

Ich danke Ihnen ganz herzlich für die zügige Abarbeitung der Tagesordnung und berufe das Plenum wieder ein für morgen, Donnerstag, den 11. November 2010, 10 Uhr.

Ich wünsche Ihnen allen einen angenehmen Abend.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19:37 Uhr

Anlage

Zu TOP 3 – Streit in der Landesregierung endlich beenden, klares Signal für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen – von den Abgeordneten Hans-Dieter Clauser (CDU), Dr. Wilhelm Droste (CDU), Harald Giebels (CDU) und Marc Ratajczak (CDU) zu Protokoll gegebene Erklärung zur Abstimmung nach § 46 Abs. 2 der Geschäftsordnung

I.

In der heutigen 13. Plenarsitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen werden wir uns bei der Abstimmung über den Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP mit der Drucksachenummer 15/473 – Neudruck –

- dem Votum unserer Fraktion zu Ziffer 1 anschließen.
- entgegen dem Votum unserer Fraktion zu Ziffer 2 mit Nein stimmen.

II.

Nachstehend möchten wir unseren Entschluss näher darlegen:

- Zu Ziffer 1, Neubau des Kraftwerks in Datteln:

Der Neubau des Kraftwerks in Datteln ist im überwiegenden öffentlichen Interesse notwendig, um die Energieversorgung der Bürgerinnen und Bürger zu sichern und gleichzeitig den umweltschädigenden Ausstoß von CO₂ zu senken.

- Zu Ziffer 2, Bau der CO-Pipeline der Firma Bayer AG:

Für diese Pipeline, die ursprünglich eine Verbundleitung sein sollte, liegt ein überwiegend öffentliches Interesse nicht vor. Wir sind der Überzeugung, dass das lebensbedrohliche Kohlenmonoxid am Entstehungsort verarbeitet werden sollte, und sind daher gegen den Bau und die Inbetriebnahme dieser Pipeline.

III.

Zur Erklärung unseres Abstimmungsverhaltens stellen wir ferner Folgendes fest:

Seit vier Jahren stehen wir fest an der Seite der Bürgerinnen und Bürger, der Bürgermeister und des Landrates im Kreis Mettmann und lehnen den Bau sowie die Inbetriebnahme der CO-Pipeline ab.

Wir sagen ausdrücklich: Wir und auch die Menschen im Kreis Mettmann sind für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen.

Der Projektbetreiber und die Genehmigungsbehörde haben allerdings das Vertrauen in dieses Projekt unwiederbringlich zerstört. Die Bayer AG hat die sicherste CO-Pipeline der Welt zugesagt. Statt diese Zusage einzuhalten, wurden zahlreiche Verstöße gegen den Planfeststellungsbeschluss (Baugenehmigung) und erhebliche Ausführungsmängel aufgedeckt.

In einer Reihe von Gesprächen mit allen Beteiligten haben wir versucht, zu moderieren und konstruktive Lösungen zu erarbeiten, die alle an der Haltung des Projektleiters gescheitert sind. Dabei sind Vor-Ort-Alternativen denk- und vertretbar. Die Versorgungssicherheit der Kunststoffproduktion – und damit die Stärkung des Chemiestandortes Nordrhein-Westfalen – sollte nach unserer Auffassung durch die Errichtung und Nutzung baulicher Anlagen zur Produktion und Weiterverarbeitung von Kohlenmonoxid unmittelbar an beiden Standorten (Dormagen und Uerdingen) gesichert werden.

Deshalb halten wir an unserer Auffassung fest, dass die CO-Pipeline nicht in Betrieb gehen darf. Die Leitung führt durch Wohngebiete und über das Gelände von Kindergärten und Schulen und wird dadurch im Schadensfall viele Opfer fordern.

Auch außerhalb von Wahlkampfzeiten gilt: Versprochen – gehalten.

*gez. Hans-Dieter Clauser MdL
gez. Dr. Wilhelm Droste MdL
gez. Harald Giebels MdL
gez. Marc Ratajczak MdL*